Wieland's Werke.

Vierter Theil.

Musarion. — Das Wintermärchen.
— Das Sommermärchen. — Geron, der Adlige. —
Gandalin oder Liebe um Liebe.

Berlin. [1879]
Gustav Hempel.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Inhalt.

Musarion.

Erstes Buch.

In einem Hain, der einer Wildniß glich
Und nah' am Meer' ein kleines Gut begrenzte,
Ging Phanias mit seinem Gram und sich
Allein umher; der Abendwind durchstrich
Sein fliegend Haar, das keine Ros' umkränzte;
Verdrossenheit und Trübsinn malte sich
In Blick und Gang und Stellung sichtbarlich,
Und was ihm noch zum Timon fehlt', ergänzte
Ein Mantel, so entfasert, abgefärbt
Und ausgenützt, daß es Verdacht erweckte,
Er hätte den, der einst den Krates deckte,
Vom Alderman der Cyniker geerbt.

Gedankenvoll, mit halb geschloss'nen Blicken,
Den Kopf gesenkt, die Hände auf dem Rücken,
Ging er daher. Verwandelt wie er war,
Mit langem Bart und ungeschmücktem Haar,
Mit finstrer Stirn, in cynischem Gewand,
Wer hätt' in ihm den Phanias erkannt,
Der kürzlich noch von Grazien und Scherzen
Umflattert war, den Sieger aller Herzen,
Der an Geschmack und Aufwand Keinem wich
Und zu Athen, wo auch Sokraten zechten,
Beim muntern Fest, in durchgescherzten Nächten,
Dem Komus bald und bald dem Amor glich?

Ermüdet wirft er sich auf einen Rasen nieder,
Sieht ungerührt die reizende Natur,
So schön in ihrer Einfalt, hört die Lieder
Der Nachtigall, doch mit den Ohren nur.
Ihr zärtlicher Gesang sagt seinem Herzen nichts:
Denn ihn beraubt des Grams umschattendes Gefieder
Des innern Ohrs, des geistigen Gesichts.
Empfindungslos, wie Einer, der Medusen
Erblickt und starrt, erwägt er zweifelsvoll
Nicht, wie vordem, wofür er seufzen soll,
Für welchen Mund, für welchen schönen Busen;
Nein, Phanias spricht jetzt der Thorheit Hohn
Und ruft, seitdem aus seinem hohlen Beutel
Die letzte Drachme flog, wie König Salomon:
Was unterm Monde liegt, ist eitel!

Ja wol, vergänglich ist und flüchtiger als Wind
Der Schönen Gunst, die Brudertreu' der Zecher;
Sobald nicht mehr der goldne Regen rinnt,
Ist keine Danae, sobald im trocknen Becher
Der Wein versiegt, ist kein Patroklus mehr.
Was Fliegen lockt, das lockt auch Freunde her;
Gold zieht magnetischer als Schönheit, Witz und Jugend:
Ist Eure Hand, ist Eure Tafel leer,
So flieht der Näscher Schwarm, und Lais spricht von Tugend.

Der großen Wahrheit voll, daß Alles eitel sei,
Womit der Mensch in seinen Frühlingsjahren,
Berauscht von süßer Raserei,
Leichtsinnig, lüstern, rasch und unerfahren,
In seinem Paradies von Rosen und Jasmin
Ein kleiner Gott sich dünkt, setzt Phanias, der Weise,
Wie Hercules sich auf den Scheid'weg hin
(Nur schon zu spät) und sinnt der schweren Reise
Des Lebens nach. Was soll, was kann er thun?
Es ist so süß, auf Flaum und Rosenblättern
Im Arm der Wollust sich vergöttern
Und nur vom Uebermaß der Freuden auszuruhn!
Es ist so unbequem, den Dornenpfad zu klettern!
Was thätet Ihr? — Hier ist, wie Vielen däucht,
Das Wählen schwer; dem Phanias war's leicht.
Er sieht die schöne Ungetreue,
Die Wollust — schön, er fühlt's! doch nicht mehr schön für ihn —
Zu jüngern Günstlingen aus seinen Armen fliehn;

Die Scherze mit den Amorinen fliehn
Der Göttin nach, verlassen lachend ihn
Und schicken ihm zum Zeitvertreib die Reue;
Hingegen winken ihm aus ihrem Heiligthum
Die Tugend und ihr Sohn, der Ruhm,
Und zeigen ihm den edlen Weg der Ehren.
Der neue Hercules schickt seufzend einen Blick
Den schon Entfloh'nen nach, ob sie nicht wiederkehren.
Sie kehren, leider! nicht zurück,
Und nun entschließt er sich, der Helden Zahl zu mehren!

Der Helden Zahl? — Hier steht er wieder an;
Der kühne Vorsatz bleibt in neuen Zweifeln schweben.
Zwar ist es schön, auf lorbeervoller Bahn
Zum Rang der Göttlichen, die in der Nachwelt leben,
Zu einem Platz im Sternenplan
Und im Plutarch sich zu erheben;
Schön, sich der trägen Ruh' entziehn,
Gefahren suchen, keine fliehn,
Auf edle Abenteuer ziehn
Und die gerochne Welt mit Riesenblute färben';
Schön, süß sogar — zum Mindsten singet so
Ein Dichter, der zwar selbst beim ersten Anlaß floh —
Süß ist's und ehrenvoll, fürs Vaterland zu sterben:
Doch auch die Weisheit kann Unsterblichkeit erwerben!
Wie prächtig klingt's, den fesselfreien Geist
Im reinsten Quell des Lichts von seinen Flecken waschen,
Die Wahrheit, die sich sonst nie ohne Schleier weist
(Nie oder Göttern nur), entkleidet überraschen;
Der Schöpfung Grundriß übersehn,
Der Sphären mystischen, verworrnen Tanz verstehn,
Vermuthungen auf stolze Schlüsse häufen
Und bis ins Reich der reinen Geister streifen;
Wie glorreich! welche Lust! — Nennt immer Den beglückt
Und frei und groß, den Mann, der nie gezittert,
Den der Trompete Ruf zur wilden Schlacht entzückt,
Der lächelnd sieht, was Menschen sonst erschüttert,
Und selbst den Tod, der ihn mit Lorbeern schmückt,
Wie eine Braut an seinen Busen drückt:
Viel größer, glücklicher ist Der mit Recht zu nennen,
Den, von Minervens Schild bedeckt,
Kein nächtliches Phantom, kein Aberglaube schreckt;
Den Flammen, die auf Leinwand brennen,

Und Styx und Acheron nicht blässer machen können;
Der ohne Furcht Kometen brennen sieht,
Die hohen Götter nicht mit Taschenspiel bemüht
Und, weil kein Wahn die Augen ihm verbindet,
Stets die Natur sich gleich, stets regelmäßig findet.

War Philipp's Sohn ein Held, der sich der Lust entzog,
In welcher unberühmt die Ninias zerrannen,
Und auf zertrümmerten Tyrannen
Von Sieg zu Sieg bis an den Indus flog?
Sein wälzender Triumph zermalmte tausend Städte,
Zertrat die halbe Welt; — warum? laßt's ihn gestehn!
„Damit der Pöbel von Athen
Beim nassen Schmaus von ihm zu reden hätte."
Um wie viel mehr, als solch ein Weltbezwinger,
Ist Der ein Held, ein Halbgott, kaum geringer
Als Jupiter, der tugendhaft zu sein
Sich kühn entschließt; dem Lust kein Gut, und Pein
Kein Uebel ist; zu groß, sich zu beklagen,
Zu weise, sich zu freun; der jede Leidenschaft
Als Sieger an der Tugend Wagen
Gefesselt hat und im Triumphe führt;
Den alles Gold der Inder nicht verführt;
Den nur sein eigener, kein fremder Beifall rührt;
Kurz, der in Phalaris' durchglühtem Stier verdärbe,
Eh' er in Phrynens Arm — ein Diadem erwärbe.

In solche schimmernde Betrachtungen vertieft
Lag Phanias, schon mehr als halb entschlossen,
Als Amor unverhofft die neue Denkart prüft',
Die Gram, Philosophie und Noth ihm eingegossen.
Er sah und hätte gern den Augen nicht getraut,
Die ein Gesicht, wovor ihm billig graut',
Zu sehn sich nicht erwehren können.
Die Götter werden ihm den Ruhm doch nicht mißgönnen,
Ein Xenokrat zu sein? Was hilft Entschlossenheit?
Im Augenblick, der uns Minerven weiht,
Kommt Cytherea selbst zur ungelegnen Zeit.

Zwar Diese war es nicht; doch hätte
Die Schöne, welche kam, vielleicht sich vor der Wette,
Die Pallas einst verlor, gleich wenig sich gescheut.
Schön, wenn der Schleier blos ihr schwarzes Aug' entdeckte,
Noch schöner, wenn er nichts versteckte;

Gefallend, wenn sie schwieg, bezaubernd, wenn sie sprach:
Dann hätt' ihr Witz auch Wangen ohne Rosen
Beliebt gemacht; ein Witz, dem's nie an Reiz gebrach,
Zu stechen oder liebzukosen
Gleich aufgelegt, doch lächelnd, wenn er stach,
Und ohne Gift. Nie sahe man die Musen
Und Grazien in einem schönern Bund;
Nie scherzte die Vernunft aus einem schönern Mund,
Und Amor nie um einen schönern Busen.

So war, die ihm erschien, so war Musarion.
Sagt, Freunde, wenn mit einer solchen Miene
Im wildsten Hain ein Mädchen Euch erschiene,
Die Hand aufs Herz! sagt, liefet Ihr davon?
„So lief denn Phanias?" — Das konntet Ihr errathen!
Er that, was Wenige in seinem Falle thaten,
Allein, was Jeder soll, der sicher gehen will.
Er sprang vom Boden auf und — hielt ein Wenig still,
Um recht gewiß zu sehn, was ihm sein Auge sagte;
Und da er sah, es sei Musarion,
So lief er Euch — der weise Mann! — davon,
Als ob ein Arimasp ihn jagte.

„Du fliehest, Phanias?" ruft sie ihm lachend nach,
„Erkennest mich und fliehst? Gut, fliehe nur, Du Spröder!
Dein Kaltsinn macht Musarion nicht blöder;
Du schmeichelst Dir doch wol, sie sei so schwach,
Dir nachzufliehn?" — Durch ungebahnte Pfade
Wand er wie eine Schlange sich:
So schlüpft die keusche Oreade
Dem Satyr aus der Hand, der sie im Bad' erschlich.
Die Schöne folgt mit leichten Zephyrfüßen,
Doch ohne Hast; denn (dachte sie) am Strand,
Wohin er flieht, wird er wol halten müssen.
Es war ihr Glück, daß sich kein Nachen fand;
Denn der Versuchung zu entgehen,
Was thät' ein Weiser nicht? Doch da er keinen fand,
Wohin entfliehn? — „Es ist um ihn geschehen,
Wenn ihn sein Kopf verläßt!" — Seid unbesorgt! Er blieb
Am Ufer ganz gelassen stehen,
Sah vor sich hin, schwang seinen Stab, beschrieb
Figuren in den Sand, als ob er überdächte,
Wie viele Körner wol der Erdball fassen möchte,
Kurz, that, als säh' er nichts, und wandte sich nicht um.

„Vortrefflich!“ rief sie aus, „das nenn' ich Heldenthum
Und etwas mehr! Die alte Ordnung wollte,
Daß Daphne jüngferlich mit kurzen Schritten fliehn,
Apollo keuchend folgen sollte;
Du kehrst es um. — Fliehst Du, mich nachzuziehn?
Den kleinen Stolz will ich Dir gerne gönnen!“

„Du irrest Dich“, antwortet unser Held
Mit Mienen, welche nicht, wie sehr sie ihm mißfällt,
Verbergen wollen oder können,|
„Ein rascher meilenbreiter Spalt,
Der plötzlich zwischen uns den Boden gähnen machte,
Ist Alles, glaube mir, wonach ich sehnlich schmachte,
Seitdem ich Dich erblickt.“ — „Der Gruß ist etwas kalt,“
Erwidert sie; „Du denkest, wie ich sehe,
Die Reihe sei nunmehr an Dir,
Und weichst zurück, so wie ich vorwärts gehe.
Doch spiele nicht den Grausamen mit mir!
Was willst Du mehr, als daß ich Dir gestehe,
Du zürnst mit Recht? Ja, ich mißkannte Dich;
Doch, war ich damals mein? Jetzt bin ich, was Du mich
Zu sein so oft zu meinen Füßen batest.“

„Wie? (unterbrach er sie) Du, die mit kaltem Blut
Mein zärtlich Herz mit Füßen tratest,
Mich lächelnd leiden sahst — Du hast den Uebermuth
Und suchst mich auf, mich noch durch Spott zu quälen?
Zwei Jahre liebt' ich Dich, Undankbare, so schön,
Wie keine Sterbliche sich je geliebt gesehn.
Dein Blick, Dein Athem schien allein mich zu beseelen.
Thor, der ich war! von einem Blick' entzückt,
Der sich an mir für Nebenbuhler übte;
Durch falsche Hoffnungen berückt,
Womit mein krankes Herz getäuscht zu werden liebte!
Du botst verführerisch das süße Gift mir dar
Und machtest dann mit einem Andern wahr,
Was Dein Sirenenmund mir zugelächelt hatte.
Und, o! mit wem? — Dies brachte mich zur Wuth!
(Nur der Gedank' empört noch jetzt mein Blut)
Ein Knabe war's — erröthe nicht, gestatte,
Daß ich ihn malen darf — gelblockig, zephyrlich,
Ein bunter Schmetterling, so glatt wie eine Schlange,
Mit Gänseflaum ums Kinn, mit rothgeschminkter Wange,
Ein Ding, das einer Puppe glich,

Wie kleine Töchterchen mit sich zu Bette nehmen:
Dem gabst Du, ohne Dich zu schämen,
Den Busen preis, um den der Hirt von Ilion
Helenen untreu worden wäre;
Dies Aeffchen machte den Adon
Der Nebenbuhlerin der Göttin von Cythere.
Und Phanias, indeß so ein Insect
Auf Deinen Rosen kriecht, liegt Nächte durch gestreckt,
Mit Thränen, die den Mai von seinen Wangen ätzen,
Die Schwelle Deiner Thür, Undankbare, zu netzen!
Nein! Der versöhnt sich nie, der so beleidigt ward!
Hinweg! die Luft, in der Du Athem ziehest,
Ist Pest für mich — Verlass' mich! Du bemühest
Dich fruchtlos! — unsre Denkungsart
Stimmt minder überein als ehmals unsre Herzen."

„Mich däucht (erwiedert sie), Du rächest Dich zu hart
Für selbstgemachte Liebesschmerzen.
Sei wahr und sprich, ist's stets in unserer Gewalt,
Zu lieben, wie und wen wir sollen?
Oft fragt der Liebesgott uns nur nicht, ob wir wollen.
Wir finden ohne Grund uns zärtlich oder kalt,
Jetzt dem Apollo spröd', jetzt schwach für einen Faunen.
Was weiß ich's selbst? Wer zählet Amor's Launen?
Ihr, die Ihr über uns so bitter Euch beschwert,
Lass't Euer eignes Herz für unsres Antwort geben!
Ihr bleibt oft an der Stange kleben,
Und was Euch angelockt, war kaum der Mühe werth.
Ein Halstuch öffnet sich, ein Aermel fällt zurücke,
Und weg ist Euer Herz! Oft braucht es nicht so viel;
Ein Lächeln fängt Euch schon, Ihr fallt von einem Blicke.
Ein flüchtiger Geschmack, ein Nichts, ein eitles Spiel
Der Phantasie regiert uns oft im Wählen;
Das Schöne selbst verliert auf kurze Zeit
Den Reiz für uns; wir wissen, daß wir fehlen,
Und finden Grazien bis in der Häßlichkeit.
Hat die Erfahrung, wie ich glaube,
Von dieser Wahrheit Dich belehrt,
So ist mein Irrthum auch vielleicht verzeihenswerth.
Wer suchet unter einer Haube
So viel Vernunft, als Zenons Bart verheißt?
Und wie? mein Freund, wenn ich sogar zu sagen
Mich untersteh', daß wirklich mein Betragen

Für meine Klugheit mehr als wider sie beweist?
Ich schätzt' an Dir, wofür Dich Jeder preist,
Ein edles Herz und einen schönen Geist:
Was ich für Dich empfand, war auf Verdienst gegründet;
Du warst mein Freund und fordertest nicht mehr;
Vergnügt mit einem Band, das nur die Seelen bindet,
Sahst Du mich Tage lang und fandest gar nicht schwer,
Mich, wenn der Abendstern Dir winkte, zu verlassen,
Um an Glycerens Thür die halbe Nacht zu passen.
So ging es gut, bis Dich ein Ungefähr
An einem Sommertag in eine Laube führte,
Worin die Freundin schlief, die wachend Dich bisher
So ruhig ließ. Ich weiß nicht, was Dich rührte;
Der Schlaf nach einem Bad, wenn man allein sich meint,
Muß was Verschönerndes in Euren Augen haben;
Genug, Du fandst an ihr sonst unerkannte Gaben,
Und sie verlor den angenehmen Freund.
Nichts ahnend wacht' ich auf; da lag zu meinen Füßen
Ein Mittelding von Faun und Liebesgott!
In dithyrambische Begeistrung hingerissen,
Was sagtest Du mir nicht! was hätt'st Du wagen müssen,
Hätt' ich, der Schwärmerei die Lippen zu verschließen,
Das Mittel nicht gekannt! Ein Strom von kaltem Spott
Nahm Deinem Brand die Luft. Mit triefendem Gefieder
Flog Amor zürnend fort; doch freut' ich mich zu früh:
Denn eh' ich mir's versah, so kam er seufzend wieder.
Mit Seufzen, ich gesteh's, erobert man mich nie;
Der feierliche Schwung erhitzter Phantasie
Schlägt mir die Lebensgeister nieder.
Ich machte den Versuch, durch Fröhlichkeit und Scherz
Den Dämon, der Dich plagte, zu verjagen;
Doch diese Geisterart kann keinen Scherz ertragen.
Ich änderte die Cur. Allein mein eignes Herz
Kam in Gefahr dabei; es wurde mir verdächtig,
Denn Schwärmerei steckt wie der Schnupfen an;
Man fühlt, ich weiß nicht was, und eh' man wehren kann,
Ist unser Kopf des Herzens nicht mehr mächtig.
Auf meine Sicherheit bedacht,
Fand ich zuletzt, ich müsse mich zerstreuen.
Mir schien ein Geck dazu ganz eigentlich gemacht.
Für Schöne, die den Zwang der ernsten Liebe scheuen,
Taugt eine Puppe nur, die trillert, hüpft und lacht;
Ein bunter Thor, der tändelnd uns umflattert,

Die Zähne weist, nie denkt und ewig schnattert;
Der, schwülstiger, je weniger er fühlt,
Von Flammen schwatzt, die unser Fächer kühlt,
Und, unterdeß er sich im Spiegel selbst belächelt,
Studirte Seufzerchen mit schaler Anmuth fächelt."

„Das Alles, was Du sagst (fiel unser Timon ein),
Soll, wie es scheint, ein kleines Beispiel sein;
Kein Handel sei so schlimm, den nicht der Witz vertheidigt;
Nur schade, daß die Ausflucht mehr beleidigt,
Als was dadurch verbessert werden soll.
Doch lass' es sein! mein Thorheitsmaß ist voll,
Wir wollen uns mit Zanken nicht ermüden.
Ich liebte Dich; vergieb! ich war ein Wenig toll;
Dir selbst gefiel ein Geck, und ich — ich bin zufrieden,
Erfreut sogar. Denn stünd' es jetzt bei mir,
Durch einen Wunsch an seinen Platz zu fliegen,
Bathyll zu sein — um Dir im Arm zu liegen,
Bei Deiner Augen Macht! — ich bliebe hier.
Du hörst, ich schmeichle nicht. Genießt Ihr das Vergnügen,
Durch falsche Zärtlichkeit einander zu betrügen;
Mich fängt kein Lächeln mehr! — Ich seh' ein Blumenfeld
Mit mehr Empfindung an als Eure schöne Welt;
Und, wenn zum zweiten Mal ein Weib von mir erhält,
Durch einen strengen Blick, durch ein gefällig Lachen
Mich bald zum Gott und bald zum Wurm zu machen,
Wenn ich, so klein zu sein, noch einmal fähig bin:
Dann, holde Venus, dann verwirre meinen Sinn,
Verdamme mich zur lächerlichsten Flamme
Und mache mich — verliebt in meine Amme."

„Wie lange denkst Du so?" versetzt Musarion,
„Der Abstich ist zu stark, den dieser neue Ton
Mit Deinem ersten macht! Doch, lieber Freund, erlaube,
Ich fordre mehr Beweis, eh' ich ein Wunder glaube.
Du, welcher ohne Lieb' und Scherz
Vor Kurzem noch kein glücklich Leben kannte;
Du, dessen leicht gerührtes Herz
Von jedem schönen Blick entbrannte,
Und der (erröthe nicht, der Irrthum war nicht groß),
Wenn ihm Musarion die spröde Thür verschloß,
Zur Lindrung seiner Qual — nach Tänzerinnen sandte;
Du sprichst von kaltem Blut? Du bietest Amorn Trutz?
Vermuthlich hast Du Dich, noch glücklicher zu leben,

In einer andern Gottheit Schutz
Und in die Brüderschaft der Fröhlichen begeben,
Die sich von Leidenschaft und Phantasie befrein,
Um desto ruhiger der Freude sich zu weihn?
Du fliehst den Zwang von ernsten Liebeshändeln
Und findest sicherer, mit Amorn nur zu tändeln;
Vermählst die Mäßigung der Lust,
Geschmack mit Unbestand, den Kuß mit Nektarzügen,
Studirst die Kunst, Dich immer zu vergnügen,
Genießest, wenn Du kannst, und leidest, wenn Du mußt?
Ich finde wenigstens in einem solchen Leben
Unendlichmal mehr Wahrheit und Vernunft,
Als von der freudescheuen Zunft
Geschwollner Stoiker ein Mitglied abzugeben.
Und denkst Du so, dann lächle sorgenlos
Zum Tadel von Athen, das Deiner Aendrung spottet.
Nicht, wo die schöne Welt aus langer Weile blos
Zu Freuden sich zusammenrottet,
An denen nur der Name fröhlich tönt,
Die, stets gehofft, doch niemals kommen wollen,
Wobei man künstlich lacht und ungezwungen gähnt
Und mitten im Genuß sich schon nach andern sehnt,
Die da und dort uns gähnen machen sollen:
Nicht im Getümmel, nein, im Schooße der Natur,
Am stillen Bach, in unbelauschten Schatten
Besuchet uns die holde Freude nur
Und überrascht uns oft auf einer Spur,
Wo wir sie nicht vermuthet hatten.
Doch', Phanias, ist's diese Denkungsart,
Die Dich der Stadt entzog, wozu die Außenseite
Von einem Diogen? wozu ein wilder Bart?
Mich däucht, ein weiser Mann trägt sich wie andre Leute?"

„Mein Ansehn, schöne Spötterin,
Ist, wie es sich zu meinem Glücke schicket.
Wie? ist Dir unbekannt, in welcher Lag' ich bin?
Daß jenes Dach, von faulem Moos gedrücket,
Und so viel Land, als jener Zaun umschließt,
Der ganze Rest von meinem Erbgut ist?
Was Jeder weiß, kann Dir allein unmöglich
Verborgen sein; Dein Scherz ist unerträglich,
Musarion, wie Deine Gegenwart.
Mit wem sprichst Du von einer Denkungsart,

Die von den Günstlingen des lachenden Geschickes
Das Vorrecht ist?" — „Freund, Du vergissest Dich:
Ein Sklave trägt die Farbe seines Glückes,
Kein edles Herz. Im Schauspiel stimmen sich
Die Flöten nach dem Ton des Stückes;
Allein ein weiser Mann denkt niemals weinerlich.
Wie, Phanias? Die Farbe Deiner Seelen
Ist nur der Widerschein der Dinge um Dich her?
Und Dir die Fröhlichkeit, des Lebens Reiz, zu stehlen,
Bedarf es nur ein widrig Ungefähr?
Ich weiß, mein Freund, wohin uns mißverstandne Güte,
Ein Herz, das Freude liebt, die Klugheit leicht vergißt
Und Niemand als sich selbst zu schaden fähig ist,
Ich weiß, wohin sie bringen können.
Doch, Alles recht geschätzt, gewinnst Du mehr dabei,
Als Du verlierst. Was Thoren uns mißgönnen,
Beweist nicht stets, wie sehr man glücklich sei.
Das wahre Glück, das Eigenthum der Weisen,
Steht fest, indeß Fortunens Kugel rollt.
Dem Reichthum muß die Pracht, die ihm der Indus zollt,
Erst, daß er glücklich sei, beweisen;
Der Weise fühlt: er ist's. Ihm schmecken schlechte Speisen
Aus Thon so gut als aus getrieb'nem Gold.
Wenn um ihn her die muntern Lämmer springen,
Indem er sorgenfrei in eignem Schatten sitzt,
Und Zephyrn, untermischt mit bunten Schmetterlingen,
Gemähter Wiesen Duft ihm frisch entgegen bringen,
Die Vögel um ihn her aus tausend Zweigen singen,
Und Alles, was er sieht, zugleich ergetzt und nützt:
Wie leicht vergißt er da, er, der so viel besitzt,
Daß sich sein Landhaus nicht auf Marmorsäulen stützt,
Nicht Sklaven ohne Zahl in seinem Vorhof lärmen,
Und Fliegen nur, wenn er zu Tische sitzt,
Die Parasiten sind, die seinen Kohl umschwärmen!
Kein Schmeichler-Heer belagert seine Thür,
Kein Hof umschimmert ihn! — Er freue sich! dafür
Besitzt er was, das jedem Midas fehlet,
Was der Monarch mit Gold zu kaufen fälschlich meint,
Was, wer es kennt, vor einer Krone wählet,
Das höchste Gut des Lebens: einen Freund."

„Du schwärmst, Musarion! — Er, dem das Glück den Rücken
Gewiesen, einen Freund?" — „Ein Beispiel siehst Du hier,"

Erwidert sie: „mich, die von freien Stücken
Athen verließ, Dich sucht' und, da Du mir
Entflohest, Dir (der mütterlichen Lehren
Uneingedenk) so eifrig nachgejagt,
Wie Andre meiner Art vor Dir geflohen wären.
Ich dächte, das beweist, wenn einem Mann zu Ehren
Ein Mädchen — sich — und seinen Kopfputz wagt!"

„Ich weiß die Zeit — ich trug noch Deine Kette —
(Hier seufzte Phanias) da, mich entzückt zu sehn,
Dir weniger gekostet hätte.
Du durftest, statt mir nachzugehn,
Dich damals nur nach Art der Nymphen sträuben,
Die gern an einem Busch im Fliehen hangen bleiben,
Mit leiser Stimme dräun und lächelnd widerstehn;
Allein wer kann dafür, daß ungeneigte Winde
Von unsern Wünschen stets den besten Theil verwehn?
Dies ist vorbei! Jetzt, wenn es bei mir stünde,
Wünscht' ich mir nichts als ein gelass'nes Blut.
Man nennt mich zu Athen unglücklich — doch, ich finde,
Zu etwas, wie man sagt, ist stets das Unglück gut:
Durch ein bezaubertes Gewinde
Von süßem Irrthum hat zuletzt
Die Thorheit selbst mich auf den Weg gesetzt,
Zu werden, was ich schien, als man mich glücklich nannte.
Gesegnet seist Du mir, Geburtstag meines Glücks!
Tag, der mich aus Athen in diese Wildniß sandte!
Nicht Phanias, der Günstling des Geschicks,
Nein, Phanias, der Nackte, der Verbannte,
Ist neidenswerth! Da war er wirklich arm,
Unglücklicher als Irus, gleich dem Kranken,
Der sich zu Tode tanzt, als Schmeichler, Schwarm an Schwarm,
Sein Herzensblut aus goldnen Bechern tranken,
Beim nächtlichen Gelag', an feiler Phrynen Brust,
Da war er elend, da! ein Sklave, festgebunden
Von jeder Leidenschaft! ein Opferthier der Lust!
Wie? Der, der siebenfach von einer Schlang' umwunden
Auf Blumen schläft und träumt, er sitz' auf einem Thron,
Der sollte glücklich sein? — und wenn Endymion
(Dem Luna, daß sie ihn bequemer küssen möge,
So schöne Träume gab) durch eine Million
Von Sonnenaltern stets in süßen Träumen läge
Und träumt', er schmaus' am Göttertisch

Mit Jupitern und buhle mit Göttinnen,
Ein süß betäubendes Gemisch
Von Allem, was ergetzt, berausche seine Sinnen,
Mit einem Wort, er schwimme wie ein Fisch
In einem Ocean von Wonne —
Sprich, wer geständ' uns unerröthend ein,
Er wünsche sich, Endymion zu sein?
Diogenes, der Hund, in seiner Tonne,
War glücklicher! — In unsrer eignen Brust,
Da oder nirgends fließt die Quelle wahrer Lust,
Der Freuden, welche nie versiegen,
Des Zustands dauernder Vergnügen,
Den nichts von außen stört! Wie elend hätte mich
Ein Wechsel, der mir Alles raubte,
Wodurch ich mich vor diesem glücklich glaubte,
Fortunens ganzen Kram, — wie elend hätt' er mich
Gemacht, wenn mir aus ihrer lichten Sphäre
Die Weisheit nicht zu Hilf' erschienen wäre,
Die aus den Wolken mir die Arme reicht, zu sich
Hinauf mich zieht und mich dahin versetzet,
Wo ihre Lieblinge, frei von Begier und Wahn,
Von keiner Lust gereizt, von keinem Schmerz verletzet,
Sich den Olympiern und ihrer Wonne nahn."

Hier ward der hohe Schwung, den Phanias zu nehmen
Begriffen war, gehemmt. Schon schwanden Raum und Zeit
Aus seinem Blick, schon fühlt' er sich entkleid't
Vom niederziehenden Gewand der Sterblichkeit,
Schon war er halb ein Gott, — als eine Kleinigkeit,
Die wir uns fast zu sagen schämen,
Ihn plötzlich in die Unterwelt
Zurückezog. — Ihr mächtigen Besieger
Der Menschlichkeit, die Ihr dem Sternenfeld
Euch nahe glaubt — das Herz ist ein Betrüger!
Erkennet Euer Bild in Phanias und bebt!
Der Weise, der so kühn sich zum Olymp erhebt,
Der schon so hoch empor gestiegen,
Daß er (wie Sancho dort auf Magellonens Pferd)
Die purpurnen und himmelblauen Ziegen
Des Himmels grasen sieht, die Sphären singen hört
Und aus der Gluth, die sein Gehirn verzehrt,
Des Feuerhimmels Nähe schließet,
Ihn, der nichts Sterblich's mehr mit seinem Blick beehrt,

Den stolzen Gast des Aethers, schießet
Musarion mit einem — Blick herab.
Doch freilich war's ein Blick, nur jenem zu vergleichen,
Den Coypel seinem Amor gab,
Der, Euer Herz gewisser zu beschleichen,
Euch schalkhaft warnt, als spräch' er: Seht Ihr mich?
Ihr denkt, ich sei ein Kind voll süßer Unschuld, ich?
Verlass't Euch drauf! Seht Ihr an meiner Seite
Den Köcher hier? Wenn Euch zu rathen ist,
So flieht! — Und doch, was hilft die kleine Frist?
Es sei nun morgen oder heute,
Ihr habt ein Herz, und das ist meine Beute!

So, oder doch in diesem Ton,
So etwas sprach der Blick, womit Musarion
Den weisen Phanias aus seiner Fassung brachte.
Er sah, er stockt', er schwieg; die alte Flamm' erwachte,
Und seine Augen füllt' ein unfreiwillig Naß.
Die Schöne stellte sich, sie sehe nichts, und lachte
Nur innerlich. Drauf sprach sie: „Phanias,
Es dämmert schon. Ich habe mich zu lange
Bei Dir verweilt. Athen ist weit von hier;
In dieser Gegend kenn' ich Niemand außer Dir,
Und hier im Hain, gesteh' ich, wäre mir
Die Nacht hindurch vor Ziegenfüßlern bange.
Was ist zu thun? — Ich denk', ich folge Dir?"

„Mir?" stottert Phanias, „gewiß sehr viele Ehre!
Allein mein Haus ist klein" — „Und wenn es kleiner wäre,
Für eine Freundin hat die kleinste Hütte Raum." —
„Du wirst an Allem Mangel haben;
Ein Wenig Milch, ein Ei, und dieses kaum" —
„Mich hungert nicht." — „Nur einen Hirtenknaben,
Dich zu bedienen" — „Nur? Es ist an Dem zu viel.
Wir wollen gehn, mein Freund! die Luft wird kühl" —
„Vergieb, Musarion, ich muß Dir Alles sagen:
Mein Häuschen ist besetzt; ich habe seit acht Tagen
Zwei Freunde, die bei mir" — „Zwei Freunde?" — „Ja, und zwar
Die, däucht mir, nicht zu Deinem Umgang taugen." —
„Was sagst Du? — Philosophen gar?
Sie haben doch noch ihre Augen?
Gut, Phanias, ich will sie kennen, ich" —
„Du scherzest." — „Nein, mein Herr; ich hatte, wie Ihr mich
Hier seht, von ihrer Art wol eher

Um meinen Nachttisch stehn.“ — „Vergieb, ich zweifle sehr:
Der stoische Kleanth“ — „O Ceres! und wer mehr?“
„Theophron, der Pythagoräer,
Sind schwerlich von so blödem Geist“ —
„O Phanias, ist Alles Gold, was gleißt?
Allein, gesetzt, sie wären lauter Geist,
Was hindert dies? Nur desto mehr Vergnügen!“ —
„Kurz, wir sind drei, Madame, und auf den Mann
Ein kleines Ruhebett“ — „Man hilft sich, wie man kann;
Und können wir den Schlaf durch Schwatzen nicht betrügen?
Wir gehn, mein Lieber — Deinen Arm!
Nun, Phanias? macht Dir mein Antrag warm?
Man dächt', es wäre hier wer weiß wie viel zu wagen.
Drei Weise werden mir doch wol gewachsen sein?
Ich fürchte nichts bei Euch und bin allein.“
 Was soll er thun? — Wo Widerstreben
Vom Untergang das Schiff nicht retten kann,
Da wird ein weiser Steuermann
Mit guter Art sich in den Wind ergeben.
Mein Phanias, der nur aus blöder Scheu
Vor seinen Mentorn sich so lange widersetzte,
Schwur, daß er seine Einsied'lei
Dem Musentempel ähnlich schätzte,
Weil ihr das Glück beschieden sei,
Die liebenswürdigste der Musen zu beschatten.
Schon zeigte sich, daß ihre Reize noch
Nicht alle Macht auf ihn verloren hatten.
Der ausgetriebne Amor kroch,
So leise wie auf Blumenspitzen,
Aus ihren Augen in sein Herz.
Des Gottes Ankunft künd't ein fliegendes Erhitzen
Der blassen Wang', ein wollustvoller Schmerz
Mit Thränen an, die wider seinen Willen
In runden Tropfen ihm die Augenwinkel füllen.
Er meint, er athme nur, und seufzt, starrt unverwandt
(Indeß sie schwatzt und scherzt) sie an, als ob er höre,
Und hört doch nichts, drückt ihr die runde Hand
Und denkt, indem durchs steigende Gewand
Die schöne Brust sich bläht, ob diese halbe Sphäre
Der Pythagorischen nicht vorzuziehen wäre?

 Die Schöne wurde die Gefahr,
Worin der Ruhm der Stoa schwebte,

Den Kampf in seiner Brust und ihren Sieg gewahr,
Und wie vergebens er der Macht entgegen strebte,
Wovon (so lispelt ihr der Liebesgott ins Ohr)
Die Philosophen selbst, sie wollten
Nun oder wollten nicht, bald Zeugen werden sollten.
Sie sah, wie nach und nach sein Trübsinn sich verlor,
Und wie beredt, wie stark sein Auge sagte,
Was er sich selbst kaum zu gestehen wagte;
Allein sie fand für gut (und that sehr klug daran),
Ihm, was sie sah, und ihrer Beider Seelen
Geheime Sympathie zur Zeit noch zu verhehlen.
Nur sah sie ihn mit solchen Blicken an,
Die er berechtigt war, so günstig auszulegen,
Als ihm gefiel. Allein, macht die Begier verwegen,
So macht die Liebe blöd'. Er sah in ihrem Blick
Sonst jeden Reiz, nur nicht sein nahes Glück.

So langten sie, da schon die letzten Strahlen schwanden,
Bei seinem Landgut an, wo sie das weise Paar,
Von Linden, die im Vorhof standen,
Umduftet, unverhofft in einer Stellung fanden,
Die der Philosophie nicht allzu rühmlich war.

Zweites Buch.

Was, beim Anubis! konnte das
Für eine Stellung sein, in welcher Phanias
Die beiden Weisen angetroffen?
„Sie lagen doch — wir wollen Beſſ'res hoffen! —
Nicht süßen Weines voll im Gras?" —
Dies nicht. — „So ritten sie vielleicht auf Steckenpferden?"
Das könnte noch entschuldigt werden;
Plutarchus rühmt sogar es an Agesilas.
Doch von so fei'rlichen Gesichtern, als sie waren,
Vermuthet sich nichts weniger als das.
Ihr Zeitvertreib war in der That kein Spaß:
Denn, kurz, sie hatten sich einander bei den Haaren.

Der nervige Kleanth war im Begriff, ein Knie
Dem Gegner auf die Brust zu setzen,
Der, unter ihm gekrümmt, für die Philosophie,
Die keine Bohnen ißt, die Haare ließ, als sie
In ihrem skythischen Ergetzen
Des Hausherrn Ankunft stört. Beschämt, als hätte ihn
Sein Feind bei einer That, die keine fremden Leute
Zu Zeugen nimmt, ertappt, zum Stehn wie zum Entfliehn
Unschlüssig, wünscht er nur dem Gast an seiner Seite
Ein Schauspiel zu entziehn, das sie weit mehr erfreute
Als von Menander selbst (dem attischen Goldon)
Das beste Stück. Allein sie waren schon
Zu nah; sie sah zu gut, der Schauplatz war zu offen;
Er konnte nicht sie zu bereden hoffen,
Sie habe nichts gesehn. Die Kämpfer raffen sich
Indessen auf; sie ziehen sittsamlich
Die Mäntel um sich her und stehen da und sinnen

(Weil Phanias, damit sie Zeit gewinnen,
Die Nymph' am Arm, nur schleichend näher kam),
Der Schmach sich selbst bewußter Scham
Durch dialektische Mäander zu entrinnen.
Vergebens, wenn Musarion
Großmüthig ihnen nicht zuvorgekommen wäre.
„Die Herren üben sich," spricht mit gelass'nem Ton
Die Spötterin, „vermuthlich nach der Lehre,
Daß Leibesübung auch des Geistes Stärke nähre.
Ein männlich Spiel fürwahr! wovon
Mit bestem Recht zu wünschen wäre,
Daß unsrer Sitten Weichlichkeit
Nicht allgemach es aus der Mode brächte."

Man sieht, sie gab dem wilden Stiergefechte
Ein Colorit von Wohlanständigkeit
(Nicht ohne Absicht zwar). — Wer war dabei so freudig
Als Phanias! — Allein der stoische Kleanth
(Zu hitzig oder ungeschmeidig,
Zu fühlen, daß es blos in seiner Willkür stand,
Das Compliment in vollem Ernst zu nehmen)
Zwang seinen Schüler, sich noch mehr für ihn zu schämen.
Der Augenblick, worin Musarion
Ihn überfiel, ihr Blick, der schalkhaft sanfte Ton
Der Ironie und (was noch zehnmal schlimmer
Als alles Andre war) ihr ungewohnter Schimmer,
Die Majestät der Liebeskönigin,
Das Wollustathmende, das eine Atmosphäre
Von Reiz und Lust um sie zu machen schien,
Bestürmt auf einmal, für die Ehre
Der Apathie zu stark, den überraschten Sinn.
Er stottert ihr Entschuldigungen,
Zupft sich am Bart, zieht stets den Mantel enger an,
Und unterdeß entwischt dem weisen Mann,
Was Niemand wissen will, — er hab' im Ernst gerungen.
Der Streit, versichert er, ging eine Wahrheit an,
Die er so sonnenklar, so scharf beweisen kann;
Nur ein arkadisch Thier, ein Strauß, ein Auerhahn —
Hier röthet sich sein Kamm, es schwellen Brust und Lungen,
Er schreit — Mich jammert nur der arme Phanias!
Bald lauter Gluth, bald leichenmäßig blaß,
Steht er beiseits und wünscht vom Boden sich verschlungen,
Worauf er steht. — Die Schöne sieht's und eilt,

Ihn von der Marter zu erretten.
Mit einem Blick voll junger Amoretten
Und Grazien, der stracks an unsichtbare Ketten
Kleanthens Tollheit legt, Theophron's Rippen heilt,
Spricht sie: „Wenn's Euch beliebt, so machen wir die Fragen,
Wovon die Rede war, zu unserm Tischconfect;
Ich zög' ein solch Gespräch, sogar bei leerem Magen,
Der Tafel vor, die Ganymedes deckt.
Wie freu' ich mich, daß ich den Weg verloren,
Da mir das Glück so viel Vergnügen zugedacht!
Glücksel'ger Phanias, der Freunde sich erkoren,
Von denen schon der Anblick weiser macht!
Jetzt wundert mich nicht mehr, wenn er zum Spott der Thoren
Mitleidig lächeln kann und, glücklich, wie er ist,
Athen und uns und alle Welt vergißt!"

So sprach sie; und mit Ohren und mit Augen
Verschlingt das weise Paar, was diese Muse spricht:
Begier'ger kann die welke Rose nicht
Den Abendthau aus Zephyr's Lippen saugen.
Zusehends schwellen sie von selbstbewußtem Werth:
Nicht, daß ein fremdes Lob sie dessen erst belehrt;
Nur hört man stets mit Wohlgefallen
Aus Andrer Mund das Urtheil widerhallen,
Womit uns innerlich die Eitelkeit beehrt.
Ein Philosoph bleibt doch uns Andern allen
Im Grunde gleich: wär' er so stoisch als ein Stein,
Und hätte nichts die Ehr', ihm zu gefallen,
Er selbst gefällt sich doch! Schmaucht ihn mit Weihrauch ein
Und seid gewiß, er wird erkenntlich sein.
Es stieg demnach von Grad zu Grade
Der Schönen Gunst bei unserm Weisenpaar;
Ihr lachend Auge fand selbst vor der Stoa Gnade,
Und man vergab es ihr, daß sie so reizend war.

Ein kleiner Saal, der von des Hauswirths Schätzen
Kein allzu günstig Zeugniß gab,
Nahm die Gesellschaft auf. Ein ungekämmter Knab'
Erschien, die Tafel aufzusetzen,
Lief keuchend hin und her und hatte viel zu thun,
Bis er ein Mahl zu Stande brachte,
Wovon ein wohlbetagtes Huhn
(Doch nicht, der Regel nach, die Cacius erdachte,
In Cyperwein erstickt) die beste Schüssel machte.

Ob die Philosophie des guten Phanias,
Der schönen Nymphe gegenüber,
Bei einem solchen Schmaus so gar gemächlich saß,
Laßt man dem Leser selbst zu untersuchen über.
Ein Wenig falsche Scham, von der er noch nicht ganz
Sich losgemacht, schien ihn vor einem Zeugen
Von seines vor'gen Wohlstands Glanz
Ein Wenig mehr als nöthig war zu beugen.
Allein der Dame Witz, die freie Munterkeit,
Die, was sie spricht und thut, mit Grazie bestreut,
Und dann und wann ein Blick voll Zärtlichkeit,
Den sie, als ob sie sich vergäß', erst auf ihn heftet,
Dann seitwärts glitschen läßt, entkräftet
Den Unmuth bald, der seine Stirne kräust;
Stets schwächer widersteht sein Herz dem süßen Triebe,
Und eh' er sich's versieht, beweist
Sein ganzes Wesen schon den stillen Sieg der Liebe.

Indessen wird, so sichtbar als es war,
Den beiden Weisen doch davon nichts offenbar,
Ob sie die Schöne gleich mit großen Augen messen.
Die Herren dieser Art blend't oft zu vieles Licht;
Sie sehn den Wald vor lauter Bäumen nicht.
Doch sind die unsrigen entschuldigt: denn indessen
Daß Phanias ein liebliches Vergessen
Von Allem, was sein steifer Pädagog
Ihm jemals vorgeprahlt, aus schönen Augen sog,
War auf Musarion's Verlangen
Das akademische Gefecht schon angegangen,
Womit sie etwas sich zu gut zu thun beschloß.
Kleanth bewies bereits: der Weise nur sei groß
Und frei, geringer kaum ein Wenig
Als Jupiter, ein Krösus, ein Adon,
Ein Hercules und zehnmal mehr ein König
Auf mürbem Stroh als Xerxes auf dem Thron;
Des Weisen Eigenthum, die Tugend, ganz alleine
Sei wahres Gut, und nichts von allem Dem,
Was unsern Sinnen reizend scheine,
Sei wünschenswürdig — Kurz, die Wuth für sein System
Ging weit genug, ganz trotzig, ohne Röthe
Zu prahlen: wenn in Cypriens Figur
Die Wollust selbst leibhaftig vor ihn träte,
Schön, wie die Göttin sich dem Sohn der Myrrha nur

Bei Mondschein sehen ließ, — und diese Venus böte
Auf seinem Stroh ihm ihre schöne Brust
Zum Polster an — ein Mann wie er verschmähte
Den süßen Tausch.

Hier war es, wo die Lust
Des Widerspruchs Theophron sich nicht länger
Versagen kann — ein Mann von krausem, schwarzem Bart
Und Augen voller Gluth, kein übler Sänger
Und Citharist, dabei ein Grillenfänger
So gut als Jener, nur von einer andern Art.
„Das geht zu weit," fiel er Kleanthen in die Rede,
„Zum Mind'sten führet es gar leicht zu Mißverstand.
Nicht daß ich hier das Wort der Wollust rede
Im gröbern Sinn! Die ist unleugbar eitel Tand
Und Schaum und Dunst, ein Kinderspiel für blöde,
Unreife Seelen, die mit ihren Flügeln noch
Im Schlamm des trüben Stoffes stecken.
Doch sollt' uns nicht die Nektartraube schmecken,
Weil ein Insect auf ihrem Purpur kroch?
Der Mißbrauch darf nicht unser Urtheil leiten:
Alt ist der Spruch, zu selten sein Gebrauch!
Saugt nicht auf gleichem Rosenstrauch
Die Raupe Gift, die Biene Süßigkeiten?"

Begeistert wie ein Korybant
Und von Musarion die Augen unverwandt,
Fing jetzt Theophron an, in dichterischen Tönen
Vom ersten wesentlichen Schönen
Zu schwärmen: „Wie das Alles, was wir sehn
Und durch der Sinne Dienst mit unsrer Seele gatten,
Von dem, was übersinnlich schön
Und göttlich ist, nur wesenlose Schatten,
Nur Bilder sind, wie wenn in stiller Flut,
Von Büschen eingefaßt, sich Sommerwolken malen."
Von da erhob er sich, bei immer wärmerm Blut,
„Zu den geheimnißvollen Zahlen,
Zur sphärischen Musik, zum unsichtbaren Licht,
Zuletzt zum Quell des Lichts." — Ekstatischer hat nicht,
Wie aus der alten Nacht die schöne Welt entsprungen,
Und vom Deukalion und von der goldnen Zeit
Virgil's Silen den Knaben vorgesungen,
Die ihn im Schlaf erhascht und zum Gesang gezwungen.

Dann fuhr er fort und sprach „vom Tod der Sinnlichkeit,
Und wie durch magische, geheime Reinigungen
Die Seele nach und nach vom Stoffe sich befreit,
Und wie sie, durch Enthaltsamkeit
Von Erdentöchtern und — von Bohnen,
Zum Umgang tüchtig wird mit Göttern und Dämonen,
Bis sie (dem Wurme gleich, der in der Sommerluft
Auf neuen Flügeln sich erhebet)
Dem Stoff sich ganz entreißt und ihres Körpers Gruft,
Zur Göttin wird und unter Göttern lebet."

Belustigt an dem hohen Schwung,
Den unser Doctor nahm, stellt sich die schlaue Schöne,
Als ob vor Hörenslust und vor Bewunderung
Ihr Busen sich in seinen Fesseln dehne.
Zum Unglück für den Mann, der lauter Wunder spricht,
Entsteht dadurch (und sie bemerkt es nicht),
Ich weiß nicht welche kleine Lücke,
Die seinen Flug auf einmal unterbricht;
Und, wie zuletzt die Richtung seiner Blicke
Ihr sichtbar macht, was ihn zerstreut,
Und sie beschäftigt scheint, den Zufall zu verbessern,
Hat sie die Ungeschicklichkeit
(Wofern's nicht Bosheit war), das Uebel zu vergrößern.

Der Umstand ist an sich nur eine Kleinigkeit,
Doch wird vielleicht die Folge zeigen,
Daß er entscheidend war. Es folgt ein tiefes Schweigen,
Wobei Kleanth sogar das volle Glas
Und, was kaum glaublich ist, die Lust zum Zank vergaß,
Indeß, vertieft in Sinus und Tangenten,
Der Jünger des Pythagoras
Den wallenden Contour gewisser Sphären maß,
Woran die Lambert selbst sich übermessen könnten,
Vor Amor unbesorgt, der hier zu lauern pflegt
Und schon den schärfsten Pfeil auf seinen Bogen legt.

Mit lächelnder Verachtung sieht die Dame
Das weise Paar mit seinem Flitterkrame
Von falschen Tugenden und großen Wörtern an;
Und, eh' die Herren sich's versahn,
Weiß sie mit guter Art den unbescheidnen Blicken,
Was, Ihresgleichen zu entzücken,
Die Charitinnen nicht mit eigner Hand

So schön gedreht, auf einmal zu entrücken,
Und Alles sinkt sogleich in seinen alten Stand.

Drauf sprach sie: „In der That, man kann nichts Schönres hören,
Als was Theophron uns von unsichtbarem Licht,
Von Eins und Zwei, von musikal'schen Sphären,
Vom Tod der Sinnlichkeit und von Vergött'rung spricht.
Wie schade, wär' es nur ein schönes Luftgesicht,
Wonach er uns die Lippen wässern machte!
Und doch, der Weg zu diesem stolzen Glück
Ist, däucht mir, das, woran er nicht gedachte."

Theophron, noch ganz warm von dem, was seinem Blick
Entzogen war, und voll von wollustreichen Bildern,
Beginnt, den Weg, den Prodicus so schmal
Und rauh und dornig malt, so angenehm zu schildern,
So lachend wie ein Rosenthal
Zu Amathunt, dem Aufenthalt der Freuden.
Ein Sybarit, der einen Weg aus beiden
Zu wählen hätt', erwählte sonder Müh
Den blumigen, den die Philosophie
Theophron's ging, — durch zauberische Schatten,
Wo Geist und Körper sich, bei ungewissem Licht,
In schöne Ungeheuer gatten,
Und Amor, nicht der kleine Bösewicht,
Den Coypel malt, ein andrer, von Ideen
— Wie der zu Gnid, von Grazien — umschwebt,
Ein Amor, der vom Haupt bis zu den Zehen
Voll Augen ist und nur vom Anschaun lebt,
Der Seele Führer wird, sie in die Wolken hebt,
Und wenn er sie zuvor — in einem kleinen Bade
Von Flammen — wohl gereinigt und gefegt,
Sie stufenweis durch die gestirnten Pfade
Bis in den Schooß des höchsten Schönen trägt.

Doch eh' zu so erhabner Liebe
Die Seele leicht genug sich fühlt,
Befreit Theophron sie vorher von jedem Triebe,
Der thierisch im Morast des groben Stoffes wühlt.
„Und hier ist's," fährt er fort, „wo unsre Afterweisen
Ein falsches Licht verführt. Die guten Leute preisen
Uns ihre Apathie als ein Geheimniß an,
Das uns zu mehr als Göttern machen kann.

Nach ihnen soll der Weise Alles meiden,
Was Aug' und Ohr ergetzt; so kleine Kinderfreuden
Sind ihm zu tändelhaft; stets in sich selbst gekehrt,
Beweist er sich allein durch das, was er entbehrt,
Die Größe seines Glücks, fühlt nichts, um nichts zu leiden,
Und — irret sehr. Das Schöne kann allein
Der Gegenstand von unsrer Liebe sein;
Die große Kunst ist nur, vom Stoff es abzuscheiden.
Der Weise fühlt. Dies bleibt ihm stets gemein
Mit allen andern Erdensöhnen;
Doch diese stürzen sich, vom körperlichen Schönen
Geblendet, in den Schlamm der Sinnlichkeit hinein,
Indessen wir daran, als einem Widerschein,
Ins Urbild selbst zu schauen uns gewöhnen.
Dies ist's, was ein Adept in allem Schönen sieht,
Was in der Sonn' ihm strahlt und in der Rose blüht.
Der Sinnensklave klebt, wie Vögel an der Stange,
An einem Lilienhals, an einer Rosenwange;
Der Weise sieht und liebt im Schönen der Natur
Vom Unvergänglichen die abgedrückte Spur.
Der Seele Fittig wächst in diesen geist'gen Strahlen,
Die, aus dem Ursprungsquell des Lichts
Ergossen, die Natur bis an den Rand des Nichts
Mit fern nachahmenden, nicht eignen Farben malen.
Sie wächst, entfaltet sich, wagt immer höhern Flug
Und trinkt aus reinern Wollustbächen;
Ihr thut nichts Sterbliches genug;
Ja, Götterlust kann einen Durst nicht schwächen,
Den nur die Quelle stillt. So, meine Freunde, wird,
Was andre Sterbliche aus Mangel
Der höhern Scheidekunst, gleich einer Flieg' am Angel,
Zu süßem Untergange kirrt,
So wird es für den ächten Weisen
Ein Flügelpferd zu überird'schen Reisen."

„Auch die Musik, so roh und mangelhaft
Sie unterm Monde bleibt — denn, ihre Zauberkraft
Sich recht vollkommen zu belehren,
Muß man, wie Scipio, die Sphären
(Zum Wenigsten im Traume) singen hören —
Auch die Musik bezähmt die wilde Leidenschaft,
Verfeinert das Gefühl und schwellt die Seelenflügel;
Sie stillt den Kummer, heilt die Milzsucht aus dem Grund

Und wirkt (zumal aus einem schönen Mund)
Mehr Wunderding' als Salomonis Siegel."

Hier kann Kleanth nicht länger ruhn;
Er muß, vom Wahrheitsdrang gezwungen,
Der Schwärmerei des Mannes Einhalt thun:
Denn Alles, was Theophron uns gesungen,
War, seinem Urtheil nach, vollkommner Aberwitz.
Schon richtet er auf seinem Polstersitz,
Den rechten Arm entblößt, die Stirn in stolzen Falten,
Sich drohend auf und hat, noch eh' er spricht,
Den leichten Sieg bereits erhalten,
Als ihn ein Auftritt unterbricht,
Auf den das weise Paar sich nicht gefaßt gehalten.

Der Saal eröffnet sich, und eine Nymphe tritt
Herein, das Haupt mit einem Korb beladen,
Den Busen leicht verhüllt, und, gleich den Oreaden,
So hoch geschürzt, daß jeder schnelle Schritt
Den schlanken Fuß bis an die feinsten Waden
Und oft sogar ein Knie von Wachs entdeckt,
Das eilend wieder sich im dünnen Flor versteckt.
Nicht schöner malt die Heben und Auroren
Alban, der, wie Ihr wißt, so gerne Nymphen malt.
Mit einem Wort, sie war so auserkoren,
Daß unser Theosoph (beim ersten Blick verloren
Im Widerschein, der ihm entgegen strahlt)
Die Düfte nicht empfind't, die aus dem Korbe steigen,
Und die Kleanth mit Mund und Nase in sich schlürft.
Musarion, die sich den Ausgang schon entwirft,
Winkt ihrem Freund ein pythagor'sches Schweigen,
Indeß den Korb die schöne Sklavin leert
Und mit sechs großen Nektarkrügen
(Genug, von einem Faun den Weindurst zu besiegen),
Mit Früchten und Confect den runden Tisch beschwert.

„Die Herren," spricht hierauf die Schöne, „haben beide
Mich wechselsweise, so wie Jeder sprach, bekehrt:
Wie sehr ich auch das Glück der Apathie beneide,
So däucht mich doch die geist'ge Augenweide,
Die uns Theophron zeigt, nicht minder wünschenswerth.
Erlaubet, daß ich mich ein ander Mal entscheide.
Es sei der Rest der Nacht, die mich so viel gelehrt,
Den Musen heilig und der Freude!

Nimm, Phanias, die Schal' und gieß sie aus
Der himmlisch lächelnden Cytheren;
Und Du, Theophron, gieb uns einen Ohrenschmaus
Und lass' zum Saitenspiel uns Deine Stimme hören."

Das leichte, philosoph'sche Mahl
Verwandelt nun (Dank sei der Oreade,
Die Hebens Dienste thut) durch unbemerkte Grade
Sich in ein kleines Bacchanal.
Zwar läßt zum Lob des unsichtbaren Schönen
Der bärtige Apoll das ganze Haus ertönen;
Allein sein Blick, der nie von Chloens Busen weicht,
Beweist, wie wenig, was er fühlet,
Dem, was er singt, und einer Rolle gleicht,
Die auch der künstlichste Komödiant so leicht
Und ungezwungen nie wie seine eigne spielet.
Die lose Sklavin hilft, des Weisen Lüsternheit
Durch listige Geschäftigkeit
Mit jedem Augenblick lebhafter anzufachen;
Stets ist sie um ihn her und macht sich tausend Sachen
Mit ihm zu thun, in immer hellerm Glanz
Die Reizungen ihm vorzuspiegeln,
Die nur zu sehr die Seel' in ihm beflügeln,
Die unterm Zwerchfell thront. Ein großer Blumenkranz,
Womit sie seine Stirne schmücket,
Vollendet, was ihm fehlt, damit, wer ihn erblicket,
Wie er den Zärtlichen und Angenehmen macht,
Fast überlaut ihm an die Nase lacht.

Wie traurig, Phanias, siehst Du die schönste Nacht
Dir ungenützt bei diesem Spiel verstreichen!
Er gähnt die Freundin kläglich an,
Er winkt, er seufzt; umsonst, sie folget ihrem Plan
Und denkt vielleicht nicht weniger daran,
Ihn mit dem seinen zu vergleichen.

Zu ihrer Freude bringt der schlauen Chloe Kunst
Den schlüpfrigen Pythagoräer
Dem abgeredten Ziel zusehends immer näher.
Er buhlt durch Blicke schon um ihre Gegengunst
So feierlich, antwortet ihren Blicken
Mit so fanatischem, so komischem Entzücken,
Daß Hogarth's Laune selbst kaum weiter gehen kann.
Wozu, Verführerin, bietst Du den Nektarbecher

Dem Lechzenden so zaubrisch lächelnd an?
Sein Brand bedarf kein Oel! Nimm lieber einen Fächer
Und kühle seinen Mund und seiner Wangen Gluth!
Wohnt so viel Grausamkeit in sanften Mädchenseelen?
Glaubt Ihr, ein weiser Mann sei nicht von Fleisch und Blut?
Doch Chloe weiß vermuthlich, was sie thut;
Sie hat die Miene nicht, ihn unbelohnt zu quälen.

Nicht wenig stolz auf sein gefrornes Blut,
Beweist indeß mit hoch emporgeworfner Nase
Kleanth, der Stoiker, bei oft gefülltem Glase,
Daß Schmerz kein Uebel sei und Sinnenlust kein Gut.
Ihm hängt, wie dort Horaz, dem trägen
Lastbaren Thiere gleich, sein Lehrling, weil er muß,
Verzweiflungsvoll ein schläfrig Ohr entgegen
Und widerspricht zuletzt aus Langweil' und Verdruß.
Natürlich reizet dies noch mehr des Weisen Galle;
Im Eifer schenkt er sich nur desto öfter ein,
Glaubt, daß er Wasser trinkt, nicht Wein,
Und demonstrirt den Aristipp und Alle,
Die seiner Gattung sind, in Circens Stall hinein.

Sein Eifer für den Lieblingssatz der Halle,
Durch jeden Widerspruch und jedes Glas vermehrt,
Hat von sechs Flaschen schon die dritte ausgeleert,
Als der Planetentanz, womit der Geisterseher
Die Dame zum Beschluß ergetzt,
Ihn vollends ganz in Flammen setzt.
Nun wird nichts mehr verschont: Aegypter und Chaldäer
Erfahren seine Wuth, wie er des Weingotts Macht;
Und eh' der Tänzer noch uns von den Antipoden
Den Gott des Lichts zurückgebracht,
Fällt taumelnd sein Rival und liegt besiegt zu Boden.

Der dritte Act des Lustspiels schließt sich nun,
Und Alles sehnet sich, den Rest der Nacht zu ruhn.
Kleanth, der, wie er lag, Virgil's Silenen
Nicht übel glich (nur daß er nicht erwacht,
So sehr ihn Chloe zwickt, so laut man um ihn lacht),
Wird standsgemäß, umtanzt von beiden Schönen,
Mit bacchischem Triumph in — einen Stall gebracht,
Und lachend wünschet man einander gute Nacht.

Drittes Buch.

Die Schöne lag auf ihrem Ruhebette
Und hatte (fern — vermuthlich — vom Verdacht,
Daß sie bei Phanias sich vorzusehen hätte)
Ihr Mädchen fortgeschickt. Es war nach Mitternacht;
Ein leicht Gewölke brach des Mondes Silberschimmer,
Und Alles schlief: als plötzlich, wie ihr däucht,
Den Gang herauf zu ihrem kleinen Zimmer
Mit leisem Tritt — ich weiß nicht was sich schleicht.

Sie stutzt. Was kann es sein? Ein Geist, nach seinen Tritten —
Besuch von einem Geist! den wollt' ich sehr verbitten,
Denkt sie. Indem eröffnet sich die Thür,
Und eh' sie's ausgedacht, steht — Phanias vor ihr.

„Vergieb, Musarion, vergieb," so fing der Blöde
Zu stottern an, „die Zeit ist unbequem —
Allein" — „Wozu," fiel ihm die Freundin in die Rede,
„Wozu ein Vorbericht? Wann war ich eine Spröde?
Ein Freund ist auch zur Unzeit angenehm:
Er hat uns immer was, das uns gefällt, zu sagen."

„Dein Ton," erwidert er, „beweist,
Wie wenig dieser Schein von Güte meinen Klagen
Mitleidiges Gefühl verheißt.
Du siehst mein Innerstes und kannst mich lächelnd plagen?
Siehst, daß ein Augenblick mir hundert Jahre scheint,
Und findest noch ein grausames Behagen
An meiner Qual? Du treibst mich zum Verzagen,
Kaltsinnige, und nennst mich Deinen Freund?
Wie grausam rächst Du Dich!" —

„Ich?“ — fällt sie ein, „mich rächen?
Träumt Phanias? — Er liebte mich vordem;
Er hörte wieder auf! War dieses ein Verbrechen?
War's jenes? Mir, mein Freund, war Beides angenehm.
Wir Mädchen sehn doch immer mit Vergnügen
Die Weisheit eines Manns zu unsern Füßen liegen.
Allein als Freundin säh' ich Dich
Noch lieber kalt für mich — als lächerlich.“

„Wie Du mich martern kannst, Musarion! Viel lieber
Stoß' einen Dolch in dieses Herz, das Du
Nicht glücklich machen willst;“ —
„Nichts Tragisches, mein Lieber!
Komm, setze Dich gelassen gegenüber
Und sag' uns im Vertraun, wie viel gehört dazu,
Damit ich Dich so glücklich mache,
Als Du verlangst?“ — „Mich lieben, wie ich Dich!“ —
„So liebt mich Phanias, der noch so kürzlich mich
Mit Abscheu von sich warf?“ — „Ist,“ ruft er, „dies nicht Rache?
Du weißt zu wohl, ich war nicht Ich
In jener unglücksel'gen Stunde;
Gram und Verzweiflung sprach aus meinem irren Munde;
Ich lästerte die Lieb' und fühlte nie
Mein Herz so voll von ihr. Ich war zu sehr betroffen,
Zu wissen, was ich sprach, und hielt für Ironie,
Was Du mir sagtest. Konnt' ich hoffen,
Daß, was Athen von mir, mich von Athen verbannt,
Dein Herz allein mir plötzlich zugewandt?
Erwäge dies, und kannst Du nicht vergeben,
Was ich mir selbst zwar nicht vergeben kann,
So blicke mich noch einmal an
Und nimm mit diesem Blick mir ein verhaßtes Leben.
Ob ich Dich liebe? ach!“ —
„Nun, bei Dianen! Freund,
Die Liebe macht bei Dir sehr klägliche Geberden;
Sie spricht so weinerlich, daß mir's unmöglich scheint,
In diesen Ton jemals gestimmt zu werden.
Die hohe Schwärmerei taugt meiner Seele nicht,
So wenig als Theophron's Augenweide:
Mein Element ist heitre, sanfte Freude,
Und Alles zeigt sich mir in rosenfarbnem Licht.
Ich liebe Dich mit diesem sanften Triebe,
Der, Zephyrn gleich, das Herz in leichte Wellen setzt,

Nie Stürm' erregt, nie peinigt, stets ergetzt;
Wie ich die Grazien, wie ich die Musen liebe,
So lieb' ich Dich. Wenn dies Dich glücklich machen kann,
So fängt Dein Glück mit diesem Morgen an
Und wird sich nur mit meinem Leben enden."

Welch einen Strahl von unverhofftem Licht
Läßt dieses Wort in seine Seele fallen!
Er glaubte seinem Ohr den süßen Wechsel nicht!
Allein er sieht das Glück, das ihm der Mund verspricht,
In ihren schönen Augen wallen.
Vor Wonne sprachlos, sinkt sein Mund auf ihre Hand;
Wie küßt er sie! Sein inniges Entzücken
Entwaffnet ihren Widerstand;
Sie gönnet ihm und sich die Lust, ihn zu beglücken,
Die Lust, die so viel Reiz für schöne Seelen hat;
Selbst da er sich vergißt, bestraft sie ihn so matt,
Daß er es wagt, den Mund an ihre Brust zu drücken.

Die Nacht, die Einsamkeit, der Mondschein, die Magie
Verliebter Schwärmerei, ihr eignes Herz, dem sie
Nur lässig widersteht, wie Vieles kommt zusammen,
Das leichte Blut der Schönen zu entflammen!
Allein Musarion war ihrer selbst gewiß;
Und als er sich durch das, was sie erlaubte,
Nach Art der Liebenden, zu mehr berechtigt glaubte,
Wie stutzt' er, da sie sich aus seinen Armen riß!

Daß eine Phyllis sich erkläret,
Sie wolle nicht, daß sie mit — leiser Stimme schreit,
Und, wenn nichts helfen will, Euch — lächelnd dräut —
Und sich, so lang' es hilft, mit stumpfen Nägeln wehret,
Ist nichts Befremdliches. Ein Satyr kaum verzeiht
Den Nymphen, die er hascht, zu viele Willigkeit.
Sie sträuben sich: gut, dies ist in der Regel;
Und so verstand es auch der schlaue Phanias.
Er irrte sich; es war nicht Das!
Sie scherzte nicht und wies ihm keine Nägel.

Nach mehr als einem fehlgeschlagenen Versuch
Fängt unser Held sehr kläglich an zu krähen.
Und in der That, wer hätte sich's versehen?
Man treibt in einem Ritterbuch
Die Tugend kaum so weit! — Doch will er nicht gestehen,
Daß dies Betragen Tugend sei:

Er nennt es Eigensinn und Grillenfängerei;
Er schilt sie spröd', unzärtlich, unempfindlich.
Die Schöne, die gesteht, daß sie uns günstig sei,
Macht, seiner Meinung nach, sich zum Beweis verbindlich.

„Und ich, mein Herr," versetzt sie, „die so viel
Beweisen soll, bin ich, nach Eurer Sittenlehre,
Nicht auch befugt, daß ich Beweis begehre?
Und wie, wenn Eure Gluth ein bloßes Sinnenspiel,
Ein flüchtiger Geschmack, ein kleines Fieber wäre?
Wenn Phanias mich liebt, so räumt er, hoff' ich, ein,
Daß ich, eh' ich mich selbst verschenke,
Auf meine Sicherheit vorher ein Wenig denke.
Bei Leuten von so warmem Blut
Ist diese Vorsicht wol nicht allzu weit getrieben.
Verzeihe, wenn sie Dir ein Wenig Unrecht thut;
Allein Du selber willst, daß wir im Ernst uns lieben!
Sonst tändelt' ich mit Amor's Pfeilen nur;
Jetzt, da er mich erhascht, ist's nicht mehr Zeit zum Lachen;
Es ist darum zu thun, daß wir uns glücklich machen,
Und nur vereinigt kann dies Weisheit und Natur."

Unwiderstehlich, sagt man, sei
Der Weisheit Reiz aus einem schönen Munde.
Wir geben's zu, sofern Euch nicht dabei
Aus einem Nachtgewand mit nelkenfarbnem Grunde
Ein Busen reizt, der, jugendlich gebläht,
Die Augen blend't und niemals stille steht;
Ein Busen, den die Göttin von Cythere,
Wenn eine Göttin nicht zum Neid zu vornehm wäre,
Beneiden könnt'. In diesem Falle fand
Sich, leider! unser Held, von zwei verschiednen Kräften
Gezogen. Mußt' er auch so starr und unverwandt
Auf die Gefahr ein lüstern Auge heften?
Natürlich muß der stärkre Sinn
Des schwächern Eindruck bald verdringen;
Und was die Freundin spricht, ihn zu sich selbst zu bringen,
Schwebt ungefühlt an seinen Ohren hin.
Was Amor nur vermag, um Spröde zu bezwingen,
Was, wie man sagt, schon Drachen zahm gemacht,
Die Künste, die Ovid in ein System gebracht,
Die feinsten Wendungen, die unsichtbarsten Schlingen
Versucht er gegen sie, und keine will gelingen.

„Ergieb Dich," spricht zuletzt die schöne Siegerin,
„Mit guter Art! Du siehst, wie nachsichtsvoll ich bin,
So vielen Uebermuth zu tragen;
Mehr Eigensinn, erlaube mir's zu sagen,
Beleidigt meine Zärtlichkeit
Und dient zu nichts, als Deine Prüfungszeit
Mehr, als ich selbst vielleicht es wünsche, zu verlängern.
Genug von diesem! Schwatzen wir,
Wenn Dir's gefällt, von unsern Grillenfängern.
Ich weiß nicht, wie der Einfall mir
Zu Kopfe steigt — allein, ich wollte schwören,
Daß diesen Augenblick — was meinst Du, Phanias? —
Mein Mädchen — rathe doch! — und Dein Pythagoras" —

„Wie? etwa gar die Sphären singen hören?"
Versetzt mit Lachen Phanias,
„Das hieße mir ein Abenteuer!
Und doch, wer weiß? Ich merkte selbst so was:
Es wallte, däuchte mich, ein ziemlich irdisch Feuer
In seinem Aug', als Chloens lose Hand
Den Blumenkranz um seine Stirne wand.
Wie viel, Musarion, hab' ich Dir nicht zu danken!
Was für ein Thor ich war, Gesellen dieser Art,
An denen nichts als Mantel, Stab und Bart
Sokratisch ist (wie hass' ich den Gedanken!),
Ein Paar, das nur in einem Possenspiel
Bei rohen Satyrn und Bacchanten
Zu glänzen würdig ist, für Weise, für Verwandten
Der Götter anzusehn!" —
„Du thust Dir selbst zu viel"
Fällt ihm die Freundin ein, „und, wie mich däucht, auch ihnen.
Kein Uebermaß, mein Freund, ich bitte sehr!
Du schätztest sie vordem vermuthlich mehr,
Jetzt weniger, als sie vielleicht verdienen."

„Was hör' ich," ruft er, „spricht Musarion für sie?
Du scherzest! Hätt'st Du auch (was Du gewißlich nie
Gethan hast) dies Gezücht so hoch als ich gehalten,
So müßte Dir, nach dem, was wir gesehn,
Der günst'ge Wahn so gut als mir vergehn.
Wie? dieser Stoiker, der nur die Tugend schön
Und gut erkennt, entlarvt in einen alten
Bezechten Faun! — Theophron, der vom Glück

Der Geister singt, indeß sein unbescheidner Blick
In Chloens Busen wühlt — Was braucht es mehr Beweise?" —

„Daß sie sehr menschlich sind," fällt ihm die Freundin ein,
„Und in der That nicht ganz so weise
Als ihr System, das zeigt der Augenschein. —
Und dennoch ist nichts mächtiger, um Seelen
Zu starken Tugenden zu bilden, unsern Muth
Zu dieser Festigkeit zu stählen,
Die großen Uebeln trotzt und große Thaten thut,
Als eben dieser Satz, für welchen Dein Kleanth
Zum Märtyrer sich trank. Die alten Herakliden,
Die Männer, die ihr Vaterland
Mehr als sich selbst geliebt, die Aristiden,
Die Phocion und die Leonidas,
Ruhmvolle Namen!" — „Gut," ruft unser Mann, „und waren
Sie etwa Stoiker?" — „Sie waren, Phanias,
Noch etwas mehr! Sie haben das erfahren,
Was Zeno speculirt; sie haben es gethan!
Warum hat Hercules Altäre?
Den Weg, den Prodicus nicht gehn, nur malen kann,
Den ging der Held" —
— „Und wem gebührt davon die Ehre
Als der Natur, die ihn, und wer ihm gleicht, gebar
Und auferzog, eh' eine Stoa war?
Ein Held wird nicht geformt, er wird geboren."

„Indessen hat, weil ihr der erste Preis gebührt,
Doch Plato nicht sein Recht an Phocion verloren.
Was die Natur entwirft, wird von der Kunst vollführt.
Die Blume, die im Feld sich unvermerkt verliert,
Erzieht des Gärtners Fleiß zum schönsten Kind der Floren."

„Gesetzt," spricht Phanias, „daß dieses richtig sei,
So ist doch, was von Zahlen und Ideen
Und Dingen, die kein Aug' gehört, kein Ohr gesehen,
Theophron schwatzt, handgreiflich Träumerei!"

„Und mit den nämlichen Ideen
War doch Archytas einst ein wirklich großer Mann!
Auch Seelen dieser Art erzeuget dann und wann
(Zwar sparsam) die Natur. Man wird zum Geisterseher
Geboren, wie zum Feldherrn Xenophon,
Wie Zeuxis zum Palett, und Philipp's Sohn zum Thron.
Und in der That, was hebt die Seele höher,

Was nährt die Tugend mehr, erweitert und verfeint
Des Herzens Triebe so als glänzende Gedanken
Von unsers Daseins Zweck? — das Weltall ohne Schranken,
Unendlich Raum und Zeit, die Sonne, die uns scheint,
Ein Funke nur von einer höhern Sonne,
Unsterblich unser Geist, Unsterblichen befreund't
Und, ahmt er Göttern nach, bestimmt zur Götterwonne!"

„Bei allen Grazien," ruft lachend Phanias,
„Du wirst noch mit der Zeit die Sphären singen hören!
Vor wenig Stunden gab dies Gallimathias
Dir Stoff zum Spott" —
„Der Mann, nicht seine Lehren;
Das Wahre nicht, obgleich (nach aller Schwärmer Art)
Sein glühendes Gehirn es mit Chimären paart.
Nur diese trifft der Spott. — Doch stille! wir versteigen
Uns allzu hoch. Ich wollte Dir nur zeigen,
Daß Dich Dein Vorurtheil für dieses weise Paar
Nicht schamroth machen soll. Nichts war
Natürlicher in Deiner schlimmen Lage.
Der Knospe gleich am kalten Märzentage,
Schrumpft, wenn des Glückes Sonnenschein
Sich ihr entzieht, die Seel' in sich hinein.
Entfiedert, nackt, von Allem ausgeleeret,
Was sie für wesentlich zu ihrem Wohlsein hielt:
Was Wunder, wenn sich ihr ein Lehrbegriff empfiehlt,
Der sie die Kunst, es zu entbehren, lehret?
Der ihr beweist, was nicht zu ihr gehöret,
Was sie verlieren kann, sei keinen Seufzer werth;
Ja, ihren Unmuth zu betrügen,
Aus der Entbehrung selbst ein künstliches Vergnügen
Ihr, statt des wahren, schafft? — Was ist so angenehm
Für den gekränkten Stolz als ein System,
Das uns gewöhnt, für Puppenwerk zu achten,
Was aufgehört, für uns ein Gut zu sein?
Was, meinst Du, bildete der Mann im Faß sich ein,
Der, groß genug, Monarchen zu verachten,
Von Philipp's Sohn nichts bat als freien Sonnenschein?
Noch mehr willkommen muß, im Falle, den wir setzen,
Die Schwärmerei des Platonisten sein,
Der das Geheimniß hat, die Freuden zu ersetzen,
Die Zeno nur entbehren lehrt;
Der, statt des thierischen, verächtlichen Ergetzen

Der Sinne, uns mit Götterspeise nährt.
Wir sehn mit ihm aus leicht erstiegnen Höhen
Auf diesen Erdenball als einen Punkt herab;
Ein Schlag mit seinem Zauberstab
Heißt Welten um uns her bei Tausenden entstehen;
Sind's gleich nur Welten aus Ideen,
So baut man sie so herrlich, als man will;
Und, steht einmal das Rad der äußern Sinne still, -
Wer sagt uns, daß wir nicht im Traume wirklich sehen?
Ein Traum, der uns zum Gast der Götter macht —"

„Hat seinen Werth — zumal in einer Winternacht,"
Ruft Phanias; „allein auch aus den schönsten Träumen
Ist doch zuletzt Endymion erwacht!
Wozu, Musarion, aus Eigensinn versäumen,
Was wachend uns zu Göttern macht?"

An Antworts Statt reicht sie, zum stillen Pfand
Der Sympathie, ihm ihre schöne Hand.
Er drückt mit schüchternem Entzücken
Sie an sein schwellend Herz und sucht in ihren Blicken,
Ob sie sein Klopfen fühlt. Ein sanftes Wiederdrücken
Beweist es ihm. Mit manchem süßen Ach,
Das ihr im Busen zu ersticken
Unmöglich ist, bekämpft sie allzu schwach
Die Macht des süßesten der Triebe,
Und kämpfend noch bekennt ihr Herz den Sieg der Liebe.

Der schönste Tag folgt dieser schönen Nacht.
Mit jedem neuen fühlt sich unser Paar beglückter,
Indem sich Jedes selbst im Andern glücklich macht.
Durch überstandne Noth geschickter
Zum weiseren Gebrauch, zum reizendern Genuß
Des Glückes, das sich ihm so unverhofft versöhnte,
Gleich fern von Dürftigkeit und stolzem Ueberfluß,
Glückselig, weil er's war, nicht weil die Welt es wähnte,
Bringt Phanias in neidenswerther Ruh'
Ein unbeneidet Leben zu,
In Freuden, die der unverfälschte Stempel
Der Unschuld und Natur zu ächten Freuden prägt.
Der bürgerliche Sturm, der stets Athen bewegt,
Trifft seine Hütte nicht — den Tempel
Der Grazien, seitdem Musarion sie ziert.
Bescheidne Kunst, durch ihren Witz geleitet,

Giebt der Natur, so weit sein Landgut sich verbreitet,
Den stillen Reiz, der ohne Schimmer rührt.
Ein Garten, den mit Zephyrn und mit Floren
Pomona sich zum Aufenthalt erkoren;
Ein Hain, worin sich Amor gern verliert,
Wo ernstes Denken oft mit leichtem Scherz sich gattet!
Ein kleiner Bach, von Ulmen überschattet,
An dem der Mittagsschlaf ihn ungesucht beschleicht;
Im Garten eine Sommerlaube,
Wo, zu der Freundin Kuß, der Saft der Purpurtraube,
Den Thasos schickt, ihm wahrer Nektar däucht;
Ein Nachbar, der Horazens Nachbarn gleicht,
Gesundes Blut, ein unbewölkt Gehirne,
Ein ruhig Herz und eine heitre Stirne,
Wie Vieles macht ihn reich! Denkt noch Musarion
Hinzu und sagt, was kann zum frohen Leben
Der Götter Gunst ihm mehr und Bess'res geben?
Die Weisheit nur, den ganzen Werth davon
Zu fühlen, immer ihn zu fühlen
Und, seines Glückes froh, kein andres zu erzielen!
Auch diese gab sie ihm. Sein Mentor war
Kein Cyniker mit ungekämmtem Haar,
Kein runzliger Kleanth, der, wenn die Flasche blinkt,
Wie Zeno spricht und wie Silenus trinkt:
Die Liebe war's. — Wer lehrt so gut wie sie?
Auch lernt' er gern und schnell und sonder Müh'
Die reizende Philosophie,
Die, was Natur und Schicksal uns gewährt,
Vergnügt genießt und gern den Rest entbehrt,
Die Dinge dieser Welt gern von der schönen Seite
Betrachtet, dem Geschick sich unterwürfig macht,
Nicht wissen will, was Alles das bedeute,
Was Zeus aus Huld in räthselhafte Nacht
Vor uns verbarg, und auf die guten Leute
Der Unterwelt, so sehr sie Thoren sind,
Nie böse wird, nur lächerlich sie find't
Und sich dazu, sie drum nicht minder liebet,
Den Irrenden bedau'rt und nur den Gleißner flieht,
Nicht stets von Tugend spricht, noch, von ihr sprechend, glüht,
Doch, ohne Sold und aus Geschmack, sie übet,
Und, glücklich oder nicht, die Welt
Für kein Elysium, für keine Hölle hält,
Nie so verderbt, als sie der Sittenrichter

Von seinem Thron — im sechsten Stockwerk sieht,
So lustig nie, als jugendliche Dichter
Sie malen, wenn ihr Hirn von Wein und Phyllis glüht.

So war, so dacht' und lebte Phanias,
Und weil er war — wonach wir Andern streben,
So that er wohl, zu sein, zu denken und zu leben,
So wie er that. — „Das mag er denn! — Und was
Ward aus dem Manne, der so gerne — Sphären maß?"
Gut, daß Ihr fragt, den hätt' ich rein vergessen —
Er ward in einer einz'gen Nacht
Zum *γνωϑι σεαυτον* in Chloens Arm gebracht;
Er fand, er sei nicht klug, und lernte Bohnen essen.
„Und Herr Kleanth?" — Der kroch, sobald die Mittagssonne
Ihn aufgeweckt, ganz leise auf den Zeh'n
Aus seinem Stall — vielleicht in eine Tonne;
Kurz, er verschwand und ward nicht mehr gesehn.

Das Wintermärchen.

Nach einer Erzählung im ersten Theile von Tausend und Einer Nacht. 1776.

Prolog.

Mein Schwesterchen, sprach Dinarzade,
Wenn Ihr nicht schlaft (denn um den Schlaf wär's schade!),
Erzählt uns doch, weil's noch so dunkel ist,
Der schönen Märchen eins, die Ihr uns guten Seelen,
Die Alles freut, so lebhaft zu erzählen
Und sonderlich so gut zu dehnen wißt.
Des Sultans Hoheit hat die Gnade
Und hört Euch, zwischen Schlaf und Wachen, gerne zu:
Denn, was sein Herz dabei empfind't,
Wird seine Seelenruh'
Nicht unterbrechen.
Schach Riar gähnt: Das will ich Euch versprechen!
Und seine junge Frau beginnt.

Das Wintermärchen. Erster Theil.

Der Fischer und der Geist.

Ein guter alter Fischer stand
Frühmorgens einst am Meeresstrand;
Sein dünnes Haar, bereift mit Duft,
Weht in der kalten Morgenluft;
Er steht und blickt mit schwerem Sinn
Starr auf die grauen Wellen hin
Und wischt sich seufzend Stirn und Wangen.
„Du lieber Gott! die ganze Nacht
In Frost und Nässe durchgewacht
Und keine Gräte noch gefangen!

Vier arme Kinder und mein Weib
Erwarten mein mit hungrigem Leib.
Ach! heim zu kommen mit leeren Händen,
Wird mir das Herz im Leib umwenden!
Vier Kinder und keinen Bissen Brod!
Lass' Dich's erbarmen, lieber Gott!
Nur diesen einz'gen, letzten Zug!
Auch wenig ist mir schon genug."

Er wirft sein Netz noch einmal aus
Und harret zwischen Angst und Hoffen;
Versucht's nun, zieht und zieht betroffen
Mit Müh' die frohe Last heraus.
„Gottlob! das heiß' ich wohl beschwert!
Ist mir doch endlich ein Glück beschert;
Wie wird mein Weib mit unsern Kleinen
Vor Freude springen und lachend weinen,
Wenn Vater so reich nach Hause kehrt!"
So dankt er froh gen Himmel auf;
Doch bald folgt Ach und Weh darauf;
Denn, wie er's besieht, der arme Tropf,
So ist's — ein kahler Eselskopf,
Vermengt mit Rippen, Schlamm und Steinen.

Jetzt sinkt dem Alten Arm und Muth.
Da steht er auf der nassen Klippe,
Starrt vor sich hin in stiller Wuth,
Dann seufzend nieder aufs Gerippe,
Dann himmelwärts mit bitterm Blick,
Dann wieder auf sein Netz zurück.
Mittrauernd murmeln die Wellen empor,
Mittrauernd seufzt der Wind im Rohr.
Was stehst Du da und ringst die Hände?
(So murmelt's ihm ins dumpfe Ohr)
Stürz' Dich hinein, so hat's ein Ende!

Indem so blitzt der erste Strahl
Der Sonne, wie in eine Höhle
Voll Nacht und Graun, in seine Seele.
Er fühlt den allbelebenden Strahl
Ihm fröhlich zücken durch alle Glieder;
Wie Nebel sinkt sein Kummer nieder;
Auf einmal glaubt und hofft er wieder
Und wäscht sein Netz zum dritten Mal.

Er harret lange mit wechselndem Muth,
Die Augen geheftet auf die Fluth;
Und nun versucht er's. Schwerer als nie
Däucht ihm das Netz. Er zieht mit Müh';
Erwartung spannt die hagern Wangen;
Er zieht's an Land, guckt voll Verlangen,
Doch Fische hat er nicht gefangen:
Nichts zeigt sich als, von Rost geschwärzt,
Ein länglich rundes Gefäß von Erzt.
Er kann es kaum vom Boden heben.
„Ein Schatz, ein Schatz, bei meinem Leben!
Ein Schatz!" — und aus der schlaffen Hand
Fällt's ihm vor Freuden in den Sand.
„Wär' auch am Ende nichts darin,"
Denkt er, „trag' ich's zum Gießer hin,
So wird mir doch so viel Gewinn,
Auf sieben Tage Brod zu kaufen."
Er setzt sich hin, um zu verschnaufen,
Beguckt den Fund und sieht am Rand
Ein großes Siegel aufgedrücket.
Dies hebt er auf, doch unzerknicket,
Und setzt den Deckel in den Sand.
Er guckt hinein, er leert es aus;
Wo nichts ist, kommt auch nichts heraus.
Deß wundert ihn gar mächtiglich;
„Was wird das werden?" fragt er sich.

Auf einmal steigt ein schwarzer Rauch
Aus des Gefäßes hohlem Bauch,
Verbreitet sich immer weiter umher,
Liegt wie ein Berg auf Land und Meer.
Der Tag erlischt; es donnert und stürmt;
Das Meer sich bis zum Himmel thürmt.
Der Fischer, mit kalter Angst erfüllt,
Steht leblos wie ein steinern Bild.
Plötzlich folgt eine Todesstille.
Der Nebel überwälzt sich, ballt
Zusammen sich, gewinnt Gestalt,
Und aus der grauen Wolkenhülle,
Die links und rechts herunter wallt,
Streckt ungeheure Riesenglieder
Ein fürchterlicher Geist hernieder.
Aus seinem Fußtritt fahren Flammen.

Die Ufer zittern unter ihm.
Dem Fischer schlagen ungestüm
Vor Todesangst die Knie zusammen;
Er unterliegt der Gegenwart
Des Wesens einer höhern Art.

Da faßt der Genius ihn beim Arm.
Stracks wird's ums Herz ihm wieder warm,
Und Muth und Leben kehrt zurück.
Drauf spricht der Geist mit milderm Blick:
„Du bist mein Retter! — Eblis ist
Mein Name. Siebentausend Geister
Gehorchten mir als ihrem Meister,
Bis durch verdammte Hinterlist
Mich Salomon — nicht überwand —
Nein, dazu konnt' er mich nicht bringen!
Den Willen kann kein Gott bezwingen!
Selbst als im Sturm mich seine Hand
In dies verfluchte Erz verschlossen,
Fühlt' er noch meinen Widerstand!
Doch diesen Deckel aufzustoßen,
Den seines Siegels Allmacht schloß,
Vermocht' ich nicht. Ein Geisterstoß
Kann eine Welt zu Staub zerschmeißen,
Dies Siegel nur kann nichts zerreißen.
Du schwaches Gefäß von Fleisch und Blut,
Du hobst es, oder durch Deine Hände
Das Schicksal — gleichviel! — Fasse Muth!
Nun mach' ich Deiner Noth ein Ende.
Dir ward auch übel mitgespielt,
Hast nie des Lebens Freuden gefühlt;
Komm, Alter, ich will Dich glücklich machen,
Auf, folge mir!"

Der Fischer steht
Betäubt von allen den Wundersachen,
Geht mit und weiß kaum, daß er geht;
Berg auf, Berg ab, durch Sumpf und Rohr,
Durch Dick und Dünn, über Feld und Moor
Trabt er und traut sich kaum zu schnaufen.
Und als sie ziemlich weit gelaufen,
Langt müd' und matt der gute Mann
An einem See mit Eblis an;
An einem See, der wie ein Spiegel

Längs eines öden Thals sich streckt,
Auf jeder Seite von einem Hügel
Umgrenzt, den Fichtenschatten deckt.

Der Fischer stutzt. „Ich sollte doch,“
So denkt er', „diese Gegend kennen!
Und sah in meinem Leben noch
Dies Wasser nie, noch hört' ich's nennen.
Wie geht dies zu? Gott steh' mir bei!
Es ist doch wol nicht Zauberei?“

Der Geist las Alles, was er dacht',
Als ständ's ihm auf der Stirn gegraben;
Doch sprach er nichts als dies: „Gieb Acht!
Hier sollst Du was zu fischen haben!
Präg' Ort und Weg den Sinnen ein!
Doch merk's: nur einmal jeden Morgen
Darfst Du mit Fischen Dich hier versorgen,
Sonst würdest Du des Todes sein!“

So sprach mit einer Donnerstimme
Der Geisterkönig und verschwand.
Und lange noch bebt Meer und Land,
Und von den Hügeln hallt die Stimme
(Gleich einem Wasser, das mit Grimme
Stürzend von Fels zu Fels sich brach)
Dem längst verschwundnen Geiste nach.

„War das ein Traum? Wo bin ich?“ ruft
Der gute Mann und reibt die Stirne;
„Gaukelt vielleicht im Morgenduft
Ein Truggesicht mir ums Gehirne?
Doch dieser See, so tief und klar
Und wimmelnd voll der schönsten Fische!
Wie üppig sie scherzen! — O, fürwahr,
Die sollen auf unsers Sultans Tische
In goldner Schüssel herrlich stehn!
Nie sah ich Fische, so groß und schön!“

Mit diesem Wort wirft er voll Freuden
Sein Netz hinein, hat seiner Leiden
Vergessen ganz, thut einen Zug,
Und seht! vier große Fische zappeln.
„Für diesmal,“ denkt er, „sei's genug,“
Bricht grüne Zweige von den Pappeln

Am Ufer, deckt den Zuber zu,
Und reich wie ein Emir in seinem Sinn,
Steu'rt er, mit Flügeln an jedem Schuh,
Zur hochgethürmten Hauptstadt hin.

Was ihn am Meisten wundert und freut,
Ist seiner Fische buntes Kleid.
Gelb ist der eine, der andre blau,
Der dritte roth, und silbergrau
Der vierte; jeder vom Kopf zum Schwanz
Einfarbig, aber so fein von Glanz,
Als ob's das schönste Schmelzwerk wär'.
Wo kommen alle die Wunder her?
Doch, komm' das Glück, woher es will,
Nimm's an mit Dank, und mausestill!

Der gute Fischer, ziemlich matt,
Hat nun erreicht die Königsstadt.
Er eilt nach Hofe dem Sultan zu;
Der hält im Divan — Morgenruh',
Und als der Divan zu Ende war,
Stellt er dem Herrn die Fische dar.
Der Sultan (wie alle großen Geister)
Macht wenig draus; doch freut er sich
Im Herzen drüber kindelich
Und schickt sie stracks zum Küchenmeister,
Geruht auch gnädigst zu befehlen,
Dem Fischer alsbald auf dem Platz
Vierhundert Bahams aufzuzählen.

Vierhundert Bahams, welcher Schatz
Für einen armen, nackten Fischer!
Denkt, ob er in seinem Leben frischer
Der Hütte zugetrabt sein mag!
„Der Geist hat doch sein Wort gehalten;
Das nenn' ich einen guten Tag!"

Lassen wir nun den guten Alten,
Umringt von seinem häuslichen Chor,
An seinen vierhundert Bahamsd'or
Sich satt sehn, gegen die Sonne sie halten
Und zählen, wie viel er Bahams hätte.
Gäb's alle Morgen so eine Mette
Acht Tage nur! — Wir müssen sehn,
Wie nun die Sachen bei Hofe gehn.

Der Großwessir, als erster Rath
In Küchensachen wohl beschlagen
Und überzeugt, in einem Staat
Sei immer das große Rad — der Magen,
Hatte mit eigner hoher Hand
Die Fische (die ihm sehr behagen,
Wiewol er sie etwas theuer fand)
Dem ersten Mundkoch zugetragen
Und ihm, was sich dabei gebührt,
Mit allem Ernst zu Gemüth geführt.

Der Mundkoch keine Zeit verliert;
Er schuppt sie ab, leert ihnen die Bäuche,
Wäscht sie in Essig und rothem Wein,
Reibt sie mit Specereien ein,
Kurz, wartet aller heil'gen Gebräuche
Des Küchendienstes, wohl berühmt,
Wie einem Priester des Komus ziemt.

Schon war das doppelte Fischepaar
Auf einer Seite gebraten und gar;
Schon steht er mit der Gabel in Händen,
Sie in der Pfanne umzuwenden:
Da fährt ihm plötzlich ein kalter Schauer
Durch Mark und Bein; ein heller Glanz
Erfüllt die schwarzen Gewölbe ganz,
Und aus der unversehrten Mauer
Springt eine Dame, so schön und zart
Als je die schönste von Feenart;
So majestätisch von Gestalt,
Im Auge solche Allgewalt!
Ein weißatlass'nes Prachtgewand
Floß von den Hüften in leichten Falten,
Mit einem Gürtel von Diamant
Dicht an der Brust zusammengehalten,
Und wie in goldnen Strömen wallten
Lichtgelbe Locken um einen Hals,
Den zu umhalsen allenfalls
Ein Schach vier Städte gegeben hätte;
Um ihren Busen hing eine Kette
Von Perlen wie große Tropfen Thau,
Doch gegen den Schnee des Busens grau,
Und um die runden Arme wand
Sich ein rubinbesetztes Band.

Der Koch, der starr vor Wunder stand,
Wünscht sich von Gott zehntausend Augen,
Um alle die Schönheit einzusaugen.

Die Dame achtet seiner nicht.
Sie tritt voll Ernst zur Pfanne hin,
Schlägt dreimal auf die Fische drin
Mit einem Myrtenreis und spricht:

„Ihr Fische, thut Ihr Eure Pflicht?“

Die Fische schwiegen und muckſten nicht.

Zum andern Mal die Dame spricht:

„Fische, thut Ihr Eure Pflicht?“

Die Fische schwiegen und muckſten nicht.

Zum dritten Mal die Dame spricht:

„Fische, thut Ihr Eure Pflicht?“

Da reckten die Fische die Köpf' empor
Und sangen alle in hellem Chor:

„Der Pflicht vergessen
Wir Fische nie,
Haben viel Müh'
Und karg zu essen,
Bau'n spät und früh
Uns luft'ge Schlösser,
Hätten's gern besser,
Statt immer schlimmer,
Und rathen immer
Und treffen's nie.“

Die Fische, da sie dies gesungen,
Senkten die Köpfe und blieben stumm.
Die Dame stieß die Pfanne um,
Und durch die Wand, wo sie hervorgesprungen,
Verschwand sie wiederum.

Der Mundkoch steht versteinert da,
Glaubt kaum sich selber, was er sah,
Und fasset kaum noch so viel Muth,
Die Fische zu retten aus der Gluth;
Doch, wie er sie mit der Gabel handelt,
Sind sie — o Wunder! — in Kohlen verwandelt.
Der arme Mann begann wie toll
Die Küche auf und ab zu laufen,
In seiner Verzweiflung bei Händenvoll

Die Haare sich aus dem Kopfe zu raufen!
„Was kann ich sagen, wer wird mir's glauben?
Des Sultans Grimm ist Löwengrimm;
Es ist kein Raisonniren mit ihm;
Er läßt mir den Hals zusammenschrauben!“

Indem erscheint der Großwessir,
Die Fische zur Tafel abzuholen,
Und findet, welche Ungebühr!
Statt einer leckern Schüssel — Kohlen.
Der Koch ihm weinend zu Fuße fällt,
Erzählt die ganze Wundergeschicht'
So treu — es hätte seinem Bericht
Ein Freigeist Glauben zugestellt!
„Ich lese die Wahrheit in Deinem Gesicht,“
Spricht der Wessir, „doch um die Welt
Erzählt' ich sie dem Sultan nicht;
Er hielt's, bei Gott! für ein Gedicht.
Es können wol seltsame Dinge geschehen,
Allein — man muß sie selber sehen.
Ich trag' ihm etwas Andres vor,
Das er nur hört mit halbem Ohr;
Und wenn er die Fische morgen kriegt,
Ist er für heute schon vergnügt.“

Befehligt wird der Fischer gleich,
(Bei hoher Straf') im nämlichen Teich
Zum Frühmahl für den nächsten Morgen
Vier andre Fische zu besorgen.

Dem Mann wird's eng in seiner Haut:
„Wie wenn ich den Ort nicht wiederfände?
Das nähme wol gar ein klatrigs Ende!
Ein Narr, der einem Geiste traut!“
So denkt er, und doch, sobald es graut,
Nimmt er sein Netz, trabt auf und nieder,
Durch Hecken und Büsche, durch Sumpf und Rohr,
Durch Dick und Dünn, über Feld und Moor,
Und findet See und Fische wieder;
Fängt ihrer vier, gelb, silbergrau
Und blau und roth, wie jene genau;
Kehrt um, trägt sie nach Hof, erhält
Vierhundert Bahams baares Geld

Und überläßt die weitre Gebühr
Dem Mundkoch und dem Großwessir.

Um seiner Sache gewiß zu sein,
Schließt dieser mit dem Koch sich ein.
Der Koch, dem solche Ehre nie
Geworden, erschöpft sein ganzes Genie,
Sein Amt an diesen Fischen heute
Pflichtmäßiger noch als jüngst zu thun.
Alles gelingt. Und wie sie nun
Gebraten sind auf einer Seite,
Kehrt er sie um. Im nämlichen Nu
Springt aus der Mauer am Kamine
Die schöne Dame von gestern herzu,
Mit ihrer majestätischen Miene,
In ihrem weißatlass'nen Gewand,
Vom Gürtel mit Edelsteinen gebunden,
Und ein rubinbesetztes Band
Um jeden runden Arm gewunden,
Und in der kleinen weißen Hand
Ein Myrtenreis. So tritt sie hin
Zur Pfanne, schlägt die Fische drin
Mit ihrem Myrtenreis und spricht:

„Fische, thut Ihr Eure Pflicht?"

Und als sie die Worte zum dritten Mal
Gesprochen, reckten allzumal
Die Fische geduldig die Häupter empor
Und sangen alle in hellem Chor:

„Der Pflicht vergessen
Wir Fische nie,
Haben viel Müh'
Und karg zu essen,
Bau'n spät und früh
Uns luft'ge Schlösser,
Hätten's gern besser,
Statt immer schlimmer,
Und rathen immer
Und treffen's nie."

Die Fische, da sie dies gesungen,
Senkten die Köpfe und blieben stumm.
Die Dame stieß die Pfanne um,
Und durch die Wand, der sie entsprungen,
Verschwand sie wiederum.

„Nun,“ rief der Wessir, „bei meinem Bart,
Das ist zu arg! wer darf gestehen,
Er habe so was mit Augen gesehen?
Was Einem vor der Nase geschehen,
Nicht glauben dürfen, bei Gott, ist hart!
Und doch, gesehen ist gesehen!
Und käme die Philosophie
In eigner Person, mir vorzukrähen,
Ich hätte nichts gehört und gesehen,
Ich gäb' ihr, mit Respect! ein Knie
Vorn Hintern. Gleichwol weiß ich schon,
Der Sultan, wenn wir's ihm berichten,
Glaubt uns kein einzig Wort davon,
Und ich verdenk' es ihm mit Nichten.
Man glaubt so was sich selber kaum,
So sehr gleicht's einem Fiebertraum'.
Indeß, die Anzeig' muß geschehen;
Er mag dann kommen und selber sehen!“

Der Sultan, ein kluger Herr — wie leicht
Zu glauben — rümpft die Stirne, streicht
Ungläubig seinen Knebelbart
Und spricht: „Ich will es selber sehen!“

Dem Fischer sogleich befohlen ward,
Stracks wieder nach dem See zu gehen.
Der bat sich, weil die Reise weit,
Nur vierundzwanzig Stunden Zeit;
Ging dann zum dritten Male, bevor
Der Morgen graute, hinaus zum Thor,
Berg auf, Berg ab, über Feld und Moor,
Durch Dick und Dünn, durch Sumpf und Rohr,
Sah voller Freuden, Alles steh'
Am alten Ort, kam an den See,
Warf aus sein Netz und fing Euch wieder
Vier Fische wie die vorigen, blau
Und gelb und roth und silbergrau.
„Traun!“ denkt er, „der Genie ist bieder,
Ich hätt' es ihm nicht zugetraut!“
Und kehrt mit seiner Beute wieder,
Und wohl ist ihm in seiner Haut!
Er trägt die Fische nach Hof, erhält
Vierhundert Bahams schönes Geld,

Hat nun zwölfhundert baar und ist
Ein reicher Mann zu dieser Frist.

Der Sultan beginnt, nicht ohne Grauen,
Die Fische an Rücken und Bauch beschauen,
Kopf, Floß und Schwanz examiniren
Und, ob sie reden können, probiren:
Wiewol er am Ende nichts dran find't
Als eben, daß es Fische sind.

Und nun zu sehn, wie's weiter geht,
Schließt er sich ein mit dem Wessir,
Den Fischen und allem Kochgeräth,
Verriegelt eigenhändig die Thür,
Läßt Feuer auf dem Herde machen,
Stirbt vor Erwartung der Dinge schier
Und schwört beim Bel zu Babylon,
Er glaube nicht ein Wort davon.

Und nun gebt Acht! Der Großwessir,
Stets seines Herren Wink gewärtig,
Macht sich zum neuen Dienste fertig!
Bind't eine weiße Schürze für,
Geht frisch ans Werk nach Küchenbrauch,
Schuppt ab die Fische, leert ihnen den Bauch,
Wäscht sie in Essig und rothem Wein,
Legt sie dann in die Pfanne fein,
Thut Oel und Salz und Pfeffer hinein,
Und was sich sonst hinein gebührt,
Setzt's auf die Gluth und bläst und schürt.
Der Sultan, erfreut, die neuen Gaben
An seinem Diener entdeckt zu haben,
Spricht: „Sag' ich nicht immer, ein großer Mann
Ist halt ein Mann — der Alles kann!"

Wie nun die Fische ganz gelind
Auf einer Seite gebraten sind,
Faßt der Wessir die goldne Kelle
Und kehrt sie um. Da springt zur Stelle
Ein Mohr in feuerfarbnem Gewand
Anstatt der Dame aus der Wand.
Mit grünem Stab' in seiner Hand
Tritt er ergrimmt zur Pfanne hin,
Schlägt dreimal auf die Fische drin
Und trotzig, mit donnernder Stimme spricht:

„Fische, thut Ihr Eure Pflicht?“
Die lassen sich nicht dreimal fragen,
Vermuthlich weil das Mohrengesicht
Sie etwas derb auf die Nasen geschlagen.
Sie recken die offnen Mäuler empor
Und singen alle in hellem Chor
Von Wort zu Wort den alten Sang,
Der zweimal schon ums Ohr uns klang,
Schweigen dann wieder und bleiben stumm.
Der Neger stößt die Pfanne um,
Die Fische liegen schwarz wie Kohlen
Am Herd', und durch des Zimmers Wand
Hat, schneller als Ihr Eure Hand
Umkehrt, der Mohr sich weggestohlen.

„Nun, sagt' ich's Eurer Hoheit nicht? —
Den Mohren bei Seite, die gleiche Geschicht'!
Die Dame mit ihrem schönen, warmen,
Schneeweißen Busen und runden Armen,
That Einem freilich in Augen besser
Als dieser schwarze Kinderfresser;
Und doch am End' ist's einerlei,
Sind Beide verschwunden, so ist's vorbei.“

Der Sultan spricht: „Was ich gesehen,
Scheint über die Möglichkeit zu gehen;
Es raubt mir alle Seelenruh',
Und bis wir's aus dem Grund verstehen,
Schließ' ich, bei Gott! kein Auge zu.“

Er läßt sogleich den Fischer kommen:
„Es geht da mit den Fischen, die Du
Uns brachtest, nicht ganz richtig zu;
Sag' an, wo hast sie hergenommen?“

Der Fischer spricht: „Aus einem See
Dort hinter jenes Berges Höh',
Auf den ich mit dem Finger weise.“

„Ich weiß in diesem ganzen Kreise
Zehn Meilen weit von keinem See,
Und doch sind's so viel Jahr' und Tage,
Daß ich in dieser Gegend jage.
Kennst Du den See vielleicht, Wessir?“

„Ich hörte nie in meinem Leben,
Daß es hier einen See gegeben.“

„Sprich, Fischer, liegt er weit von hier?“

„Drei Stunden, Herr König, höchstens vier.“

„So führe mich dahin! — Wessir,
Sag's eilig allen meinen Leuten!
Der ganze Hof soll mich begleiten.“

Der ganze Hof in kurzer Frist
Gestiefelt und beritten ist.
Ein hehrer Zug! Aus allen Straßen
Lief stromweis' alles Volk herbei,
Voll Neugier, was die Sache sei;
Sie gafften aus großen Augen, vergaßen
Essens und Trinkens, vergaßen des Schlafs,
Riethen und stritten, und Niemand traf's.

Fort geht der Zug, der Fischer voran:
Und als sie den Berg herab gekommen
Und jetzt vier Hügel vor sich sahn,
Die Niemand zuvor je wahrgenommen,
Und zwischen den Hügeln den großen See
Und in dem See die Menge von blauen,
Gelben, rothen und silbergrauen
Fischen, da däucht's der ganzen Schaar,
Sie guckten durch eine Zauberbrille;
Sie schrieen aus einem Munde: „Fürwahr,
Hier stehen Einem die Sinne stille!“

Der Sultan schwört den größten Schwur,
Bis er dem Wunder auf die Spur
Gekommen, nicht von dannen zu weichen,
Und sollten Jahre drüber verstreichen.

Stracks werden für den ganzen Hof
Am Ufer Zelte aufgeschlagen.
Zu allerseitigem Behagen
Stand bald auch eine Küche da.
Denn der Wessir — der, was geschah,
Weislich vorher im Geiste sah —
Hatte vor Allem für den Magen
(Sein großes Factotum) Sorge getragen.
„Da komme mir (pflegt' er oft zu sagen)

Kein Doctor mit seinen Sprüchen daher
Und spreche was Andres! Bei leerem Magen
Sind alle Uebel doppelt schwer."

Als nun der Hof zwei Stunden vor Tag
In Wein und Schlaf begraben lag,
Berief der Sultan den Großwessir
Und sprach zu ihm: „Vor allen Dingen
Nichts remonstrirt, Herr Großwessir!
Mein Schluß steht feste, die Wunder, die mir
Den Kopf verwüsten, ins Klare zu bringen,
Es mag nun wohl oder übel gelingen;
Ich geh' allein, und Du bleibst hier.
Komm' ich nicht wieder in sieben Tagen,
So kehrt gelassen zur Stadt zurück.
Den Leuten, die etwa nach mir fragen,
Ist leicht was Scheinbar's vorzusagen;
Bald hab' er Halsweh, bald Kolik,
Bald Podagra, bald Krampf im Magen.
Regiert im Uebrigen mit Glück!
Verschiebt, so viel Ihr könnt, auf morgen;
Sorgt immer für den Augenblick,
Und Gott lass't für die Zukunft sorgen."

Nach diesem weisen Abschiedswort
Macht er sich auf die Füße, betet
Sein Morgengebet und wandert fort,
Bis sich der graue Himmel röthet;
Wandert mit unerschrocknem Sinn
Am öden, einsamen Ufer hin.

Traurig und still wie eine Gruft
Liegt Hügel, Thal und Hain umher;
Alles, sogar die freie Luft,
Wie vor der Schöpfung, wüst und leer!

So geht er wol zwei Stunden lang;
Schier wird ihm vor dem Ausgang bang':
Als bei dem ersten Morgenstrahl,
Der hin am östlichen Himmel flimmert,
Ein Schloß von hellpolirtem Stahl
Ihm fernher in die Augen schimmert.

Das Wintermärchen. Zweiter Theil.

Der König der schwarzen Inseln.

Der Sultan (fuhr Scheherezade
In ihrer Wundergeschichte fort),
Wie ihm an einem so öden Ort
Vom schönsten Palast die hohe Façade
Auf einmal in die Augen stach,
Voll Freuden zu sich selber sprach:
„Nun werden wir bald, will's Gott, verstehen,
Was uns seit gestern den Kopf zerbrach;
Den See, den Niemand zuvor gesehen,
Die Fische gelb, roth, blau und grau,
Den Mohren und die schöne Frau,
Die aus der Wand hervorgesprungen,
Die armen Fische angebohrt,
Und was die Fische, halb geschmort,
Pflichtschuldigst in der Pfanne gesungen:
Unfehlbar liegt von Allem dem
In diesem Schlosse das Quamobrem.“

Von solcher Hoffnung angeschüret,
Verdoppelt er die Schritte mit Hast.
Allein, je näher dem Zauberpalast,
Je stärker seine Hoheit spüret,
Daß etwas ihn bei der Kehle faßt;
Zumal da außen und innen, im Hofe
Und in den Hallen, um und um,
Alles so öd' ist, Alles so stumm,
Und nirgends weder Schranz noch Zofe,
Noch Katze noch Hund sich sehen läßt.
Kein Mäuschen schleicht, kein Käfer summt,
Kein Sperling zirpt, keine Hummel hummt.
Alles gestorben! sogar im Dache
Auch nicht ein armes Käuzchenneſt!

Dem Sultan je länger je mehr die Sache
Bedenklich wird. Doch geht er zu,
Sieht Königspracht an allen Enden,
Viel Gold verschmiert an Decken und Wänden,
Kurz, Alles köstlich und zum Verblenden,

Nur überall die tiefste Ruh'.
Er schleicht sich horchend hin und wieder,
Steigt Treppen auf, steigt Treppen nieder,
Ruft endlich laut, wol siebenmal;
Umsonst, ihm schallt aus Gang und Saal
Stets seine eigne Stimme wieder.

Wie er nun endlich herunter steigt,
Ein Garten sich seinen Augen zeigt,
Der schönste Garten, den je die Feen
Gepflanzt und Augen je gesehen;
Die Wege mit kleinen Perlen bestreut,
Die Luft ein Meer von Balsamwellen,
Und Blumen von jeder Monatszeit,
Und Myrtenwäldchen und Silberquellen
Und grauenvolle Dunkelheit,
Mal'risch versetzt mit lichten Stellen;
Bäume, mit Blüthen und Frucht beladen,
Teiche zum Fischen, Grotten zum Baden,
Lauben zum Schlummern — mit einem Wort,
Ein Gott erkieste sich solchen Ort
Zum Aufenthalt. Nur Eines fehlet:
Dies Paradies ist unbeseelet.
Ueberall Fülle und Ueberfluß,
Nur nichts Lebendiges zum Genuß.
Kein Fischchen regt den stillen Teich,
Der Hain ist einem Grabmal gleich,
Kein Vogel singt aus Zweig noch Luft,
Kein Schmetterling saugt Lilienduft,
Kein Laubfrosch zwischen den Blumen hüpft,
Kein' Eidechs durch die Hecken schlüpft;
Was lebt, was Leben lügt sogar,
Verbannt aus diesem Garten war.

In dumpfem Sinnen ganz verloren,
Irrt unser Sultan hin und her:
„So," denkt er, „hat mich noch nichts geschoren!
Und dennoch glaub' ich je länger je mehr,
Daß mir die Geister hier Esel bohren;
Daß aller dieser Schein nur trügt,
Und etwas unter der Decke liegt."

Indem er dieses Lied sich singt,
Ein Ton ihm in die Ohren dringt,

Dem Aechzen eines Menschen gleich,
Der langsam unter Todesqualen
Sein Leben verhaucht. Der Sultan gleich
Dem Tone nach! — In einem ovalen,
Mit Quadern ausgemau'rten Teich,
Den ringsum hohe Linden krönen,
Ragt fern ein Dom von schwarzem Stein
Hervor; dort schien es her zu tönen.
Er eilt zum Teiche; das bange Stöhnen
Aechzt immer lauter durch den Hain.
Der Sultan leidet große Pein
Vor Eifer, zu sehen und zu retten,
Erblickt an einer goldnen Ketten
Am Ufer einen kleinen Kahn,
Setzt über, steigt die Stufen hinan,
Und durch die halb geöffnete Pforte
Stürzt er sich in den Dom hinein.
Da steht er — Aber wo nehm' ich Worte
Für sein Erstaunen? — Beim blassen Schein,
Der dieses weiten Grabes Nacht
Sichtbar und schauerlicher macht,
Sieht er auf einem reichen Thron
Den Schatten von einem Königssohn,
Auf seiner Stirne die Krone blitzend,
In einen Scharlachmantel gehüllt,
Die Augen mit starren Thränen erfüllt,
In regungsloser Stellung sitzend,
So todtenfarb, so abgezehrt,
Als hätt' er sich seit vielen Jahren
Von Gram und Thränen blos genährt.

Begierig, von diesem wunderbaren
Geheimniß die Deutung zu erfahren,
Mitleiden und Hilf' im Angesicht,
Naht sich der Sultan ihm und spricht:
„Vergieb mir, wer Du auch bist! Dein Klagen
Drang mir zu Ohr. Vertraue mir
Die Ursach' Deiner Noth! und hier
Sieh mich das Aeußerste zu wagen
Für Dich bereit!"

„Welch ein Gesicht?"
Ruft Jener, wie vom Blitz getroffen,
„Welch eine Stimme, die mir zu hoffen

Befehlen darf? O, täusche mich nicht!
Bist Du ein Gott?"

Der Sultan, betroffen
Von dieser Frage, fährt zurück,
Betrachtet den Jüngling mit starrem Blick
Und spricht, indem er die breite Stirne
Sich reibt: „Bin zwar ein Sterblicher nur
Und auch ein Sklave vom Gestirne
Wie Du; doch Alles, was Visapur
Vermag, soweit es reicht, erbiet' ich
Zu Deinem Dienste!"

„Du bist sehr gütig,
Erwidert seufzend, mit schwachem Ton
Der lebende Schatten auf dem Thron,
„Geholfen kann mir nimmer werden!
Mein Elend ist so wunderlich,
So einzig in seiner Art auf Erden,
Daß ihm, ich glaub' es festiglich,
Noch nie ein ander Elend glich!
Unglücklich durch Alles, was ich fühle,
Unglücklicher noch durch das, was ich
Nicht fühle!"

Der Sultan denkt bei sich:
Dem müssen wahrlich die Wörterspiele
Geläufig sein, der übel sich fühlt
Und noch mit Gegensätzen spielt!
Allein, da Jener von Brust und Rücken
Den Mantel hebt, — Gott! welch ein Bild
Entblößt sich seinen starrenden Blicken! —
Welch kläglich Ecce-Homo-Bild! —
Sein Leib, bis an die Hüften enthüllt,
Ist, wie von tausend Schlangenbissen,
Von Geißeln jämmerlich zerrissen,
Von Striemen geschwollen und ganz in Blut!
Ein Anblick, eines Teufels Wuth
In Thränen zu schmelzen! —

Der Sultan bedeckt
Sich schauernd die Augen mit beiden Händen.
„Gott!" ruft er, „und solch ein Anblick weckt
Nicht Deinen Donner?"

Der Jüngling spricht:
„Noch siehest Du das Aergste nicht!“
Hebt nun auch von den bedeckten Lenden
Den Mantel auf. „Da schaue her!
So hat die Liebe mich mißhandelt!“

Der Sultan, mit Augen von Thränen schwer,
Schaut hin: — „Was seh' ich? In Stein verwandelt!
Verwandelt in schwarzen Marmorstein!
Nein, das muß wahrlich ein Blendwerk sein!“
Und er betastet's. — „Gott, Deine Gerichte!
Ist's möglich? — Was für arme Wichte
Wir Menschen sind! — Denn, könnte das mir
Nicht eben so wol begegnen als Dir?
Doch gut! wenn wir das Aergste wissen,
Folgt doch nichts Aergers! Fasse Muth!
Daß Geister hier im Spiel sein müssen,
Ist klar, auch ohne was Nähers zu wissen:
Doch meinen letzten Tropfen Blut
Weih' ich hiermit, Dein Elend zu wenden,
Wo nicht, mein Leben mit Dir zu enden.“

Mit Thränen und hoch gefalteten Händen
Dankt ihm der Jüngling seine Huld!
„Du siehst, es ist nicht meine Schuld,“
Spricht er, „daß Deine Knie zu umfassen
Gezwungen bin zu unterlassen!“
Traulich Gespräch nunmehr begann.
Der Sultan erzählt dem jungen Mann,
Was mit den Fischen vorgegangen,
Und wie ein unbezwinglich Verlangen
Ihn hergeführt an diesen Ort,
Um über dies Wunder Licht zu empfangen.
„Vermuthlich wird es,“ fuhr er fort,
„Mit Eurer Geschichte zusammenhangen.
Doch ist's jetzt mehr als Neubegier,
Es ist zu Eurem Nutzen und Frommen,
Was mich zu fragen zwingt, wie Ihr
In diesen kläglichen Stand gekommen?“

Der Jüngling, nachdem er ihn ersucht,
Sich auf das Sopha niederzulassen,
Beginnt tief seufzend folgendermaßen:

„Was uns von jeher zum Bösen versucht,
Von jeher unsre Ruh' vergiftet
Und alles Uebel angestiftet,
Wozu ein Gott die Erde verflucht;
Der holde Unhold, die Schlange der Schlangen,
In deren Zauberknoten wir
Uns ewig wider Willen fangen;
Der ewige Abgott unsrer Begier,
Der ewige Teufel, der uns peinigt,
Mit einem Worte, das Himmel und Hölle
In vier unselige Töne vereinigt,
Ein Weib — ist meines Jammers Quelle.

„Mein Nam' ist Uzim-Dschantey;
Und eh' ich noch das Licht gesehen,
Begabten mich drei gute Feen
Mit Zärtlichkeit, Geduld und Treu'.
Wer hätt' in diesem Geschenk der Feen
Verborgnes Gift vorausgesehen?
Wer dachte, mein Schicksal würde sein,
Vom Morgen bis zum Sternenschein
Dem Himmel Klagen vorzuwinseln?

„Ich war der König der schwarzen Inseln,
Und dieser See, um den sie sich itzt,
Verwandelt in vier Hügel, winden,
War einst mein königlicher Sitz.

„Kaum nahm ich von meinem Thron Besitz,
So eilt' ich, (leider! für meine Sünden)
Das schönste Weib mir zu verbinden,
Ein Weib, so dacht' ich im Rausch der Lust,
Worin die Liebe sich selbst gebildet!

„Wie glücklich ich war! wie übergüldet
Mir Alles schien! — An ihrer Brust
Lag ich im Himmel, in ihren Küssen
Schwamm meine Seele in Wonneflüssen;
So hatte sich die Zauberin
Bemächtigt von Allem, was ich bin!
Ich lebte nur von ihren Blicken.
Fünf Jahre flossen so dahin,
Fünf einzelne Tage in meinem Sinn,
Gewebt aus ewigem Entzücken

„Wem fällt des Himmels Einsturz ein?
Ich liebte, glaubte geliebt zu sein,
Und meinte, so müßt' es ewig währen!
O Götter, warum mußtet Ihr
Mich jemals eines Bessern belehren?
Warum mißgönntet Ihr Glücklichen mir,
Mit einem Irrthum mich zu nähren?

„Mein Schicksal wollt's! wer kann ihm wehren?
Einst, da ich — es war ein warmer Tag,
Der heißeste Tag in meinem Leben!
Leicht träumendem Schlummer hingegeben,
Im Garten auf einem Sopha lag;
Zwei Mägde der Königin, die eben
Vorüber schlenderten, hatten's gesehn
Und sachte sich herzu begeben,
Mir Luft mit Blumen zuzuwehn;
Sie setzten dazu sich auf die Knie
Und glaubten, ich schliefe. — Da hört' ich sie
Mit leiser Stimme zusammen flüstern:
„Wie reizend unser Sultan ist!
Wie schön er liegt! Bald würd' Eins lüstern!
Wer Königin wär'!" — „Ich sehe, Du bist
Nicht wohl berichtet," sagte die zweite,
„Fürsten sind nicht wie andre Leute.
Wer dächte, so jung und wohlgemacht
Der König ist, daß Nacht für Nacht
Ein Andrer sich mit ihr erfreute?" —
„Was sagst Du? Wie ginge das wol zu?" —
„Sie reicht ihm, so oft sie sich zur Ruh'
Begeben, in einer goldnen Tasse
Frisch Wasser (glaubt er) rein und hell,
Ich weiß nicht, aus welchem Wunderquell,
Auf den sich's herrlich schlafen lasse.
Nur gar zu herrlich! Der gute Mann
Denkt wenig in seiner Unschuld dran,
Es sei ein Trank, der während der Nacht
Sie sicher bei ihrem Buhlen macht."

„Wie mir hierbei zu Muthe gewesen,
Ist — was ich nicht beschreiben mag
Noch kann; denn Himmel und Erde lag
Mir auf dem Herzen; mein ganzes Wesen
Schien sich im Innersten aufzulösen.

Und gleichwol hatt' ich noch die Kraft,
Den Todeskampf der Leidenschaft
Vor fremden Zeugen zu verhehlen;
Ich that, als schlief' ich ungestört,
Und ließ, erwacht, die guten Seelen
Im Wahn, ich hätte nichts gehört.

„Kaum sah ich wieder mich allein,
So drang ich in den dicksten Hain;
Die ganze Natur stand schwarz vor mir,
Mir brachen die Knie im Gehen schier;
Ich sank an einen Felsenbach
Und sann in dumpfer Betäubung nach.
Es ist unmöglich, rief ich endlich;
Es kann nicht sein! 's ist gar zu schändlich!
Zu ungeheuer! — Und dennoch — Gut!
Die Nacht wird sich erleben lassen!
Ich werde sehen, was sie thut,
Und bis dahin will ich mich fassen.

„Sie kam, mir allzu träge, die Nacht.
Wir speisten allein. Wie voller Reize
Sie war! Mit welchem verschlingenden Geize
Ich an ihr hing! die ganze Macht
Der Liebe in ihren Augen empfand!
Mit jedem Blick sie unschuldiger fand!
Wie unter ihrem süßen Geschwätze
Aller Verdacht so ganz verschwand!
So ganz, daß, wie sie zu guter Letze
Den goldnen Becher mir bot, ich fast
Den Schluß vergaß, den ich gefaßt.
Besann mich doch, erhaschte mit Glück,
Am Fenster stehend, den Augenblick,
Des Tranks, den ich zum Schein genommen,
Unbemerkt wieder loszukommen;
Gab ruhig ihr dann den Becher zurück,
Und wir verfügten uns zu Bette.

„Kaum glaubte die Betrügerin,
Daß mich der Schlaf gefesselt hätte,
So stand sie auf. Der Vollmond schien
Durchs goldne Gitter tief ins Zimmer.
Sie bückte lauschend sich über mich hin
Und: „Schlaf'," sprach sie, „und möchtest Du nimmer

Erwachen!" warf mit eilender Hand
Um ihre Schultern ein leichtes Gewand
Und schlich davon.

„Kaum war sie entwichen,
Ich auf, als trieb' mich ein Wespenschwarm,
Fahr' in den Kaftan, untern Arm
Den Säbel, und komm' ihr nachgeschlichen.
Sie flog im Garten schon weit voran,
Der Liebe Schwingen an ihren Sohlen:
Ich Armer schlich auf glühenden Kohlen,
Schmiegte mich an die Hecken hinan,
Wagt's nur, mit Blicken sie einzuholen.
Sie taucht' oft unter, kam wieder hervor,
Bis ich sie ganz aus den Augen verlor.
Ich suchte sie lange durch Lauben und Säle,
In Büschen und Grotten, am Wasserfall',
Im Rosenwäldchen und überall.
Da hört' ich — noch klingt's in meiner Seele —
Im Dunkeln eine Nachtigall.
Sie klagte mit so geschmeidiger Kehle,
Mit so gefühlvoll wachsendem Schall,
Dann mit so sanft hinsterbendem Fall,
So rührend! — mir ward dabei ganz bange!
Ich hätte weinen mögen, allein
Ich konnte nicht, so hing wie Stein
Das Herz im Busen mir. — Nicht lange,
So klang aus dem Gebüsch hervor
Der Königin Stimme mir ins Ohr.

„Behutsam schleich' ich bis zur Nähe
Von fünfzehn Schritten hinzu und sehe
Und sehe — Herr Sultan, rathet, was? —
An einem Rosenbusch im Gras
Die Schnöde, die dem häßlichsten Mohren,
Den je der Gambia geboren,
Vertraulich kosend im Schooße saß,
Sah, wie sie sich selbst bei ihm vergaß,
Sah ihn mit ihren Locken spielen,
In ihres Busens Fülle wühlen —
Sah nichts mehr! mir verging das Gesicht,
Der Mond verschwand mit seinem Licht;
Doch hört' ich durch die unendliche Nacht

Zu meiner Qual die süßen Töne
Der allbezaubernden Sirene.

„Er hatt' ihr, schien's, den Vorwurf gemacht,
Sie lieb' ihn nicht — das Ungeheuer!
„Und kannst Du,“ sprach sie, mit einem Ton,
Mir selbst zerschmolzen die Nieren davon,
„Ein Herz, das sich in ewigem Feuer
Für Dich verzehrt — ein Herz, das nur
Für Dich lebt, in der ganzen Natur
Nichts sieht als Dich, von Dir getrennt
Nicht eine einzige Freude kennt —
Nur dann mit Wonne sich überfüllt,
Wenn's wieder an Deinem Busen schwillt —
Du, dem's allmächtig in jeder Fiber
Erklingen muß, daß Du mir lieber
Als Alles bist! — kannst Du mit Klagen
Und Zweifeln so ein Herz zernagen?
Tyrann, was thu' ich nicht für Dich?
Was kann ich mehr thun? Rede, sprich!
Schau' um zur Rechten und zur Linken,
Dein Wille ist Gesetz für mich!
Soll plötzlich unter Donner und Blitz
Hier dieser alte Königssitz
Vor Deinen Augen in Trümmer sinken?
Soll ich den Mond herunterwinken,
Verwandeln der ganzen Erde Gestalt,
Dich, mich, mit aller Könige Schätzen,
Stracks auf des Atlas Spitze versetzen?
Befiehl! Du kennest meine Gewalt!“

„Hier konnt' ich mich nicht länger halten;
Ich mußte bersten auf dem Platz
Oder dem Unhold den Kopf zerspalten,
Der diesen ganzen unendlichen Schatz
Von Liebe, ihr Herz, mir weggestohlen.
Ihr Schrecken (wer hätte mich hier geglaubt?)
Ließ mir den Augenblick, auszuholen;
Und plötzlich mit gespaltetem Haupt
Sank der Verräther zu ihren Füßen.
Flieh, rief ich mit wildem Ungestüm,
Rette Dich eilends vor meinem Grimm,
Lass' diesen allein für Beide büßen!

„Sie schoß nur einen Blick auf mich;
Doch der entnervte mir alle Glieder.
Dann warf sie in Verzweiflung sich
Bei ihrem sterbenden Buhlen nieder.
Bald brüllte sie laut, daß ihr Geschrei
Ringsum die Hügel und Thäler füllte;
Bald wieder mit aller Schwärmerei
Der Liebe sank sie auf ihn, verhüllte
In ihrem Busen sein Todesgesicht,
Drückt's an ihr Herz mit ängstlichem Stöhnen,
Wusch es mit Strömen von heißen Thränen,
Rief ihm — (vergebens! er hörte sie nicht) —
Mit allen den süßen, vertraulichen Namen,
Die je aus den Lippen der Liebe kamen;
Und wenn sie dann sah, er hörte sie nicht,
Stürmte sie wüthend in ihre Locken,
Zerkratzte, zerfleischte sich Wangen und Brust
Und schwur, daß sich der Mond erschrocken
In Wolken verbarg, der Rache Lust
Am Räuber von einem so theuren Leben
Sich bis zur Sättigung zu geben!

„Dies Alles mußt' ich hören und sehn
Und konnte nicht von der Stelle gehn;
Bezaubert stand ich, ohne Vermögen,
Am ganzen Leib ein Glied zu regen.
„Schafft ihn hinweg aus meinem Gesicht,"
Schrie sie mit Wuth zu unsichtbaren
Geistern, die ihre Diener waren,
„Und hütet sein bis zum Gericht!"

„Stracks fühlt' ich von ungesehenen Händen
Mich aufgehoben und weggebracht;
In eines finstern Kerkers Wänden
Verseufzt' ich den Rest der schrecklichsten Nacht.
Könnt' Einer durch Wünsche sein Leben enden,
Ich hätte mich selber umgebracht!

„Des folgenden Tages rief sie mich
Aus meinem Kerker. Ich sah sie mit Schauer
Von Fuß zu Kopf in tiefster Trauer.
Ihr Anblick gab mir einen Stich
Ins Herz. Ich mußte, sollte sie hassen,
Und doch! — so rührend, so mächtig schön

Stand sie vor mir, ich konnte nicht lassen,
Sie mit Entzücken anzusehn.
Allein in ihren Augen rollte
Der Rache Wuth, ein loderndes Roth
Brannt' auf den Wangen. — „Du," rief sie, „todt?
Für meine Liebe auf ewig todt!
Und hier, hier, wo ich schmachte, sollte
Noch etwas leben, noch Einer sich freun?
Sich freun, Geliebter, an Deinem Grabe
Und meines Elends spotten? — Nein,
Ringsum soll Alles elend sein!
Und Du, dem ich's zu danken habe,
Verhaßter, Dich vertilg' ich nicht!
In Martern sollst Du als eine Gabe
Den Tod von mir erwinseln und nicht
Empfangen!" —

„Indem sie dieses spricht,
Schlägt sie mit ihrem Zauberstabe
Dreimal den Boden, — und plötzliche Nacht
Verschlingt den Tag, die Erde kracht,
Es rollen Donner in den Lüften,
Und Flammen fahren aus gähnenden Klüften!
Ich steh' betäubt, des Zaubers Macht
Stürzt auf mich ein, mir starren die Glieder,
Und bei der Sinne Wiederkehr
Find' ich, o Schrecken! nur halb mich wieder;
Find' Alles verödet weit umher
Und meine Königsstadt nicht mehr,
Um deren Gunst die Inseln im Meer
Und Schiffe von fernen Ufern warben;
An ihrer Stätte ein wallender See,
Und ihre Bewohner, wie Flocken Schnee
Unzählbar, in Fische von viererlei Farben
Verwandelt: die Moslems silbergrau,
Die Juden gelb, die Christen blau
Und roth die Heiden. — Welch ein Fall!
Von welchem Glück! in so wenig Stunden!
Alles als wie ein Traum verschwunden!

„Und doch war dies von meiner Noth
Das Bitterste nicht! Was Aergers als Tod
Erwartete mein in diesem Grabe,
Wo ich, von aller Hilfe bloß,

In Leiden, zum Ertragen zu groß,
So lange schon geschmachtet habe;
So lange, daß die Tage zu zählen
Mir Zahlen und Gedächtniß fehlen!
An jedem Morgen — kann solche Wuth
In einem so holden Busen brennen? —
Kommt sie, mich grausam bis aufs Blut
Zu geißeln mit unerbittlicher Wuth,
Bis ihre Arme nicht mehr können.
Vergebens schrei' ich zum Himmel empor,
Vergebens fleh' ich ihr mit Thränen;
Mein Winseln, mein erschöpftes Stöhnen
Ergetzt ihr rachedurstiges Ohr."

Hier brach dem König die Stimm'; er weinte
Als wie ein Kind, und mit ihm weinte
Der gute Sultan bitterlich.
Und als sie des Weinens müde waren,
Da fuhr der Sultan auf und schwur
In seinem Grimme, beim Gott der Schaaren,
Noch einmal seinen großen Schwur:
Nicht Nasses noch Trocknes von dieser Stund'
Jemals zu bringen in den Mund,
Zu schlafen in keinem Federbette,
Nimmer zu waschen sein Angesicht
Und Frauenliebe zu pflegen nicht,
Noch je zu weichen von der Stätte
So lange, bis er das Lebenslicht
Der Zauberin ausgeblasen hätte!
„Sagt mir nur, wo ich sie finden kann,
Für alles Uebrige bin ich Mann!" —

„Um ewig ihren Gram zu nähren,
Schuf sie in einem finstern Wald
Sich einen traurigen Aufenthalt;
Sie nennt ihn den Palast der Zähren.
Dort liegt ihr Buhle — in armer Gestalt;
Kann weder sterben, weder leben,
Denn ihres mächtigsten Zaubers Gewalt
Erhält in ewig zitterndem Schweben
Den Aermsten zwischen Tod und Leben.
Er liegt, sich selber unbewußt,
Mit offnen Augen, die nicht sehen,
Fühlt nicht ihr Herz an seiner Brust,

Hört nicht ihr ängstlich liebendes Flehen
Um einen Seufzer, um einen Blick,
Der, daß er sie noch lieb', ihr sage!
Stündlich kommt sie bei Nacht und Tage,
Zu sehn, ob nicht das strenge Geschick
Sich endlich ihrer Noth erbarme:
Und wenn sie sich, wie's immer geschieht,
Betrogen in ihrer Hoffnung sieht,
Erhebt sie so traurige Klagen, die Arme! —"

„Wie?" ruft der Sultan, „ich glaube schier,
Ihr habt noch gar Mitleiden mit ihr?
Das fehlte! — Mich soll sie nicht bethören!
Lebt wohl inzwischen, guter Schach,
Ihr sollt bald wieder von mir hören!"

Der König schreit umsonst ihm nach.
„Wir müssen dem Ding' ein Ende machen,"
Ruft Jener zurück, springt in den Nachen,
Setzt über, läuft und findet bald
Am Gartenende den finstern Wald,
Im Walde den Palast der Zähren
Sammt allen seinen Zubehören,
Erleuchtet mit Kerzen von gelbem Wachs,
Und über ihrem langweiligen Mohren
Die Dame, in Liebesschmerzen verloren.
Mit bloßem Säbel eilt er stracks,
Ohne sich, gleich dem zärtlichen Laffen
Von Ehgemahl an ihrem schlaffen
Busen, an ihren Haaren von Flachs
Und Augen von Mondschein zu vergaffen,
Wie ein Donnerwetter auf sie zu,
Und eh' sie sich umsieht, in einem Nu
Zischt ihr der Säbel um die Ohren
Und schließt mit einem Streich dem Mohren
Und seiner Getreuen — die Augen zu.

Siegreich, mit beiden Köpfen in Händen
Und sicher, er hab' es gut gemacht,
Der Zauberin Tod müss' Alles enden,
Kehrt nun mein Sultan ohn' allen Verdacht
Zum Dom zurück. „Herr Bruder, Freude!"
Ruft er und hält die Köpf' empor,
„Wir sind geborgen! da bring' ich Beide!"

Nun stellt Euch sein Erstaunen vor,
Da er den Schach, statt Gegenfreude
Und Jubel und Dank, mit einem Schrei,
Als ob nun Alles verloren sei,
In Ohnmacht fallen sieht. — „Je länger
Je besser!“ — ruft er zornig aus;
„Was hat nun wieder der Rattenfänger?
Ist's wieder nicht recht? — Ich bleibe zu Haus
Ein ander Mal! Der Teufel mische
Sich mehr in Lieb' und Zauberei
Und hole meinetwegen die Fische,
Den See und diesen Kerl von Brei
Mit seinen schwarzen Marmorspindeln!
Bei meinem Säbel! ein Kind in Windeln
Machte mir minder Plackerei
Als dieser Uzim-Oschantey!“

Der gute Schach, der sich indessen
Erholt hat, fängt nun erst fürbaß
Zu jammern an: „Nun ist das Maß
Des Elends voll! Das Beste vergessen
Habt Ihr! Was helfen die Köpfe mir?
Ich bleibe Marmor für und für!
Der See bleibt See, die Fische — Fische,
Und weder Urgande noch Fanferluche
Kann helfen! die Königin konnt's allein,
Und die ist todt! Ach! ihr Erblassen
Raubt mir den letzten Hoffnungsschein.
Wer weiß? — Sie hatte kein Herz von Stein —
Sie hätte sich endlich erweichen lassen.
Nun ist sie hin, auf immer hin,
Dank Eurer allzu raschen Hitze!
Was ist mir Eure Hilfe nun nütze?
Ich bleib' auf ewig, wie ich bin!“

Der Sultan, so sehr bei diesen Klagen
Die Gall' ihm stieg, fand doch in sich,
Er hätte nicht viel darauf zu sagen.
„Herr Bruder,“ sprach er, „Ihr dauert mich!
Ich dachte, wie herrlich gut ich's mache!
Mein Wille war's; allein es scheint,
Ihr habt im Himmel keinen Freund!
Der Ausgang ist nicht meine Sache.

Doch sollt' in aller Welt denn nicht
Ein Mittel sein?" —
„Thut erst die Köpfe,"
Versetzt der Schach," mir aus dem Gesicht!
Will gern Euch meine Schwäche gestehn;
Ich kann das holdeste aller Geschöpfe
In solchem Stande nicht vor mir sehn.
Und, ach! was helfen mir alle Köpfe
Der ganzen Welt? — Der einzige, der
Noch helfen könnte, ist auch nicht mehr!"

„Was meint Ihr damit? Was für ein Kopf?"

„Hört ein Geheimniß! Seit alten Zeiten
Befand sich," erwidert der gute Tropf,
„In meinem Schatz ein Eselskopf!"

„Ein Eselskopf?" ruft Jener, „ei, ei!
Herr Bruder Uzim-Oschantey,
Wenn Ihr's nicht wäret, bei meinem Leben!
Ich dächte, Ihr faselt! Ein Eselskopf
In einem Schatz?" —
„Dies ist es eben!
Ein Eselskopf an solchem Platz,
Da muß sich's doch von selbst ergeben,
Man legt so etwas nicht in Schatz,
Wenn's nichts Besonders ist." —
„Verzeiht,
Ich seh' nun meine Blödigkeit;
Herr Bruder, beliebet fortzufahren!"

„Der Schädel also (kurz zu sein)
Lag, reichgeschmückt mit Edelgestein,
Seit vielen, vielen hundert Jahren
In einem schönen, krystall'nen Schrein,
Und neben ihm ein dicker Band
Mit goldnen Deckeln, zierlich getrieben,
In einer uralten Sprache geschrieben,
So alt, daß längst im ganzen Land
Kein Mensch ein Wort davon verstand.
Darin war Alles ausführlich geschrieben,
Woher, warum und wann und wie
Der Schädel in unsern Schatz gerathen,
Kurz, seine ganze Biographie,

Nebst vielen Gemälden, wo seine Thaten
Gepinselt standen auf goldnem Grund
Mit hohen Farben, fein und bunt.
Weil nun an diesem besagten Schädel
(Wie eine alte Sage ging)
Das Schicksal unsers Hauses hing:
So könnt Ihr denken, wie groß und edel,
Ja heilig, darf ich wol sagen, gar
Der Eselskopf dem Volke war.
Um Alles mit einem Zug zu sagen:
Er wurde je im siebenten Jahr
Auf einem blumenbekränzten Wagen
Durch Stadt und Landschaft Schau getragen;
Und alles Volk lief hinter drein
Und glaubte nun satt und selig zu sein.

„Ihr werdet mich vermuthlich fragen,
Worin denn seine geheime Kraft
Bestanden? Lass't Euch also sagen:
Er hatte die große Eigenschaft,
Durch seine bloße Gegenwart
Alle Bezauberung aller Art
Mit allem Geister- und Feenwesen
Auf einmal gänzlich aufzulösen.
Genien, alles Feuers und Lichts
Beraubt in seiner Atmosphäre,
Zusammengedrückt von bleierner Schwere,
Standen vor ihm und — konnten nichts.

„Nach Allem, was Ihr jetzo wißt,
Das Uebrige bald errathen ist.
Die Königin, die es gleichfalls wußte,
Sah, daß sie, um ihre Rachbegier
Nach Herzenslust zu büßen an mir,
Erst dies Palladion rauben mußte.
Sie that's — wie ich zu spät erfuhr —
(Konnt' ich so Arges von ihr denken?)
Und, da ihr weder durch Kraft der Natur
Noch Zauberworte möglich war,
Den Schädel zu vertilgen gar,
So ließ sie ihn — ins Meer versenken;
Und so liegt bis zu dieser Stund'
All' meine Hoffnung im Meeresgrund!"

„Das ist ein böser Handel!“ rief
Der Sultan aus, „das Meer ist tief.
Dort einen Eselskopf zu fischen
Und just den rechten zu erwischen,
Ist keine Sache, worauf ein Mann
Sich große Rechnung machen kann:
Doch, eh' wir ganz den Muth verlieren,
Geziemt sich, Alles zu probiren.
Ich lasse sogleich Befehl ergehen,
An allen Küsten, in allen Seen,
Flüssen und Teichen von Visapur
Nach Eselsköpfen zu fischen nur.
Ihr bleibt indessen bezaubert stehen;
Und daß Ihr, bis es besser wird,
Euch etwas leidlicher ennuyirt,
Schick' ich noch heut' Euch Zofen und Schranzen
Von meinem Hof', ein ganzes Heer,
Die sollen, bis ich wiederkehr',
In Einem fort mit Singen und Tanzen
Pflichtschuld'germaßen Euch kuranzen.“

Der edle Schach der schwarzen Inseln
Fängt nach Gewohnheit an zu pinseln,
Trennt ungern sich von seinem Freund;
Doch, da kein andres Mittel erscheint,
Läßt er dem Schicksal seinen Lauf
Und hört allmälig zu weinen auf.

Kaum ist der Sultan wieder zu Haus,
So gehn ins Reich Befehle aus.
Die Leute schütteln mächtig die Ohren:
„Was geht der Eselskopf uns an?“ —
„Ich sorge,“ denkt mancher weise Mann,
„Der Sultan hat den seinen verloren.“

Allein der alte Fischer geschwind
Des kahlen Schädels sich besinnt,
Der neulich ihm ins Netz gegangen.
„Ha!“ denkt er, „wenn's der rechte wär'!
Da ließen sich wieder Bahams fangen!“
Und brennend läuft er nach dem Meer.
Er sucht mit Fleiß dem Schädel nach,
Der neulich schier das Herz ihm brach,
Und findet ihn, mit Schlamm bedeckt,

Am alten Ort im Sand versteckt.
Kurz, Freunde — (denn die Zeit ist edel!)
Es findet sich in kurzer Frist,
Daß dieser nämliche Eselsschädel
Der große Wunderschädel ist.

Der Sultan und der Fischer eilen,
Die Freude mit dem Schach zu theilen.
Der Schach den Schädel kaum berührt,
So wird er flugs entmarmorirt;
Die Königsstadt steht wieder da,
Den See kein Auge ferner sah;
Die Fische werden zu Bürgern wieder,
Wimmeln die Straßen auf und nieder
Bei Sonnen- und bei Mondeslicht,
Des alten Schlenders unvergessen,
Haben viel Müh' und karg zu essen,
Bau'n Tag und Nacht viel böhmische Schlösser
Ins Blaue hinein, hätten's gern besser
Und rathen immer und treffen's nicht:
Kurz, Alles ist wieder in seiner Pflicht.

Das Sommermärchen.

In zwei Theilen.

Des Maulthiers Zaum.

Eine Erzählung.

Erster Theil.

Als einst zur Morgenstunde
Fürst Artus lobesam
an seiner Tafelrunde
sein Frühstück nahm:
da stand mit ihren Frauen
die Königin
im Erker, auszuschauen
ins Grüne hin
und sich zu freuen
des holden Maien.

Sie standen da und sogen
mit offener Brust,
halb angezogen,
den frischen Balsamduft
der Morgenluft
und sahn
so ihre Lust
daran,
wie Zweig an Zweig gebogen
voll Blüthen hing,
und wie sie flogen,
so oft ein Lüftchen ging.

Da war noch gute Zeit, Ihr lieben Leute,
da man bei Hofe sich an so was freute!

Auf einmal rief der Jungfrau'n eine:
„O, seht die feine,

geputzte Reiterin
(sie wies dahin
mit ihrem Zeigefinger);
vom Anger dort herab
kommt sie in vollem Trab."

Die muntern Jünger
von Artus' Ritterthum,
um ihren Herrn herum
gelagert in der Halle,
dies hörend, sprangen auf aus ihrer Ruh'
und liefen alle
dem Erker zu.

Die schöne Reit'rin kam
auf einem Maul geritten,
und (was die edeln Briten
sehr Wunder nahm)
ritt ohne Zaum und Zügel
mit solchem Schuss',
als hätt' ihr Maulthier Flügel
wie Pegasus.

Und als sie nun im Hofe
des Schlosses hielt,
kam Ritter, Knapp' und Zofe
herbei gewühlt,
die Fremde zu empfangen,
die in der Näh'
so glänzend war von Wangen
wie eine Fee.

Man führt auf ihr Verlangen
sie in den Saal,
wo Artus, sein Gemahl
und Frau'n- und Ritterschaaren
beisammen waren.

Da wirft die Schöne sich
auf ihre Knie
und weinet bitterlich.
„Mir ist", spricht sie,
„genommen worden,
was lieber mir
als dieses Augenpaar,

ja, als mein Leben war:
und find' ich hier
in Eurem edeln Orden
nicht Jemand, dem mein Gram
zu Herzen dringt,
und der, was man mir nahm,
mir wieder bringt,
so ist, dem Himmel sei's geklagt!
auf Erden keine ärm're Magd."

„Nennt uns," erwidert ihr
der Fürst, „die Ungebühr,
die Euch geschehen:
wir Alle stehen
für einen Mann.
Ist's wieder zu bekommen,
was Euch kein Biedermann
genommen,
so komm', als lang' Ihr dessen harrt,
kein Messer über meinen Bart!"

Sie spricht: „Ihr werdet denken,
ich red' im Traum,
und es verlohne kaum
die Müh', sich so zu kränken
um einen — Zaum:
doch, liebe Herren, mir
liegt an dem Zaum
mehr, als Ihr glaubt.
Der Zaum von meinem Thier
ward mir geraubt;
und krieg' ich ihn nicht wieder,
so ist, dem Himmel sei's geklagt!
auf Erden keine ärm're Magd."

Der fromme König sagt:
„Lass't Eure Augenlider
vom Weinen ruhn;
den schönen Augen
möcht's Schaden thun,
sie so zu laugen!
Traun! wär' ich nicht zu alt
zum Abenteuern,

ich selber wollte bald
dem Unheil steuern!
Doch fasset Muth!
ich bin Euch gut
für Euren Zaum.
Mein Neffe Gawin zwar
ritt kaum
zwei Stunden lang von hier;
allein in dieser Heldenschaar
wird, glaubet mir,
sich Jeder glücklich schätzen,
Euch wieder in Besitz des Zaums zu setzen."

„Ihm," spricht sie, „der den Zaum mir wiedergiebt,
gelob' ich feierlich,
wie's ihm beliebt,
entweder — abzutreten
das Maul, das mich
in meinen Nöthen
hieher trug, oder — ich
will all mein Lebelang allein
zum Dank sein treues Liebchen sein."

Die Jungfrau stund
bei diesen Worten
wie eine Rose da,
und wer sie sah,
dem wässerte der Mund.
Allein der ganze Orden
der Tafelrund'
war, außer Zween,
mit Liebchen schon versehn;
und Einer von den Zween,
der Gawin hieß,
zog damals auf der Fahr;
der Andre war
der Seneschall, Herr Gries.

Herr Gries, der Seneschall,
ist Euch bekannt.
So war kein Springinsfeld
im ganzen Land;
auch hieß er überall
der Mädchenheld.

Denn wenn er bei den Zofen saß
im Vorgemach,
war Staat darauf zu machen,
daß Junker Gries
die weißen Zähne wies
und zwischen Ernst und Lachen
von seinen Heldenthaten sprach.
Wenn man ihm glaubte, saß
kein Ritter baß
als er zu Pferd; im Tanze
blieb ihm der Beste nach,
und Keiner brach
so zierlich eine Lanze;
Sanct Görge, der den Lindwurm stach
mit seiner Gabel,
war gegen Ritter Gries
ein purer Skies.
Auch bild'te sich der Gauch
auf seinen Schnabel
und seinen Bauch
und seine glatte Hand
nicht wenig ein,
und wo ein Spiegel stand,
guckt' er hinein.

Daneben war bei Hofe
sein Tagewerk,
daß er von Frau und Zofe,
von Ritter und Gezwerg'
Euch immer was erdachte,
das wenig Ehre brachte.
Stadtanecdoten
gar zierlich zu brodiren,
mit fremden Pfoten
in jedem Quark zu rühren
und Jeden zu vexiren,
der nicht beschlagen war im Repliciren:
in solchen freien Künsten wies
als einen Helden sich Herr Gries.

Indessen hatte doch
mit allen seinen Künsten
Herr Gries es noch
in Diensten

des schönen Volks nicht hoch
gebracht. Wohin der Hase
sein Herzchen trug,
da schlug
man vor der Nase
die Thür ihm zu.

Nun dacht' er: „Nähmest Du
des Dings Dich an, das wären
zwei Würfe, wie man spricht, mit einem Stein.
Der Zaum wird doch wol einem Bären
nicht abzujagen sein!
A bottle o' wine,
wofern ich nicht
in eins, zwei, drei,
wie aus der Tasche,
Euch ohne Zauberei
ein Liebchen hasche
und, traun! ihr Eselein
noch obendrein!"

Herr Gries kräht wie ein Gockelhahn
die Thaten, die er thun will, an.
„Der Zaum ist Euer,
mein Fräulein! nehmt mein Wort
auf alle Fälle.
Das ist ein Abenteuer
für mich
ganz eigentlich.
Bringt mich nur flugs an Ort
und Stelle;
und wär's der Mann im Mon,
der ihn gestohlen,
ich will ihn wieder holen;
es ist, Ihr habt ihn schon!
Gries ist kein Freund vom Prahlen.
Drum, Liebchen, dächt' ich schier,
Du könntest wol an meinem Lohn
ein Küßchen mir
vorausbezahlen?"

„Herr Ritter," spricht die Maid,
„an Ort und Stelle
wird Eure Herrlichkeit

mein Maulthier tragen.
Kein Feenwagen
geht halb so sanft und schnelle.
Nur unverzagt,
und Alles dran gewagt!
Den Kuß — den spar' ich Euch
aufs Wiedersehen;
er soll ganz frisch sogleich
zu Diensten stehen!"

Der Junker zieht
(wie Bruder L.)
sich aus der ersten
Impertinenz
durch eine — zweite:
doch, weil er heute
noch etlich tausend Wersten
zurückzulegen denkt,
verbeugt er vor der Jungfrau sich
und rings herum
gar ehrbarlich,
macht dann linksum
und schwenkt
nicht faul
sich auf des Fräuleins Maul.

Das Fräulein blieb indessen
im Frauenzimmer
der Königin;
doch steckt ihr immer
der Zaum im Sinn,
kann seiner nie vergessen!
Bis sie ihn wieder hat,
schmeckt ihr kein Essen
und kein Muscat.

Nun höret Alle, wie's
dem Seneschall, Herrn Gries,
erging auf seiner Fahrt.

Sein Thier, ein Eselein
von Feenart,
bracht' ihn in Ja und Nein
an einen Wald.

Kaum riecht Herr Gries hinein,
so schallt
und widerhallt
aus tausend Felsenhöhlen
ein fürchterlich Gebrüll
von tausend Löwen
ihm um die Ohren 'rum
und prallt
ans Timpanum.

Erschrocken hält er still,
fängt wie ein Laub
Euch an zu beben
und ist im Geist
bereits der Löwen Raub,
denkt: „O, ich lobe mir
das Leben!
ein solcher Löwe weist
nichts von Manier;
er braucht nur einen Schluck
und einen Druck,
so ist ein Mann gespeist,
als wär's ein Bübchen!
Was hülfen dann
mir alle Liebchen
der ganzen Welt,
von Cardigan
bis an den großen Belt?"

Er war im Fliehn,
da kamen große Haufen
von Löwen gegen ihn
mit offnem Schlund gelaufen.
Der arme Herr
testirt mentaliter.

Das Maulthier ohne Zaum
war jetzt sein Glück;
die Löwen sehn es kaum,
so werden sie zu Hasen;
sie fliehn zurück
und sind im Augenblick
wie weggeblasen.

Herr Gries bekam
nun wieder frischen Muth.
„So geht's noch gut!
Die wurden ja so zahm
wie Turteltauben!
Das Maulthier, wie ich seh',
ist eine Fee."

Indem mit diesem Glauben
sich Junker stärkt,
geht's immer fort im großen Trab
bergauf, bergab,
bis sie sich unvermerkt
in einem tiefen, dunkeln Thal
verfangen sehen,
so eingezwängt
in himmelhohe Pyrenäen,
daß kaum ein Sonnenstrahl
hindurch sich drängt.

Von tausend Drachen
ist dieses Thal bewacht,
die Tag und Nacht
aus immer offnen Rachen
braunrothe Flammen sprühn.
O weh! wohin nun fliehn,
Herr Seneschall?
In einen dicken Schwall
von Rauch und Funken eingehüllt,
sieht er der Hölle wahres Bild
rings um sich her. Das war ein Zischen
aus Felsenkluft und dürren Büschen!
All' Augenblicke schnaubt
ein Lindwurm, dicker als sein Arm,
bald rechts bald links ihn an.
„Ach!" schreit er, was er schreien kann,
„daß Gott erbarm'!"
und glaubt,
es sei um ihn gethan.

Indeß war unbefangen
und unverletzt
sein Maulthier mitten
durch Würm' und Schlangen

hindurch geschritten
und hatt' in eine offne Au'
ihn schon versetzt,
eh' noch Herr Gries,
dem's grün und blau
vorn Augen hing,
sie aufzuthun sich unterfing.

Ein zweites Paradies
schien diese Au';
die ganze Fläche,
soweit sie sich erstreckt,
mit Blumen überdeckt,
und kleine Bäche,
die himmelblau
aus ihrer grünen
Einfassung schienen,
und Gruppen hier und dort
von schlanken Bäumen:
ein hold'rer Ort
läßt kaum sich träumen.

Herr Gries trabt hohen Muths
das Thal hinab,
denkt: „Nun ist's überstanden!
Daß ich für meinen Hals
gezittert hab',
was thut's?
Kein Zeug' ist ja vorhanden!
Dem Maulthier allenfalls,
dem leugn' ich's ab.“

Und als er nun so fürder ritt,
da ragt ein schönes Schloß,
kaum tausend Schritt'
(auch hundert drüber)
ihm gegenüber
hervor aus hohen Büschen.
Deß ward er kaum
gewahr, so schoß
ihm's in den Sinn, der Zaum
sei dort. Nun ging's troß, troß;
allein es floß
ein tiefer Strom dazwischen.

Gries sieht sich um
nach einer Brücke,
trabt auf und ab,
da zeigt ein schmaler Eisenstab
sich seinem Blicke.

Der Junker steht ein Wenig dumm
an dieser Brücke;
ihm schwindelt schon
beim Anblick; sie passiren,
ist eine That, wovon
er nichts versteht.
Man kann da, wie ihm weislich däucht,
so leicht
das Gleichgewicht verlieren.
Kurz, Junker sagt kein Wörtchen, dreht
sich um und denkt: „Ein Narre
erkauf' ein Liebchen sich auf diesen Fuß!
Und brächte sie mir Bearn und Navarre
zum Brautschatz — einen schönen Gruß!
sie ist für mich zu theuer!
Madame such' einen andern Freier;
mich sticht
der Haber nicht!"

Und also, um es kurz zu machen,
kehrt unverrichter Sachen
Herr Gries zurück, woher er kam.
Das Maulthier nahm
den kürzern Weg und trug den tapfern Mann
frisch und gesund
um Tafelzeit zurück nach Cardigan.

Genevra stund
am Fenster just, da er,
beim großen Lindenbaum
vorbei,
den Weg zum Schloß daher
geritten kam.
„Ei, ei,
da kommt Herr Gries schon wieder,
der, däucht mich, kaum
noch Abschied nahm:

nun sag' mir Einer mehr,
er sei nicht bieder!"

Die fremde Jungfrau schaut
und spricht: „Ja, leider!
er kommt mit heiler Haut,
doch ohne Zaum.
Der beste Schneider
in Cardigan,
was hätt' er mehr gethan?"
Inzwischen langt im großen Trab
Herr Gries, der Seneschall, im Schloßhof an,
steigt ab,
wird feierlich empfangen,
wie sich's gebührt,
und in den Saal geführt
mit großem Prangen.
Ihm machen,
wie er einher stolzirt,
mit kaum
verbiss'nem Lachen
die Knappen Raum.
Die ganze ritterliche Zunft
erfreut sich seiner Wiederkunst,
allein — der Zaum?
„Wo bleibt der Zaum, Herr Gries?"
fragt Jedermann,
der ihn willkommen hieß.

„Der Zaum," spricht eine von den Frauen,
die ihn von Fuß zu Kopf beschauen,
„der Zaum bleibt — wo er kann.
Wie bald ist eine Kleinigkeit
wie die vergessen?
Allein aus solcher Fährlichkeit,
noch eh' wir recht vernommen,
daß er gegangen sei, zurückzukommen
mit ganzer Haut, und just zu rechter Zeit
zum Mittagessen:
das nenn' ich eine Ritterthat,
die sich gewaschen hat!"

Der hohe Saal erscholl
von lautem Lachen.

„Nur nicht so toll
gethan!“ schrie Junker Gries.
„Versucht's nun auch! Ich wette meinen Spieß,
daß Euch das Lachen
vergehen soll.
Ja, was die Löwen und die Drachen
und solch Geschmeiß
betrifft, die — machten mir nicht heiß;
wiewol der kleinste meiner Drachen
Euch, ohne Raillerie,
aus seinem kleinen Rachen
mehr Rauch und Flammen spie
als Aetna und Vesuvius
im größten Feuerguß.
Doch, übern Themsefluß
auf einem Draht
zu traben,
und das — pardonnez-moi,
um einen Kuß,
das sollte sich
der große Mithridat,
ma foi,
verbeten haben
so gut als ich.“

Indessen daß in seinem Dünkel
Herr Gries so gasconnirte, saß
die schöne Magd in einem Winkel
und weinte ohne Maß.
Der Zaum, um den sie kläglich thut,
ist, ach! ihr ganzes Erb' und Gut;
und sich noch an der Nasen
mit solchem Uebermuth
herumgeführt zu sehn
von diesem Hasen —
man muß gestehn,
es war zum Rasen!

Zu allem Glück
kam Ritter Gawin eben
von seiner Fahrt zurück,
als sie ihr Mißgeschick
nicht überleben
zu können schwur

und schon mit wildem Blick
sich in die Locken fuhr.

Er kam gerade
noch früh genug, um Gnade
zu bitten für ihr gelbes Haar,
das in Gefahr,
ein Raub der Winde
zu werden, war.
Er fiel geschwinde
ihr in die Hand
und sprach so adelig
und schien so ganz der Mann,
der helfen kann,
daß sie beim ersten Anblick sich
ihm gleich gewogen fand
und ohne Widerstand
sich und ihr Liebstes in der Welt,
den Zaum, in seine Hände stellt.

Herr Gawin spricht:
„Von vielen Worten bin ich nicht;
doch, holdes Mädchen, schau
mir ins Gesicht!
Da steht es wie mit einer Kohle
gezeichnet da; ich hole
Dir Deinen Zaum, und Du
bist meine Frau."

Verschämt, mit halb geschloss'nem Blick
nickt ihm's das Mädchen zu:
„Geh," spricht sie, „meines Lebens Ruh'
steht nun bei Dir."

Und alle Frauen wünschen ihr
zu solchem Ritter Glück.

Des Maulthiers Zaum.

Zweiter Theil.

Herr Gawin eilt von dar,
wiewol's schon Abend war,
besteigt das Maulthier ohne Zügel
und ist, indem die Jungfrau'n gehn,
ihm hoch vom Söller nachzusehn,
schon über alle Hügel.

Der Mond schien hell
zu seiner Reise;
sein Maul, nach Feenweise,
lief vogelschnell.
Der Löwenwald, das Schlangenthal
wird ohne Furcht passirt;
und wie der erste Morgenstrahl
die Welt illuminirt,
entdeckt das Schloß sich seinem Blicke,
das Schloß, der Strom und auch die Brücke
von glattgeschliffnem Stahl,
so schmal,
daß, wie Ihr wißt, Herr Gries
(der doch sich Ritter schelten ließ)
vom Ansehn schon das kalte Fieber
bekam.

Herr Gawin war dem Zaudern gram.
Er denkt: „Wer sich den Teufel zu verschlucken
entschlossen hat, muß ihn nicht lang' begucken.
Und wär's ein Pferdehaar,
nur frisch hinüber!
Wenn wir erst drüben sind, ist's Zeit genug,
zu sehn, wie's möglich war."

Das nennt Ihr klug
gedacht,
nicht wahr? und denkt: „Ich hätte
es ebenso gemacht."
In Eurem Cabinete,

da lass' ich's gelten, Herr!
doch an der Stätte,
da ging's wol langsamer!
Genug,
Herr Gawin ritt hinüber —
Sprecht, wenn Ihr wollt: „Ihn trug
sein Maul hinüber;
so was zu thun durch Feengunst,
ist keine Kunst:“
und dennoch setz' ich zwanzig Mark
an einen Stüber,
auf eben diesem Maul
wär't Ihr zurückgeblieben.
In solchen Fällen, meine Lieben,
macht nur der Glaube stark.
Selbst Mahomed's berühmtes Maul
ist ohne ihn nur ein gemeiner Gaul;
und Glauben, wo nur Glauben helfen kann,
den hat nicht Jedermann!

Herr Gawin also war nun drüben
und ritt getrost in vollem Lauf
bis an das Schloß hinan.
Auf einmal that ein Thor sich auf,
und ihrer Sieben,
zu Pferd
und wohl bewehrt,
die sprengten ihn mit ihren Speeren an.
Mein Ritter stellt
sich stracks vor einen Baum
und ruft: „Ihr Herrn,
von Allem, was dies Schloß enthält,
verlang' ich nichts, nichts in der Welt
als meines Maulthiers Zaum.“

„Der Zaum ist Dein, sofern
Du ihn von uns gewinnst,“ erwidern
die Ritter ihm sogleich. —

„Von Euch
und allen Euren Brüdern,“
ruft Gawin; „nur herbei,
zwei oder drei,
ja, alle sieben meinetwegen

gleich auf einmal!
Der Schafe Zahl
macht nie den Wolf verlegen."

Mit Hohngelächter
erwidert ihm
der sieben Wächter
des Zaumes einer: „Glaubet mir,
Herr Isegrimm,
nehmt einen guten Rath:
kehrt ohne Zaum zurück
auf Eurem Thier
und sprecht von Glück,
daß Ihr
mit Euren Ohren weggekommen
von solcher That!
Schon mancher arme Tropf,
der's unternommen,
ist ohne Kopf
zurückgeschwommen."

„Da, nimm
die Antwort!" — schreit im Grimm
der Ritter, setzt sein Maul in Flug,
holt aus und spaltet
auf einen Zug
des Prahlers Kopf
bis an den Sattelknopf;
und eh' der Streich erkaltet,
fliegt hier ein Arm und dort ein Schopf,
und, auf mein Wort,
so ging's in Einem fort;
Köpf', Arm' und Bein'
und Schulterblätter fliegen,
bis alle Sieben kurz und klein
auf einem Häufchen liegen.

Wie nun nach solchem schweren Kampf
der Ritter sich die Stirne wischt
und sich erfrischt
mit einem Mundvoll Luft,
wird aus der Leichen blut'gem Duft
ein dicker schwarzer Dampf,
und — was geschah?

Flugs stehn, mit ungeheuren Rachen
voll blauer Flammen, sieben Drachen
anstatt der sieben Ritter da.

Herr Gawin stutzt,
allein verliert darum
die Lust zur Sache nicht;
er haut und sticht
um sich herum
und trutzt
dem ganzen Höllenheer;
auch ist sein Maul
in diesem Strauß nicht faul,
sprengt muthig durch dies Feuermeer
und stößt und schlägt mit Kopf und Füßen.
Vergebens gießen
die Drachen Fluth auf Fluth
von Rauch und Gluth;
ihr Feuer ist zum Glück nur kalt,
und bald
erstickt's in ihrem Blut;
in drei bis vier Secunden
ist Alles rein verschwunden.

Was wehrt dem Ritter nun,
die Burg sich aufzuthun?
Ein Wunderding,
wie Ihr noch keins gesehen!
Die ganze Burg auf einmal fing
sich an zu drehen,
und so geschwind,
als drehte sie ein Wirbelwind.

Hinein zu kommen,
stand eine Pforte offen zwar;
doch, da sie so im Drehen war,
was mocht's dem Ritter frommen?
Sowie er sie erblickt,
ist sie entrückt.
Das Vorderhaupt sich zu zerschellen,
war hier Gefahr.

In solchen Fällen
ging Gawin nicht zu Rath
mit Fleisch und Blut.

Der Mann, der über
die Brücke ritt, hat Muth
für jede That.
Er stellt dem Schloß sich gegenüber,
und im Moment,
wie er die Pfort' erkennt,
sprengt er hinein.

Drin ist er und wird drinnen sein,
trotz allen Feen!
Das Zauberschloß hört auf zu drehen,
und Gawin schaut empor.
Da steht auf einem Elephanten
ein himmellanger Mohr
mit einer Keule vor ihm da,
fast dicker als die große Rah'
des größten Schiffs — Man muß gestehen,
so ein Giganten-
gesicht
beim Eintritt in ein Schloß zu sehen,
wünscht man sich eben nicht.

Dem Ritter galt's
gleich viel. Er grüßt den Enakssohn
und spricht
im sanft'sten Ton:
„Was mich zu dieser Pfalz
zu reisen trieb, Herr Thorwart, däucht
Euch eine Kleinigkeit vielleicht:
ich komme gar nicht, große Beute
zu machen; langet mir
den Zaum von meinem Thier,
so sind wir gleich geschiedne Leute."

„Wie? was? was willst Du?" — fährt
der Mohr ihn schnaubend an;
„ein Kerlchen mit getünchten Wangen,
ein Ding von Marzipan
kommt und begehrt,
ich soll den Zaum ihm langen?
Wann ward so was erhört?
Verlang' die Welt von mir;
was mein daran ist, schenk' ich Dir;
allein den Zaum, mein Kind,

verschenkt man hier
nicht so geschwind."

„So werd' ich mir ihn selber holen,"
versetzt der Paladin;
„ich bin
blos darum hier, Herr Zwerg,
und müßt' ich ihn
aus einem Berg
von glüh'nden Kohlen
mit meinen Fingern holen!
Vor Deinem Weberbaum
fürcht' ich mich nicht.
Nur nicht viel Zauderns! Meinen Zaum,
und kein Gesicht!"

„Das ist ein Andres" — spricht
so höflich wie ein Hochzeitbitter
der Goliath;
„wenn's die Bewandtniß hat,
Herr Ritter,
so muß er Euer sein,
das merk' ich schon.
Doch freilich ohn'
ein Wenig Arm'= und Beinebrechen
läuft's wol nicht ab, mein Sohn!
Indessen
bemühn Sie sich herein!
Das Essen
wird angerichtet sein.
Nach Tafel ist's noch Zeit, davon
ein Wort zu sprechen."

Sie gehn hinein
und setzen sich in einem goldnen Saal
zum Mittagsmahl.
Der Wirth legt dienstbereit
von Allem vor, schenkt fleißig ein,
schwatzt lang und breit
und sucht nach Möglichkeit
mit plattem Scherz und gutem Wein
den Gast vergnügt zu machen.
Allein
der bleibt bei Ja und Nein,

ißt mäßig, trinkt von einem Wein,
läßt seinen Wirth auf eigne Kosten lachen,
so viel als ihm behagt,
und kaum
ist abgetischt, so steht er auf und fragt:
„Wo ist mein Zaum?"

„Geduldet Euch,"
versetzt der Schaumigrem mit schiefem Mund.
„Nach Tafel gleich
zum Werk zu schreiten,
ist nicht gesund.
Was hat der Aufschub zu bedeuten?
Ihr seid hier gern gesehn:
die Kleinigkeit,
auf die Ihr so versessen seid,
die — wird Euch nicht entgehn."

Der Ritter steht ein Wenig stier
und schweigt. — „Es ist ein Garten hier
am Schlosse," spricht der Mohr;
„gehn wir spazieren!
Der Himmel ist mit einem Flor
von Duft bedeckt;
ins Gras gestreckt,
läßt's da sich herrlich — digeriren."

Herr Gawin schlendert mit, und, seiner los
zu werden, wirft er bald
sich hin auf Mutter Erde Schooß
und thut, als schlief' er ein.
Ein kleiner Wald
mit Schlangen=
Alleen war nicht weit,
da sangen
viel tausend Vögelein.
Die Luft war warm, und unterm Zischen
und Sumsen überall
im Gras und aus den Büschen
und beim Unisono von einem Wasserfall,
der aus dem Hain
von ferne plätschert, schlief
er wirklich ein.

Die Sonne stand schon tief,
als er erwacht'.
Sein Erstes war, er rief:
„Wo ist mein Zaum?"
Der Mohr, nicht weit davon im Grünen
gelagert, lacht.
„Das nenn' ich," sprach er, „einen Zaum!
Er ist Euch, glaub' ich, gar im Traum
erschienen?"

Indem ließ aus dem Gartensaal
ein liebliches Concert sich hören.
„Herr Ritter, Alles dies geschieht
blos Euch zu Ehren!
Auf, wenn's Euch nicht zu viel bemüht,
und folgt mir in den Saal."

Dem Paladin bleibt keine Wahl,
als mitzugehn. Und wie die Musica
zu End' ist, steht schon wieder
das Abendessen da.
Man setzt sich nieder.
Herr Gawin, der den Goliath
und seinen dicken Witz
in allen Gliedern hat,
sitzt taub und stumm auf seinem Sitz,
und weil er sich
nicht anders helfen kann,
so frißt
der gute Mann
vor langer Weile
gar jämmerlich
und nagt an einer Hammelkeule,
bis nur der Knochen übrig ist.

Noth war's, zu so viel Solidis
die Gurgel oft und stark zu netzen.
An unserm Wirth war mind'stens dies
für was zu schätzen:
sein Wein
war alt und rein.

„Nun," spricht Herr Gawin, „dächt' ich doch,
es wäre Zeit,
den Zaum zum Nachtisch aufzusetzen?"

„Wenn Eure Herrlichkeit
nur noch
bis morgen sich gedulden mag!"
wird ihm zur Antwort; „morgen
ist auch ein Tag;
und einem Mann wie ich
läßt (ohne mich
zu rühmen) sich's ganz sicher borgen."

Nicht ohne Pein
muß unser Ritter schon
sich zwingen,
die Nacht hier zuzubringen.
Man räumt das schönste Zimmer
vom Schloß ihm ein.
Da glänzt in reichem Schimmer
ein Bette wie ein Thron.

Herr Gawin schickt die Knaben,
die ihn geleitet haben,
und bleibt allein.
Flugs trippeln Euch drei oder vier
Sylphiden
durch eine Seitenthür
vom Saale
zu ihm herein,
an Anzug und Gestalt verschieden,
doch alle jung und frisch.
Die erste setzt in goldner Schale
den Schlaftrunk auf den Tisch;
die zweite hält ihm ein Lavor
von Silber und ein Handtuch vor;
drauf schürzen sich die andern beiden,
ihn auszukleiden.

Ins Ohr gesagt — die Dirnen waren
zum Malen schön,
von schwarzen Augen, gelben Haaren,
und Arm und Fuß so fein,
man kann's aus Elfenbein
nicht schöner drehn.
Warum der Mohr sie schickte,
das leuchtet ein;
und nehmt dazu, daß sie

ein Nachtkleid schmückte,
wodurch man ohne Müh'
bald dies bald das erblickte,
wonach man gerne schielt,
und dann
das große seidne Bette
im Hintergrund — Ihr fühlt,
was Alles dies bei manchem Ehrenmann
für Folgen hätte.

Doch Gawin war ein eigner Mann:
er sagte nichts, ließ sich, so lang' es ihnen
gefällig war, mit großem Ernst bedienen
und öffnet drauf die Thür.
„Die Jungfern," spricht er, „werden mir
zu meinem Zaum wol nicht verhelfen können.
Die Hitze war heut scharf —
ich will die Ruh'
Euch länger nicht mißgönnen.
Bon soir! — und, wenn ich bitten darf,
die Thüre zu!"

Als nun der Tag gekommen,
steht Gawin auf und wappnet sich.
Der Ries' erscheint; das Frühstück wird genommen,
— „Und nun, Herr Schloßvogt, lass' ich mich
nicht länger necken;
den Zaum, mit einem Wort,
und wieder fort!"

„Von Herzen gern,"
erwidert ihm der schwarze Holofern,
„nur muß ich Euch entdecken,
die Sache hängt an einer Kleinigkeit,
zu der
Ihr, wenn's beliebt, vorher
gehalten seid."

„Was ist's? Heraus
damit! nur kurz und klar!"

„Nichts, als — um einen Kopf
mich kürzer, als ich bin, zu machen.
Bei Unsereinem zwar
macht just ein Kopf

so viel nicht aus;
allein — (Ihr werdet meiner lachen)
wie jeder Potentat
so seine Grillen hat —
der Schopf, mein Herr, der Schopf,
der ginge mit,
und den zu missen,
kann ich sogleich,
ohn' einen Ritt
mit Euch,
mich nicht entschließen."

„Herr Schäker," ruft voll Ungeduld
der Ritter, „weil nun doch für meine Sündenschuld,
mit einem Thier
wie Du herum mich zu scharmützeln,
mein Schicksal ist, hör' auf, mich zu bewitzeln,
und sieh Dich für!"

Der Heide schreit:
„Nun, wenn's denn gelten soll,
so nimm!"

Es war ein Streich, so ungestüm,
daß, traf er voll,
den ganzen Streit
zu enden,
kein zweiter nöthig war.
Doch Gawin wußte sich aufs Haar
so schnell zu wenden,
daß ihm die Keule nur
ein Wenig grob am Schulterblatt
herunter fuhr;
und eh' der Goliath
den Arm zurückzieht, faßt
mein Ritter kräftiglich mit beiden Händen
sein gutes Schwert und haut, wie einen Ast
vom Baum, die Hand zusammt der Keule
auf einen Hieb dem Pocher ab.

Das Unthier flieht mit gräßlichem Geheule;
ihm wird für seinen Schädel bang',
und ihn, so lang'
er kann, zu sparen,
versucht er's, wie vor Jahren

der Fluß
Achelous,
der (wie aus Eurem Hederich
Euch noch erinnerlich)
einst mit Alciden
um Dejanira rang.
Er hofft den Gegner zu ermüden,
indem der Streit
in tausendfalten,
stets schrecklichern Gestalten
sich ohne Rast erneut.

Drei lange Morgenstunden kämpft
Herr Gawin so,
zwar immer Sieger,
doch nie des Sieges froh.
Denn, ist sein Feind als Einhorn oder Tiger
beinah' gedämpft,
flugs steht er als Hyäne
schon wieder da
und bleckt drei Reihen Zähne,
wie Büffon keine sah.

Bei allem Dem behielt
der Ritter Muth,
zielt' immer seinem Feind nur nach dem Hut
und zielt'
zuletzt so gut,
daß, wie der Unhold eben
zum Greif sich log,
sein Kopf
zusammt dem Schopf
auf dreißig Schritte flog.

Man hört' den Grund
von seinem Fall erbeben,
als stürzt' ein Berg
in einen tiefen Schlund;
und wie Herr Gawin um sich sah,
weg waren Ries' und Greif, und ein Gezwerg
stand vor ihm da,
der bückte sich und sprach:
„Gott geb' Euch langes Leben,
Herr Ritter, folgt mir nach;

die Frau vom Schloß läßt Eure Gnaden
zur Tafel laden."

Dem Ritter räth nach solcher Motion
sein leerer Magen,
die Invitation
nicht auszuschlagen.
Er folgt dem Ganymed
in einen Saal,
wo schon ein köstlich Mahl
für Zwei gerüstet steht;
und eh' er's recht in Augenschein
genommen,
tritt eine schöne Frau herein,
macht ihren Knicks
und heißt den Herrn willkommen.

Mein Paladin, wiewol er sonst so leicht
nicht Feuer fing, bleibt sprachlos vor ihr stehen;
ihm däucht
gleich ersten Blicks,
was Schöners hab' er nie gesehen.

Beschreiben läßt sich, wie Ihr wißt,
kein Ding, das — unbeschreiblich ist;
drum sag' ich nichts als — Alles, was er sah,
war hoch zu loben
und noch zum Ueberfluß
durch jede schlaue Kunst erhoben,
die sonst den Reiz ersetzen muß.
Die Dame stand so ganz
wie eine Göttin da,
daß unser Mann vor lauter Glanz
nicht wußte,
wie ihm geschah,
und, bis er seine Anred' fand,
wol dreimal husten mußte.
Doch faßt er endlich sich, küßt eine Hand,
so weich als Flaum
und weißer als der Schnee,
und spricht: „Verzeiht mir, schöne Fee,
ich bitt' — in Unterthänigkeit —
um meinen Zaum."

„Davon zu sprechen, hat's noch Zeit,"
Versetzt die Frau. — „Es ist nur fürs Vergessen,"
erwidert Gawin ihr.
Sie spricht: „Setzt Euch zu mir,
mein Herr, Ihr habt das Mittagessen
heut wohl verdient."

Für dieses Mal erkühnt
der Biedermann sich nicht,
noch stärker anzuhalten;
doch legt er sein Gesicht
in weise Falten
und nimmt sich vor, wiewol er gegenüber
der Schönen sitzt, sein schwarzes Augenpaar
so selten aufzuheben,
als möglich war.

Die Dame schien vom bloßen Duft zu leben
nach Götterart.
Zusehends ward
ihr Ansehn trüber,
die Rosenwange blaß,
das Auge naß,
und unterm leichtgewebten Flor
schlug sichtbarlich ihr Herz hervor.

Herr Gawin — aß
und merkte nichts. Nach einer Weile
verändert sie
die Batterie,
wird lebhaft, reizend — kurz, verbraucht
auf einmal alle Pfeile,
die Amor's Hinterlist
in Nektar taucht.

„Und Gawin?" — Gut! der ißt
und trinkt für Zwei,
läßt sich's recht wohl behagen,
vergißt
jedoch das Hauptwerk nicht dabei;
denn kaum
daß man den Nachtisch aufgetragen,
so stimmt er schon sein altes Liedchen an:
„Wo bleibt mein Zaum?"

Mit unverhaltnem Schmerz
fährt Jene wild heraus:
„Grausamer Mann,
was hab' ich Dir gethan?
Du siehst so fromm und bieder aus
und hast ein Herz,
das — meinen Tod verlangen kann?"

„Wie, Euren Tod?
Ihr sprecht im Traum!
Ich will ja nichts, bei Gott!
als meinen Zaum!"

„Ihr wißt," versetzt sie, „wie ich sehe,
nicht, was Ihr wollt. — Wolan,
so hört mich an!
Ich bin die Fee
von diesem Schloß,
und meine Macht ist groß.
Ringsum sind all' die schönen Hügel
und Auen mein; und geht
noch etwas ab,
so schafft's mein Zauberstab.
Jung bin ich, wie Ihr seht,
und, wenn mein Spiegel
mich nicht belügt,
nicht ohne Grund mit meiner
Gestalt vergnügt:
kurz, Herr, ich weiche Keiner
in Allem, was ein Mann
bei einem Weibe wünschen kann;
und eine Gabe,
die ich voraus vor Andern habe,
ist diese: wie ich bin,
so werd' ich immer sein.
Und doch — so will's des Schicksals Eigensinn —
ist, wenn Ihr drauf besteht, nichts mein
von Allem, was ich bin,
kurz," setzte sie hinzu, mit einem Blick,
der einen Stein
zu rühren fähig war, „mein Glück,
mein Leben selbst steht nun bei Euch allein."

„Erklärt mir dieses Räthsel," spricht
der Ritter, „ich versteh' Euch nicht."

„So hört. Mein Vater, ein Druid'
und großer Zaubrer, als er schied,
ließ keinen Erben hinter sich
als meine Schwester nur
und mich.
Das Schwesterchen war schön
geboren; aber — ich —
Herr, die Natur
empöret sich,
so etwas zu gestehn —
Errathet's selbst! — Der Alte, mich
nach Möglichkeit zu trösten, gab
mir dieses Schloß mit allen seinen Schätzen
und seinen Zauberstab;
vermeinte jenen Mangel mir
dadurch gar reichlich zu ersetzen;
hingegen ihr
vermacht' er nichts von aller seiner Habe
als nur das Feenthier,
das Euch hierhergebracht, und seinen Zaum.
Allein an diesem Zaum
hängt eine Gabe
von größerm Werth als eine ganze Welt.
Der Zaum erhält,
die ihn besitzt, bei ewig schöner Jugend,
und ist sie nicht schon wohlgestalt,
so macht er sie dazu.
Und nun, ermesset selbst — in einem Nu
ist's calculirt, Herr Ritter, — ew'ge Jugend
und ew'ger Reiz! — Was ist die Allgewalt
des Zauberstabs, verglichen mit der Tugend
des Wunderzaums? — Was nützt
mir sonder ihn
dies Schloß und alles Gold, wovon es blitzt?
Die Folgerung, mein Herr, ist leicht zu ziehn.
Ich war so klug
und that — was alle Weiber thäten
an meinem Platz.
Die Jungfer Schwester ist für sich schon hübsch genug;
sie hat des Zaumes nicht vonnöthen;

und fordert sie Ersatz,
hier ist mein ganzer Schatz!
Ich will ihr Alles geben,
den Zaum nur lass' sie mir;
wer den mir nimmt, nimmt mir das Leben!
Und Ihr, Herr Ritter, könntet Ihr
Euch selber solchen Mord vergeben?
O, lieber bleibet hier!
Ihr habt der Abenteuer
genug bestanden — bleibet hier
und theilt des Zaumes Frucht mit mir;
was ich besitz' und bin — ist Euer!"

Herr Gawin küßt der Dame dankbarlich
die Hand und spricht: „Auf welche Seite
die Billigkeit sich neig' in diesem Schwesternstreite,
das ist ein Punkt, womit ich mich
nicht gern befasse;
ich lasse
die Frag' in Statu quo;
und habt Ihr Unrecht nach der Schärfe,
so werfe
die Frau, die um den Zaum nicht ebenso
zu freveln fähig wäre,
den ersten Stein auf Euch!
Allein dies Alles gilt mir gleich:
der große Punkt ist — Gawin's Ehre
steht auf dem Spiel!
Den Zaum zu holen,
ward mir befohlen.
Ich gab mein Wort: das ist so viel,
als hätt' ich tausend Leben
zum Pfand gegeben.
Des Zaumes wegen kam ich an,
und was ich that, ward um den Zaum gethan.
Ist Jemand, der ihn mir an Eurer Stelle
noch streitig machen will,
Ries' oder Krokodil
und Teufel aus der Hölle,
so komm' er her! — Wo nicht,
so küss' ich Eures Rockes Saum
und — fordre meinen Zaum."

Die Dame ruft mit glühendem Gesicht
und einem lauten Schrei:
„So bringt ihm seinen Zaum herbei!"

Ab geht der Zwerg. — Die Dame wendet sich
und weinet bitterlich.

Der Zwerg kommt wieder,
beladen mit der goldnen Last,
und wirft sie vor dem Ritter nieder.
Der faßt
mit beiden Händen stracks die wohlverdiente Beute,
kehrt drauf sich nach der Frau — allein
die hatte sich indessen auf die Seite
gemacht. Von ihm gesehn zu sein,
wär' ärger jetzt als Todespein;
denn ach! verschwunden ist bereits,
fataler Zaum, mit Dir — ihr ganzer Reiz!

Mein Ritter, ohn' ein Wort zu sagen,
eilt nach dem Stalle, zäumt sein Thier
(das, närrisch schier
vor Freude, seinen Schmuck zu tragen,
bis an die Decke springt)
und schwingt
sich auf und fliegt mit seinem Zaum
so leicht davon, daß auf der grünen Erden
von seinem Tritt des Grases Spitzen kaum
gebogen werden.

Der Dame wird nach ihres Zaums Verlust
die weite Welt zum dumpfen Kerker;
sie rauft ihr Haar, zerkratzt sich Wang' und Brust,
läuft hin und her, kommt endlich in den Erker
und sieht,
entsetzliches Gesicht!
den Mann, der ihren Reiz entführt,
sieht, wie er flieht —
erträgt den Anblick nicht!
Das arme Weib verliert
vor Wuth und Schmerz
die Sinne ganz, und — was sie that,
nachdem's der Reim Euch schon verrathen hat,
verdrießt mich, Euch zu sagen;
denn macht nicht, ohne was zu wagen,

der Dümmste stracks ein witziges Gesicht
und wettet, was man will, es folge nun: und sticht
sich einen Dolch ins Herz.

Herr Gawin auf dem Rückweg fand
nichts bis nach Artus Hof als schönes ebnes Land,
Von Fluß und Brücke, Schlangenthal
und Löwenwald kein Wort!
Die waren allzumal
verschwunden!
Kurz, ruhig trabt er fort
und langt in wenig Stunden
zu Cardigan
bei seinem Liebchen an.
Die hatte kaum aus seiner tapfern Hand
im Angesicht
des Hofs, der rings um Beide stand,
den Zaum empfangen,
so glänzt' um ihre Wangen
ein neues Licht.
Sie war vorher schon hübsch zu nennen,
doch jetzt vor lauter Schönheit kaum
noch zu erkennen.
Die Damen und die Ritter sahn
sie neidisch — ihn mit Mißgunst an.
Allein Herr Gawin lacht.
„Komm, Liebchen," spricht er, „lass' uns wandern!"
nimmt flugs mit einer Hand den Zaum,
das Mädchen mit der andern,
und gute Nacht!

Geron der Adelige.

Eine Erzählung.

An den Leser.

Der Inhalt gegenwärtiger Erzählung ist aus einem alten französischen Ritterbuche, genannt Le Roman de Gyron le Courtois, gezogen, aus dessen Stoffe schon der toscanische Dichter Luigi Alamanni auf Veranlassung Franz des Ersten, Königs von Frankreich, ein Heldengedicht in vierundzwanzig Gesängen verfertigt hat, das aus nicht weniger als dreitausend vierhundertneunundsiebzig achtzeiligen Stanzen besteht und unter den romantischen Gedichten der Italiener noch immer seinen Platz behauptet, wiewol es an poetischen Schönheiten und Interesse dem Orlando des Ariost und selbst dem Amadigi des Bernardo Tasso sehr weit nachsteht. Wenn es noch eines Beweises bedürfte, daß es hauptsächlich die Poesie des Styls und die Harmonie der Verse ist, was das Glück eines Gedichtes macht, so würde dieser Girone il Cortese des Alamanni, dem es an beiden fehlt, den stärksten Beweis davon abgeben können. Unter Tausend, die den Ariost zweimal gelesen haben, ist schwerlich Einer, der die Geduld gehabt hätte, es in dem gereimten Ritterbuche des Andern bis auf die Hälfte zu bringen.

Neuerlich ist der alte Roman von Gyron le Courtois, der (nächst Tristan von Leonnois) der vorzüglichste unter allen denen ist, die sich mit den Thaten der Ritter von der Tafelrunde beschäftigen, durch einen Auszug wieder in Umlauf gebracht worden, womit der vor Kurzem der Literatur entrissene Graf von Tressan die Bibliothèque Universelle des Romans im October 1776 bereichert hat, ein Auszug, der um so schätzbarer ist, als der geschmackvolle Verfasser an den interessantesten Stellen den alten Romandichter in seiner eigenen naiven und kräftigen, wiewol veralteten Sprache reden läßt.

Die Geschichte zwischen Gyron und der Dame von Maloanc, die nach meinem Gefühl das Schönste in diesem und vielleicht in jedem andern Dichterwerke des mittlern Zeitalters ist, machte beim ersten Lesen einen so starken Eindruck auf mich, daß ich dem Ge-

danken nicht widerstehen konnte, sie auszuheben und meinen Freunden in einer dem alten Originale so nahe als möglich kommenden Manier vorzuerzählen. Jede Verschönerung oder Modernisirung des Originals würde in meinen Augen Entweihung gewesen sein: eine Geschichte, die nur ein Dichter aus den Zeiten Louis' le Jeune erfinden konnte, mußte auch in dem Tone dieser Zeiten vorgetragen werden. Zwar ist die von mir gebrauchte Versart nicht diejenige, in welcher beinahe alle Gedichte unsrer alten Meister- und Minnesänger geschrieben sind; aber ich wählte sie, weil sie mir besser zu der Würde des Sujets zu stimmen und den Eindruck, den es bei der simpelsten Erzählung machen muß, zu begünstigen geschickter schien als die vierfüßigen Jamben, die der komischen Erzählung angemessener sind.

Hingegen suchte ich, indem ich mir nach unsrer Sprache im sechzehnten Jahrhundert eine Art von deutschem Gaulois bildete, eine Diction herauszubringen, welche, ohne unverständlich oder abgeschmackt zu werden, der Täuschung, als ob man den alten Branor selbst reden höre, so wenig als möglich hinderlich wäre. Ob es mir geglückt sei, muß das Gefühl des Lesers entscheiden.

Ich will es lieber errathen lassen, warum ich bei dieser neuen Ausgabe meinem Helden den alten Beinamen, der Adelige, wieder gegeben habe, als Gefahr laufen, durch ausführliche Aufzählung meiner Beweggründe langweilig zu werden. Unleugbar sind courtois und biederherzig keine gleich viel bedeutende Wörter. Will man sich hingegen bei dem Beiworte adelig einen Mann denken, der ebenso edel von Sinnesart und Sitten als von Geburt ist: so drückt es den ganzen Sinn des altfranzösischen courtois aus: und wofern adelig in dieser Bedeutung (nach Herrn Adelung's Vermuthung) nur deswegen zu veralten angefangen hätte, weil die Sache selbst bei unserm heutigen Adel aus der Gewohnheit gekommen, so können wir um so gewisser hoffen, dieses Wort in seiner alten und ächten Bedeutung wieder aufleben zu sehen, da in einer Zeit, wie die unsrige, nur vorzüglicher Adel in Gesinnungen, Sitten und Thaten dem von veralteten Vorurtheilen nur schwach beschützten Geburtsadel noch zur Brustwehr dienen kann.

Der große Artus hielt vor seiner Burg
Zu Cramalot, von dreißig edeln Rittern
Umgeben, unter einem offnen Zelt
Von goldgewirktem Sammet seinen Hof;
Und zwischen ihm und ihrem Lanzelot
Saß Genievra, seine Königin;
Zwölf Jungfrau'n, die der Minne süßen Sold
Dem, der's um sie verdiente, wohl zu geben
Vermochten, standen züchtiglich zur Seiten
Der königlichen Frau; und ums Gezelt
An hohen Eichen hingen Schild' und Speere
Im Sonnenglanz, und dreißig Knaben hielten
Im Schatten, jeder an der rechten Hand
Ein aufgeschmücktes Roß: — und siehe da,
Ein schwarzer Ritter kam vom Walde her,
Er ganz allein, und ritt dem Zelte zu;
Und wie er schier herangekommen, stieg er ab,
Ließ vor der Königin aufs rechte Knie
Sich nieder, richtete sich wieder auf
Und, eines Hauptes länger als die Ritter alle,
Stand er vor König Artus, neigte sich und sprach:
„Herr König, wollet einer Gabe mich gewähren,
Um die ich bitte, wie ein Rittersmann
Von einem Ritter sie begehren mag."

Der König sah den Fremden wundernd an,
Und Alle, die zugegen waren, sahn ihn an,
Voll Wunders über seine stattliche
Gestalt und seine Red', und warteten
Der Gabe schweigend, die er bitten würde.

Und Artus sprach: „Herr Ritter, heischet frei,
Ich sag' es zu."
Der Ritter neigte sich
Zum zweiten Mal und sprach: „Durchlauchter Herr,
So mög' es Euch und diesen wackern Rittern

An Eurer Seite nicht entgegen sein,
Zu Ehren aller minniglichen Frauen
Und holden Jungfrau'n, hier und überall,
Und zu Bewährung, wem in Ritterschaft
Der Preis gebühre, ob den alten oder
Den jungen Rittern, einer nach dem andern
Im Grünen einen Ritt mit mir zu thun."

Der König Artus und die dreißig Ritter,
Die um ihn standen, allesammt Genossen
Der Tafelrunde, waren nicht die Männer,
Die sich um so was zweimal bitten ließen;
Und statt der Antwort liefen Alle stracks
Den Bäumen zu, wo ihre Lanzen hingen und
Die Knappen bei den hohen Rossen standen.

Und Artus und die Ritter alle schwangen
Auf ihre Rosse sich, den Schild am Arm,
Den Speer gefällt, und ritten nach dem Plan,
Wo seinen Stand der fremde Ritter schon
Genommen hatte. König Artus ritt
Der Erste. Beide legten ihre Lanzen ein,
Bedeckten mit dem Schilde sich und rennten,
Die Rosse spornend, auf einander los,
So mächtig, daß die Erde unter ihrem Stampfen
Erbidmete; und wie sie nun im Sturm
Zusammentreffen sollten — hielt
Der Fremde seinen Speer hoch in die Luft
Und fing den derben Stoß des Königs auf
Mit seinem festen Schilde, daß die Lanze
Vom Gegenschlag in tausend Splitter brach,
Und König Artus kaum mit Arbeit sich
Im Bügel festhielt. Aber unerschüttert saß
Der schwarze Ritter, und, sobald sein Roß
Sich ausgelaufen, schwenkt' er, ritt zum König
Hinan und sprach gar ehrbar: „Edler Herr,
Das wolle Gott nicht, daß ich meinen Speer
Gebrauche gegen Euch! Gebietet mir
Als Einem, der zu Eurem Dienst aus Pflicht
Und gutem Willen sich gewidmet hat."

Der hohe Artus sieht ihn staunend an
Und wendet nach dem Zelt. Und Galherich,
Sein Neffe, König Loth's von Orkan zweiter Sohn,

Tritt rasch hervor; kampflustig und gewiß
Des leichten Sieges, faßt mit starker Faust
Er seinen Speer, wirft vor die breite Brust den Schild,
Auf dem ein goldner Adler Blitze wirft,
Und sprengt im Sturm auf seinen Gegner an.
Fest war sein Stoß und kraftvoll; aber mit
Behender Beugung wich ihm Jener aus;
Der Speer fuhr unterm linken Arme durch,
Unschädlich, und im gleichen Augenblick
Rührt ihn des Schwarzen Schaft mit solcher Macht,
Daß ihm die Sinne schwinden und die Kniee brechen —
Er stürzt und deckt, so lang er ist, den Boden.

Des Bruders Fall zu rächen, drängte sich
Herr Galban, Loth's von Orkan Erstgeborner, vor.
Man nannte Galban's Namen allezeit,
Wenn von den Unbezwinglichen die Rede war:
Doch dieses Mal vergaß er seiner Dame
Sich zu empfehlen, oder treulos ward
Das Glück an ihm; der schwarze Ritter that
Ihm, wie er Galherich zuvor gethan.

Das gleiche Loos fiel auf die andern Neffen
Des Königs, Egerwin und Galheret,
Und auf Bliomberis und Lionel,
Des Königs Boort von Gannes edle Söhne,
Und auf Herrn Dinadel von Estrangor,
Den Unverzagten, Immerlustigen.
Sie hatten manchen braven Mann wol eher
Ins Gras gestreckt; jetzt kam die Reih' an sie.

„Ha!" rief Herr Gries, des Königs Seneschall,
Der Höflingsart mit Rittersitten paarte,
„Das soll, bei Gott! von Artus' Rittern nicht
Gesungen werden noch gesagt im fremden Lande,
Daß einer nach dem andern, Kegeln gleich,
Vom Ersten, den der Wind herbeigeweht,
Sich so zu Boden habe werfen lassen!
Der fremde Ritter ist doch wol so sehr
Nicht Teufel, als er schwarz ist! Lass' ihn kommen!"

Mit diesen Worten, halb im Schimpf und halb
Im Ernst gesprochen, spornte seinen Klepper
Herr Gries, der Seneschall. Er hatte wohlbesonnen
Aus einem großen Haufen Speere, der

Beim Zelte lag, den schwersten ausgewogen.
Allein nichts mocht' ihm seine Vorsicht frommen, nichts
Sein frecher Muth und seiner spitzen Zunge
Behendigkeit: der schwarze Ritter hob
Ihn hoch empor und ließ ihn unsanft fallen.
Ihm half sein Knappe wieder auf die Beine,
Und brummend hinkt' er nach dem Zelte hin.

Die Andern folgten nun der Reihe nach,
Muthvolle Kämpfer, die den Besten nicht
Zu weichen pflegten und kein Abenteuer noch,
Wie schlimm es aussah, von der Hand gewiesen.
Ein Spiel war ihnen Lanzenbrechen nur;
Sie hätten Wälder arm an Holz gemacht.
Doch unter ihnen Allen keiner hielt
Den strengen Stoß des Unbekannten aus:
Sie räumten Alle nach der Reih' den Sattel.

So zuzusehn der Tafelrunde Schmach,
Verdroß den edeln Lanzelot vom See,
Den Einzigen, der von den Dreißig noch
Zu überwinden war. Der eigne Ritter
Der schönen Königin war Lanzelot;
Viel Thaten hatt' er ihr zu Lieb gethan
Und manchen süßen Kuß und manche glühende
Umhalsung insgeheim zum Sold empfangen.
Kein anderer Genoß der Tafelrunde
That's ihm zuvor an Mannheit und an Schöne.
In seiner holden Dame Gegenwart
Däucht's ihm ein Leichtes, alle Lanzenbrecher
Und Prahler auf dem weiten Erdenrund
Herabzustechen. Gleichwol wundert ihn
Des schwarzen Ritters. Denn, was jetzt geschah,
War, seit die Tafelrunde stand, noch nie geschehn.
„Ist's schwarze Kunst, was diesen Heiden schützt,"
So spricht Herr Lanzelot mit leiser Stimme
Zur Königin, „so bitt' ich, schönste Frau,
Verlasset Euren treuen Ritter nicht;
Die ganze Hölle steh' dem Schwarzen bei,
Lacht Euer Auge mir, so ist auf meiner Seite
Der ganze Himmel."
Als er dies gesagt,
Läßt ihn die Königin in ihren Augen
(Den schönen Mund versiegelte die Zucht

Vor so viel Zeugen) eine Antwort lesen,
Die ihm das Herz im Busen schwellen macht.
Und mit verhängtem Zügel, hoch den Schild,
Die Lanz' an seine Seite festgedrückt,
Rennt er dahin; und beide Ritter stoßen
So kräftig auf einander, Roß und Mann,
Daß sie die Stange vor der Faust zersprengen,
Und Helm und Schilde laut zusammenschlagen.
Doch wenig halfen jetzt die Augen seiner Dame
Dem edeln Lanzelot: ihn überwiegt
Des schwarzen Ritters stürzendes Gewicht;
Er schwankt, verliert den Zügel, taumelt, sinkt
Und liegt, wo seine Spießgesellen lagen.

Der Unbekannte steigt gelassen ab
Von seinem Rosse, streichelt freundlich ihm
Den feuchten Rücken und die heiße Brust,
Nimmt ihm den Sattel ab und das beschäumte
Gebiß und läßt mit einem sanften Schlag
Es gehn ins Grüne, wo es ihm beliebt:
Kehrt dann, als wär's von einem Lustritt, wohlgemuth
Und unbefangen seinen ältlichen,
Gewohnten Schritt zum goldnen Zelt zurück.

Mit scheelen, düstern Blicken weichen ihm
Die Ritter aus; sie sehn einander an,
Als fragten sie sich mit den Augen: „Kannst
Du's leiden?“ — Aber König Artus tritt
Aus dem Gezelt und reicht dem Kommenden
Die Hand mit Anstand, sprechend: „Edler Ritter,
Wir haben, däucht mich, theu'r genug das Recht
Erkauft, des Mannes Angesicht zu sehen und
Zu wissen, wer es ist, der so behend
An einem Abend dreißig Schildgenossen
Der Tafelrunde aus dem Sattel hob.“

Und alsbald, wie der König dieses Wort
Gesprochen, löst der Fremde seinen Helm:
Und siehe! wie er ab ihn nimmt, so kraust
Schneeweißes Haar sich rings um seinen Scheitel,
Und offenbar in aller Herrlichkeit
Des ungeschwächten hohen Alters steht
Der Edle da, ein schöner alter Mann,
Wiewol die graue Zeit der Furchen viel'

Auf seine breite Stirn gegraben, stark
Und ungekrümmt, wiewol auf seinem Nacken
Die Last von hundert arbeitvollen Jahren lag.
Dem König Artus und den Rittern wird's
Bei seinem Anblick wieder warm ums Herz;
Sie drängen wundernd sich hinzu, sie fassen
Ihn bei der Hand und schau'n ihn an und ruhn
Auf seinem Anlitz liebevoll wie Söhne,
Die unverhofft den Vater wieder sehen.

„Mein Nam' ist Branor," sprach der alte Ritter:
„Branor der Braun'. Dein Vater, König Artus,
Der edle Ritter Uther Pandragon,
War noch ein Knabe, der sein Steckenpferd
Im Hofe tummelte, da Branor schon
Durch Berg und Thal nach Abenteuern ritt.
Die alten moosbedeckten Eichen dort,
Ich sah sie alle einer Lanze hoch!
Dein Vater, König Artus, war mein guter Herr
Und Freund, wir haben manchen Ritt zusammen
Gethan und manchen Speer in Schimpf und Ernst
Gebrochen. Segen sei mit seinem edlen Sohne!
Und wohl mir Alten, daß ich junge Männer sehe,
Die noch nicht völlig aus der Väter Art geschlagen!"

Indem sie also sich besprachen, ging
Die Sonne unter. König Artus und die Königin
Und ihre Jungfrau'n und die dreißig Ritter,
Der alte Branor in der Mitte, kehrten nach
Der Burg zu Cramalot zurück. Da stand
Ein köstlich Mahl bereitet in der Halle.

Ein reicher Baldachin bezeichnete
Den Sitz des Königs und der Königin;
Und zwischen ihnen ward dem guten Branor
Ein Stuhl von Elfenbein gesetzt; und als
Sie Platz genommen, setzten sich die Uebrigen
In ihrer Ordnung um die Tafel her.
In Schüsseln aus getriebnem Golde ward
Das Mahl von zwanzig Knappen aufgetragen;
Zur Seite glänzte hoch emporgethürmt
Der reiche Schenktisch; zwanzig andre pflegten
Des Diensts dabei, und zwanzig bei der Tafel;
Und Pauken schallten, und Trompeten klangen,

So oft der große, funkelnde Pokal
Herumging. Als sie nun die Essenslust
Gestillt, ward ritterlichen, höflichen
Gespräches viel gepflogen bis um Mitternacht.
Und Aller Augen waren auf den Alten
Geheftet, wenn er seinen Mund zum Reden aufthat.
So stille ward es dann, man hätt' im Saal
Das Weben einer Spinne hören mögen.

Und König Artus nahm des Alten Hand und sprach:
„Herr Branor, einen Mann von Eurem Schrot und Korn
Gesehen hab' ich nie vor diesem Tage.
So helf' mir Gott, als ich die Väter möchte
Gesehen ha'n, die solche Söhne zeugten!"

Ihm gab der alte Ritter diese Antwort:
„Herr König, hundert Jahre schon und drüber
Hab' ich erlebt, hab' manchen guten Mann
Auf seiner Amme Schooß gesehen, manchen bessern
Begraben helfen. Noch gebricht es nicht
An wackern Rittern und an schönen Frauen,
Die ihres Dienstes werth sind. Aber Männer wie
Zu meinen Zeiten werd' ich nimmer sehn!
Von solcher Mannheit, solchem festen Sinn,
So über Ehr' und Recht und Wahrheit haltend,
So bieder und dem Freund so treu und hold,
So offnen Angesichts und offnen Herzens,
So ohne Falsch wie König Meliad und Hektor
Der Braun' und Danayn der Roth' und Geron
Der Adelige! — Nein, bei meinem Gott!
Nie werd' ich solche Männer wieder sehn!"

Hier brach dem edeln Greis die Stimm'; er senkte
Sein weißes Haupt und schwieg. Und Alles schwieg,
Und Niemand wagt' es eine gute Weile,
Die heil'ge Stille zu entweihn. Zuletzt
Winkt Genievra heimlich ihrem Ritter zu,
Und Lanzelot verstand den Wink und sprach
Zu Branorn: „Alter Herr, wir Alle sind
Zu jung, der Ritter, die Ihr nanntet, einen
Gesehn zu haben: nur in Euch noch leben sie,
Der sie gekannt, dem einz'gen Ihresgleichen,
Der unsre Zeit erreichte. Wolltet Ihr

Von ihren Thaten uns erzählen, was Ihr wißt,
Wir Alle würden Euch die Gabe danken."

Der König Artus und die Königin
Und alle Ritter stimmten laut zur Bitte
Des schönen Lanzelot. Die Jungfrau'n schwiegen;
Doch bat ihr züchtiglich gesenktes Aug'
Und ihrer Wangen Röthe, die Verrätherin
Des jungferlichen, schüchternen Verlangens.

Und Branor sah sie freundlich nickend an
Und sagte: „Was Ihr bittet, ist Gefälligkeit;
Das Alter ist geschwätzig, wie Ihr wißt,
Es liebt zu reden von den guten Zeiten,
Die nicht mehr sind, in denen es als wie
In einem sel'gen Traum allein noch lebt.
Ich will von Geron, von dem edelsten
Der Männer, die ich sah, Euch was erzählen:

„Wol siebzig Jahre mögen's sein und mehr,
Seit ihn und mich ein wunderbarer Zufall
Zusammenbracht'! Ich zog im Land umher
Auf Abenteuer. Eines Tages überfällt
Ein Sturm mich tief im Holz. Ich suche Schirm
In einer Felsenhöhl'. Ein enger Gang,
Der in den Berg hinein sich windet, lockt mich an,
Zu sehn, wohin er führe. Immer abwärts,
Immer dunkler, tiefer geht's hinab.
Auf einmal wendet sich der Gang, und nun
Steht offen eine Höhle vor mir da,
Von Menschenhand gehauen und gewölbt,
Gleich einer Todtengruft — und in der Gruft,
Beim schwachen Glimmer einer Lampe vom Gewölb'
Herunter, seh' ich, wie zwei heil'ge Leiber,
Einander gegenüber, still und hehr,
Zwei alte Ritter sitzen. Jetzund noch
Nach siebzig Jahren, da ich Euch davon
Erzähle, fährt mir's kalt durchs Rückenmark hinauf.
Es war, als weckete mein Anblick sie
Aus einem sanften Schlummer. Unbefremdet, mild
Und freundlich sahen sie mich an, und wohl-
Zuthun schien's ihnen, wieder einen Menschen
Zu sehn. Sie hießen mich mit dumpfer Stimme
Willkommen, sagten mir, sie wären Beide,

Nachdem sie auf dem Lebensmeere lang'
Herumgetrieben, alt und ruhesehnend
In diese stille Gruft herabgestiegen, da
In ihrem Grab des Todes zu erwarten.
Sie würden in der Welt, wo man sie suchte
Und nirgends fand, schon längst für todt gehalten;
Erdgeister pflegten ihrer, brächten ihnen auch
Zuweilen Kundschaft, was die Lebenden
Auf Erden machten. Brehus war der Name
Des Einen, Geron hieß der Andre,
Geron der ältere. Vor Zeiten hatte der
In Gallien geherrscht, drauf seinem ält'sten Sohne
Das Reich gelassen, um der Ritterschaft
Sich ganz zu widmen. Bald ergriff den Sohn
Der gleiche Trieb. Er übergab sein Reich
Dem jüngern Bruder, zog auf Abenteuer
Viel' Jahre lang, kam endlich auch in diese Gruft,
Sein mühvoll Leben hier mit seinem alten Vater
In strenger Buße zu beschließen. — „Hier,"
So sprach der Alte, der mir dies erzählte,
„Hier ist sein Grab! Wo meines Zweiten seines ist,
Weiß Gott. Ihm raubte Faramund, der Franke, Thron
Und Leben. Noch ein Einziger ist übrig
Von meinem Blut und Stamm, mein Enkel, Geron
Der Adelige. Was von Zeit zu Zeit
Die Geister von ihm melden, ist die Nahrung, glaub' ich,
Die mich nicht sterben läßt. Er ist ein Mann!
Und Gott vergelt's ihm, daß er meinem Blut
Und Namen Ehre macht!" — Hier schwieg der Greis.

„In diesem Augenblick entschloß ich mich,
Den Ritter Geron aufzusuchen, und ich zog
An Uther's Hof. Da hört' ich Rühmens viel
Von Geron's Tugenden; er selbst war nicht
Zugegen. Und ich zog ihm nach,
Fand ihn und wunderte mich seiner Schöne,
Der Stärke seines Arms und seines Muths, doch mehr
Der Treue seines Herzens; und er ward mir hold,
Und ich begleitet' ihn auf mancher Fahrt
Und war der Zeuge seiner letzten Thaten.

„Noch Knabe war er, als sein Vater Kron'
Und Leben gegen Faramund verlor.

Ein alter Freund von Geron seinem Ahnherrn,
Hektor der Braune, rettete den Knaben,
Floh nach Britannien mit ihm und ward
Der Führer seiner Jugend und sein Meister in
Der Ritterschaft; und Geron war ihm wie
Sein eigner Sohn. Und als in einer großen Schlacht
Der Alte schwer verwundet fiel, empfing ihn Geron
In seine Arme, schlug mit Löwenmuth
Zu Boden Jeden, der an seinen Freund
Hand legen wollt', und trug ihn auf dem Rücken
In sein Gezelt; allein das Leben ihm zu fristen,
Vermocht' er nicht. Und sterbend reichte Hektor
Sein gutes Schwert ihm hin: „Da," sprach er, „nimm!
Ich kenne keinen Andern, der's nach mir
Zu führen werth ist!" — Groß und selten war
Des Schwertes Tugend, reich der goldne Griff
Und reicher viel die festgestählte Klinge;
Und auf der Klinge stand in goldner Schrift:

Vermess' sich Keiner, untugendlich
Dies Schwertes anzumuthen sich!
Treu' geht über Alles,
Untreu' schändet Alles;
Hohn dem Mann, der seinen Schalk
Verbergen will in Löwenbalg!

„Der edle Jüngling nahm das heil'ge Schwert
Mit naſſem Aug' aus seines sterbenden
Pflegvaters Hand und hielt sich reicher drum,
Als wär' ein Königreich ihm angefallen.
Wie er's verwaltete, deß will ich Euch
Ein Beispiel geben — wenn Ihr zuzuhören
Nicht müde seid." —

Und Lanzelot vom See und seine Dame,
Die schöne Königin, betheuerten
Im Namen aller Gegenwärtigen,
Sie würden ihm den ganzen Rest der Nacht
So zuzuhören nimmer müde werden.
Der Alte, unter seinen grauen Augenwimpern
Hervor, schießt einen scharfgespitzten Blick
Auf Lanzelot und auf die Königin,
Und Beider Augen sinken vor dem Blick
Des Edeln. Eine kurze Stille folgt,
Und fort fuhr Branor: „In denselben Tagen lebte

Im Britenland ein edler Ritter, Danayn
Der Rothe, Herr der Burg zu Maloanc
Geron der Adelige ward sein Spießgesell
Und Freund; sie schwuren sich den Todesbund,
Und ihrer Beider Liebe ward im Land umher
Zum Sprichwort. Und die Frau zu Maloanc,
Des Danayn's Vermählte, war das schönste Weib
Im ganzen Britenland, das schöner Weiber
Vor allen Landen sich berühmen mag;
Sie ohne Liebesregung anzuschauen, war
Unmöglich. Geron, wie er sie zum ersten Mal
Erblickte, dacht' in seinem Herzen: „Ah!
Der thäte wahrlich keinen theuren Kauf,
Der eine Nacht in dieses Weibes Arm
Mit seinem Leben kaufte!" — Und von diesem Nu
Vermied er streng, ins Auge ihr zu sehn,
Sprach selten bei ihr an und nie allein,
Noch anders als in seines Freundes Gegenwart,
In dessen treues Herz und Biederauge
Kein Argwohn kam. Sie zogen Monden lang
Und länger oft zusammen aus auf Abenteuer
In fremden Landen oder an die Höfe
Der Fürsten, wo in Ritterspielen Ruhm
Zu holen war; und wenn nach Maloanc
Sie wieder kamen, blieb Herr Geron fest
Bei seiner Weise, haltend ob dem Bund,
Den er gemacht mit seinen Augen; so
Daß, wer ihn sah, geschworen hätt', ihm sei
Die schöne Frau von Maloanc nicht mehr,
Noch weniger als jedes andre Weib.

„Zum Unglück war das Herz der schönen Frau
So nicht verwahrt wie seines. Ihr erschien
Beim ersten Anblick Geron als der Mann
Aus allen Männern, dem ein edles Weib
Den Sold der Minne nicht versagen könnte;
Und ungewahrsam läßt sie auf und ab
Die Augen schweifen auf der stattlichen
Gestalt und schaut ihn an und wieder an,
Wie schön er ist, berauscht ihr Aug' und Herz
An ihm, nichts Böses ahnend, nennt es Freundschaft
Und Höflichkeit und täuschet sich mit Namen
So lange, bis sie sich nicht länger täuschen kann,

Und nun zu heiß die Wunde brennt, sie dem
Zu bergen, der allein sie heilen mag.

„Des Weibes Liebe hat ein Falkenauge.
Wie sehr sich Geron ihr verbergen will,
Sobald sein Auge mit dem ihrigen
Zusammentrifft, so sieht sie oder glaubt zu sehn,
Es glimm' in seinem trüben Feuer — Liebe.
In dieser Hoffnung lau'rt sie auf Gelegenheit,
Allein mit ihm zu sein, und wie es ihr
Gelingt, bekennt sie ihm ihr Liebesweh.
In schönerer Gestalt versuchte nie
Die Sünde ein Geschöpf von Fleisch und Blut.
Von ihren Lippen floß der ersten Schlange
Beredsamkeit, Verführung athmete
Aus ihrem Busen, lockt' in ihrem Arm.
Nie kämpfte Geron einen schwerern Kampf:
Doch Freundschaft, Treue, Hektor, Danayn
Stehn zwischen ihm und seines Freundes Weib
Wie Engel Gottes mit dem Flammenschwert.
„Das wolle Gott nicht, daß ich fähig sei,
Den Augenblick von Schwäche zu mißbrauchen,
Der meines Freundes Weib in meine Hände giebt!"
Rief er und wand aus ihrem Arm sich los.

„Verwirrt und sprachlos stand, von ihrer Hoffnung
So arg getäuscht, indem er ihr entfloh,
Die Schuld'ge da und wäre gleich vor Scham
Und Schmerz gestorben, wär' ihr's zweifelhaft
Nur einen Augenblick gewesen, ob der Mann
Sie aus Verachtung also abgewiesen.
Doch ihre Augen hatten ihr zu wohl gedient.
„Er liebt mich," denkt sie; „sah ich nicht den Kampf
In seiner Seele? O, gewiß, sein Herz
Hat keine Schuld!" — Und nun erscheint ihr Geron
Der Adelige seiner Treue wegen
Nur herrlicher, gerechter ihre Liebe
Zu solchem Manne! Ja, sie rühmt sogar
Sich ihrer schönen Schwachheit in sich selbst
Und zeigt sie immer unverhohlner ihm
In ihren Augen. Geron wurde dies ein Wink,
Sich der gefährlichen Versucherin
Nicht länger auszusetzen. Und er zog hinweg

Von Maloanc und kam nach Braunenthal
Zu einem Ritter, dessen Burg daselbst
Gelegen war. Da gingen viele Tage
Mit Jagen, Lanzenbrechen, Sang und Tanz
Vorüber. Aber Geron wurde deß
Bald überdrüssig. — „Wäre Danayn
Doch auch da!" dacht' er; „ohne meinen Freund
Zu leben unter diesem fremden, kalten Volke,
Das duld' ich länger nicht!" — Wie viel die Frau
Von Maloanc an seinem Ueberdruß
Theil haben könnte, mocht' er so genau
Sich selbst nicht fragen; kurz, er ließ sich waffnen,
Bestieg sein Roß und zog zurück nach Maloanc.

„Groß war die Freude seiner Wiederkunft
Bei Danayn dem Rothen, seinem Freund,
Der so ihn liebte, daß sich Zwillingsbrüder
Nicht besser lieben könnten. Und wiewol sie schon
So lange Spießgesellen waren und so selten
Sich trennten, dennoch lebte weder Ritter
Noch Jungfrau in der Burg, die Geron's Namen
Zu nennen wußten, außer Danayn
Und seiner Dame: Alles nannt' ihn blos
Den guten Ritter; andern Namen wußten
Die Leute in der Burg ihm nicht zu geben.

„Begab sich's nun, daß, während Geron sich
Zu Maloanc enthielt, ein Schildknapp kam
Und ging zu Danayn, ihm meldend, daß
In sieben Tagen vor der beiden Schwestern Burg
Ein groß Turnier gehalten werden sollte.
„So helf' mir Gott," spricht Danayn, „als ich
Dabei bin, wenn ich anders kommen kann!"

„Und stracks ging Danayn der Rothe, seinen Freund
Zu suchen; und sie wurden eins, zusammen
Hinauf zu reiten nach der Schwestern Burg,
Doch unbekannt und nur in schlechten Waffen.

„Und das Gerücht davon ging in der Burg
Und kam bald vor die Frau von Maloanc.

„Und wie die Dame das vernahm, gefiel
Ihr's sehr. Denn, weil der Schwestern Burg
Nur eines halben Tages Weg von Maloanc

Entfernt lag, hoffte sie, Herr Danayn
Der Rothe würde (wie es Sitte war
In solchem Falle) zum Turnier sie führen.
Denn in denselben Tagen war an Schönheit wol
Kein Weib in allen Landen gleich der Frau
Von Maloanc. — „Und Geron," dachte sie,
„Wird mit uns ziehn, und mir die Freude werden,
Zu sehen, wie er unter allen Königen
Und Rittern aus der ganzen Welt der wackerste
Und schönste ist." — Denn immer hing ihr Herz
An Geron noch, wiewol er ihre Liebe so
Zurückgewiesen, Geron war und blieb
Der einz'ge Mann in ihren Augen. Ihn
Allein nur kann sie lieben, mag bei Tag und Nacht
An nichts als seine Schönheit und sein adelig
Gemüth und seine Tapferkeit und treuen Sinn
Gedenken, wollte lieber seine Dame sein
Als Frau der ganzen Welt, gelobt sich heilig, nie
Ihr Herz von ihm zu wenden. Sollte sie
Mit ihrem Leben ihre Liebe büßen,
Mit tausend Freuden wollte sie es ihm
Zu Liebe thun, sich's noch zur Ehre schätzen.

„So war der Frau von Maloanc zu Muth,
Als nach der Burg zu gehen sie beschloß.
Denselben Abend noch sprach sie davon
Mit ihrem Manne, und Herr Danayn
Gab ihr gefällig lächelnd zum Bescheid:
„Frau, weil Ihr's wollt, so bin ich's wohl zufrieden;
Ich will zur Schwesternburg mit solchem Staat
Euch führen lassen, wie für eine Frau
Von Eurem Stand und Wesen ziemlich ist;
Will Jungfrau'n viel' Euch zur Gesellschaft geben
Und Ritter, die Euch sicher hin und her
Geleiten sollen: nur ich selber kann es nicht
Für diesmal, weil wir Beide, ich und Geron, nur
In schlechten Waffen zum Turnier zu kommen
Und unerkannt zu bleiben Willens sind.

„Als nun die Zeit herankam, machten sich
Die beiden Ritter nur mit einem Knappen,
Der Schild' und Schwerter nachtrug, auf die Fahrt
Und kamen durch viel' Nebenwege unerkannt

Zur Schwesternburg, indeß die Frau von Maloanc
In großem Staat, von sechsundzwanzig Rittern
Geleitet, den geraden Heerweg zog.

„Und nahe bei der Burg begegnete
Den beiden Freunden auf dem Plan Herr Flaunz,
Ein junger Schalk und Prahler, der in Ritterschaft
Kein kleiner Wicht zu sein sich dünken ließ,
Und der zur Zeit und Unzeit gar zu gern
Hochmuthete und neckte männiglich,
Der ihm in Wurf kam und es leiden mochte.
Wie der die beiden Ritter so daher
Gelassen traben sieht, in schwarzen Waffen, schwarz
Die Schild' und Speer', ihr ganzer Aufzug schlecht
Und scheinlos, sprengt er auf sie zu und fordert sie
Heraus, gleich auf der Stelle einen Speer
Mit ihm zu brechen. Dessen wehrten sie
Gar höflich sich als Solche, die auf morgen
Sich sparen wollten; aber all umsonst:
Je ehrlicher sie sprachen, desto gröber ward
Herr Flaunz, der Schalk; und da sie, ohne sein
Zu achten, ihres Weges zogen, spottet' er
Zu einem Ritter von der Tafelrunde, der
Zur Seite stand, der beiden schwarzen Knechte
Und sprach so laut, daß sie es hören mochten.
Darob entbrannte Danayn in Zorn
Und sprach zu Geron: „Bruder, hörst Du da
Die Ritter, die vermeinen, ungestraft
Uns hochzumuthen? — Was bedünkt Dich?" — „Mach's, wie ich,"
Versetzt Herr Geron, „lass' sie klaffen! Ihr Geschwätz
Wird uns nicht schlechter und nicht besser machen;
Und höhnen sie uns heute, leicht mag's sein,
Es reut sie morgen, halten dann sich selbst
Für Gecken drum und wollten gern ihr Maul
Gehalten haben. Ihrer laufen viel'
Herum im Lande, die sich groß damit
Bedünken, strenge Späßlinge zu sein
Und Alles kurz und lang herauszugeifern,
Was ihnen in die Zähne schießt. Ich meines Orts
Nehm' keine Kundschaft dessen, was sie sagen,
Und wenn sie reden, ist's mir ebenso,
Als schwiegen sie." — „Bei Gott, Herr Bruder, Du hast Recht,"
Erwidert Danayn; „von Stund' an mögen sie,

Was ihnen lüstet, gackeln, bis sie's müde sind;
Sei eine Memme, der sich dessen kümmert!"

„Herr Irwin, einer von den adeligsten Rittern
Der Tafelrunde, hörte mit Verdrieß die Reden
Des jungen Knechts, der also ohne Sache
Die unbekannten Ritter geckte, und
Er straft' ihn deß mit harten Worten. Aber Flaunz,
Zu zeigen, daß er Keinen fürchte, fing
Von Neuem an. Deß hatt' er wenig Frucht:
Denn beide Ritter zogen ihre Straße, seiner
Nicht achtend, dachten: „Morgen wird sich's weisen."

„Und wie das Herz es ihnen vorgesagt,
Erging's am Tage des Turnei's. Danayn
Und Geron warfen alle Ritter aus dem Sattel,
Und Keiner war, der ihnen wehren mochte,
Den Dank davonzutragen. — Und es war
Des Fragens viel von Mund zu Munde, wer
Die Ritter wären: aber Niemand kannte sie
Als nur allein die Frau von Maloanc,
Die ihres Herzens Lust an Geron sah
Und seinen Thaten. Denn, wiewol er nur
In schlechten Waffen aufzog, dennoch war
Der Andern keiner ihm an Anstand gleich;
Und sah sie ihn, den schwarzen Schild am Halse,
Das blanke Schwert gezückt in seiner Faust,
Im Trupp der Ritter, die in hellen Farben
Und goldgestickten Wappenröcken strotzten,
Bei ihr vorüberziehn, dann dünkte ihr,
Sie sehe Niemand auf dem Plan als ihn.

„Der schönen Frau'n und Jungfrau'n waren viel',
Die zu der Schwestern Burg auf diesen Tag
Gekommen waren, um zu sehen und
Gesehn zu werden. Aber alle standen um
Die Frau von Maloanc, wie Wiesenblumen
Um einen vollauf blüh'nden Rosenbusch.
Und allen Rittern, die so schön sie sahn,
Schlug hoch das Herz; doch höher Keinem schlug's
Als Lak, dem Freund des Königs Meliad,
Der, wie durch einen Zauberspruch gebunden,
Sein Angesicht nicht von ihr wenden konnte.
„Der ist gefangen," sprach der König zu sich selbst.

Und zu erforschen, wie ihm wäre, hub er an
Von ihrem Staat und ihrem fürstlichen
Geschmeid' und von den sechsundzwanzig Rittern,
Die zum Geleit ihr dienten. Und Herr Lak
Erwidert ihm: die sechsundzwanzig Ritter,
Wie mannhaft sie sich dünkten, wären nur
Ein schwacher Schirm für so ein schönes Weib.
„So helf' mir Gott, Herr König Meliad,
Wo diese Frau in einem Walde mir
Begegnete und hätte zum Geleit
Nur diese Sechsundzwanzig, als ich mir
Getraute, sie von ihnen zu gewinnen!"

„Herr Danayn, den Spielen zuzusehn erpicht,
Vernahm von dieser Rede nichts. Allein
Von ungefähr stand Geron nah genug,
Um Wort für Wort zu hören, was Herr Lak
Zum König sprach. Und ob sein Herz ihm schon
Entbrannte, daß ein Mann von seines Freundes Weibe
So sprechen sollte, dennoch däucht' es ihm,
Der Ritter, dessen Seele solcher That
Sich werthen dürfte, müßte wol von Noth
Der besten einer sein. Und Geron trat
Zu ihm und redet' ihn mit höflichen
Geberden an, ihm zu erkennen gebend,
Er habe wohl verstanden, was Herr Lak
Zum Könige gesprochen. „Ich bekenne mich
Dazu," versetzte Lak, „und, dessen mich
Zu unterstehen, sollte mich nicht hindern, wenn
Ihr selbst der Sechsundzwanzig Einer wär't."

„Wenn dies ist," sagte Geron, „und Ihr traut Euch zu,
Blos einer Frau zu Lieb' mit sechsundzwanzig Rittern
Es aufzunehmen, sollt' Euch wol den Dank
Des Turnei's zu gewinnen über uns
Ein Leichtes sein?"

„Das ist ein Wort," sprach Lak,
„Ich bin dabei." Und König Meliad
Und Danayn, der auch dazu kam, nahmen Theil
An ihrer Wette, und sie wurden eins,
Dreimal zu rennen, Geron gegen Lak,
Und König Meliad an Danayn.
Zum ersten Male rennten Danayn
Und Geron jeder seinen Gegner nieder;

Beim zweiten Rennen drehte sich das Glück,
Die beiden Freunde wurden aus dem Sattel
Gehoben; doch im dritten trugen sie
Mit hohem Lob des Turnei's Dank davon.

„Und als die Nacht hereinbrach, kam in Hast
Zu Danayn ein Schildknapp, meldend: daß
Die Mörder seines Neffen, die er überall
Aufsuchen ließ, sich wenig Stunden weit
Von dannen sehen lassen. Alsbald machte sich
Der Ritter auf, sie zu verfolgen. Und er sprach
Zu Geron: „Bruder, ein Geschäfte ruft mich ab,
Das keinen Aufschub leidet; ziehe Du
Nach Maloanc und harre mein daselbst."
Das ließ er auch der Frau von Maloanc
Entbieten; und so kehrte sie mit ihrem Zug
Des Morgens drauf nach ihrer Burg zurück.

„Herr Geron hatte nicht des Worts vergessen,
Das Lak gesprochen, und sobald die Frau
Von Maloanc die Burg der Schwestern wieder
Verlassen, folgt' er ihr von ferne nach.
Allein Herr Lak, der schönen Beute nicht
Zu fehlen, hatte früh sich aufgemacht
Und tief in einem holzbewachsnen Thale,
Wodurch sie ziehen mußte, sich in Hinterhalt
Gelegt; und als der Zug herankam, fiel
Er wie ein Blitz aus hellem Himmel über
Die Sechsundzwanzig, trieb sie in die Flucht
Und nahm die Frau und ritt mit ihr davon.

„Herr Geron hatte durch ein Abenteuer
Von ungefähr den Weg verloren, den
Die Dame zog. Und wie er, ihre Spur
Zu suchen, wieder seitwärts lenkte, ließ
Sein gutes Glück ihn auf den Räuber stoßen,
Der wohlgemuth mit seiner schönen Beute
Einhergetrabet kam. Das Kleinod war
Wol eines Kampfs um Tod und Leben werth.
Und ängstlich ringend ihre schönen Arme, that
Die Frau zu allen Heiligen im Himmelreich
Gelübde, mehr für ihren Freund als sich.
Doch bald entriß der Tapfre sie der Furcht
Des Ausgangs; denn mit Löwengrimm

Umschlang er seinen rauhen Gegner, warf
Zu Boden ihn und zwang ihn, von der Milde
Der Frau von Maloanc sein Leben anzunehmen.

„Wie groß die Freude war der schönen Frau,
Als sie befreit sich sah und durch die Hand
Des Mannes, den sie über Alles liebt!
Geringer kaum des Ritters, seine Dame
Ersiegt zu haben und bestraft den Trotz
Des frechen Nebenbuhlers! — Beide sehn sich an,
Und Beide bleiben sprachlos; ihre ganze Seele ist
In ihren Augen. Alles um sie her
Ist Wald und still und einsam; sie und er
Die Einz'gen in der Welt. Welch Augenblick,
Des Freundes zu vergessen! — Aber Geron kam
Bald wieder zu sich selber, trat zurück und sprach
Zur Frauen: „Dame, ledig seid Ihr nun
Des Ritters, möget nun nach Maloanc
In Frieden ziehn nach Eurem eignen Willen."

„Ihm giebt die Frau zur Antwort: „Edler Herr,
Daß ich befreit bin, deß sei Gott gedankt
Und Eurem Arme! Denn gehöhnt auf ewig
Und aller Ehren bar wär' ich geblieben,
Hätt' Euer Muth die Schmach mir nicht vergaumt.
Allein was nun beginnen? Meine Reisigen
Und Knappen sind entflohn, desselbengleichen
Auch meine Jungfrau'n alle haben mich
Allein gelassen." Spricht zu ihr der Ritter: „Frau,
Seid unbekümmert; Eure Leute können nicht
So ferne sein; sie werden wieder sich
Zu Euch versammeln. Reiten wir indeß
In diesem Pfade fort, der ohne Fehl
Uns wieder in den Heerweg bringen wird."
Und mit dem Worte ritten sie von dannen.

„Als nun die schöne Frau von Maloanc
Sich ihres Schreckens quitt und mit dem Manne,
Der über Alles lieb ihr war, so ganz allein
Sich sah und dachte bei sich selbst, wie im Turnier
Er Allen es zuvorgethan, und wie
So adelig und schön und hold er war
In allen Dingen, über alle Männer, die

Ihr jemals vorgekommen: da bewegte sich
Ihr Herz so stark in ihr, sie wußte nicht,
Wie ihr geschah und was sie sagen oder wie
Sie schweigen sollte. — Noth ist ihr zu reden;
Allein die Furcht, noch einmal abgewiesen
Zu werden, schreckt sie. Liebe setzt ihr zu,
Ihm frei zu offenbaren, was ihr Herz
Gelüstet; aber Scham hält ihren Mund,
Sobald sie reden will. Auf einer Seite
Spricht Liebe: „Dame, redet ohne Scheu,
Er weiset Euch gewiß nicht wieder ab.
Ihr seid so wohlgethan von Leib und Angesicht,
Der wäre nicht des Ritternamens werth,
Der eine Frau wie Ihr zum dritten Mal
Abweisen könnte; waget's nur getrost!"
Doch Scham spricht auf der andern: „Dame, hütet Euch
Zu reden! Geron liebet Danayn
So stät und treu, er würd' um Alles in der Welt
An ihm nicht fehlen. Rechnet sicher drauf,
Ihr werdet abgewiesen." — So verstummte denn
Die Dame zwischen Beiden, und sie ritten
Noch eine gute Weile schweigend fort.

„Indessen hatt' auf seiner Seite Geron
In seinem Herzen keinen leichtern Kampf
Zu kämpfen. Denn so oft er auf die Frau
Die Augen warf, war ihm so weh nach ihr
Und dachte: sollt' er nur ein einzig's volles Mal
Sein Herz an ihres drücken, seine Seele gäb'
Er drum! — Zu kämpfen länger, däucht ihn weder möglich
Noch ehrlich gegen ein so schönes Weib,
Das ihm so hold ist. Alles schicket sich
Zu ihrer Beider Wünschen. Zeit und Ort,
So still, so einsam, werden nimmermehr
So wiederkommen! — „Aber, Deines Freundes Weib,
Des Waffenbruders, der Dich höher liebt
Als seiner Augen eines! Das verhüte Gott,
Daß so ein wackrer Ritter durch den Mann
Geschändet werde, gegen dessen Treu' er sich
Den kleinsten Zweifel nie verzeihen würde!
Wie wolltest Du in Deinem Leben wieder
Ihm in die Augen schauen? welchem Andern, der
Auf Ehre hält? und wie Dich selbst ertragen

Nach solcher That? —"
„In diesen wechselnden
Gedanken ritt er schweigend hinter ihr;
Doch konnt' er sich nicht wehren, dann und wann
Sie anzusehen, und je öfter er
Sie ansah, desto schöner däucht sie ihm.
Zwei oder drei Mal war's ihm auf der Zunge,
Es ihr zu sagen, wenn die Scham ihm nicht
Den Mund verschlossen hätte.
„Endlich hob die Frau
(Der Noth war, ihrem Herzen Luft zu schaffen)
Von selber an und sprach zu Geron: „Lieber Herr,
So gebe Gott Euch gute Abenteuer!
Sagt mir, was ist in aller Welt das Ding,
Das einen Ritter, Kühnheit zu beweisen
Und hohen Muth, am Stärksten treiben kann?"

„Erwidert Geron: „Dame, zweifelt nicht,
Es ist die Minne. Rechte Minne hat
So hohe, wundersame Kraft, sie könnte wol
Aus einem feigen Menschen einen waglichen,
Beherzten Ritter machen."
„Gott behüte!"
Versetzt die Dame, „wenn dem also ist,
Welch ein gewaltig Wesen müßte dann von Noth
Die Minne sein!"
„Erwidert ihr Herr Geron:
„Ja, wahrlich, dem ist also, wie Ihr sagt!
Und wisset, Dame, nie und nimmermehr
In meinem Leben wär' ich das gewesen,
Was diesen Tag Herr Lak erfahren, hätte mich
Die Minne nicht gestärkt, noch hätte Lak,
Obschon der besten Ritter einer, je
Die sechsundzwanzig Reisigen von Maloanc
Zur Flucht gebracht, wie er gethan, wo nicht
Die Minne ihm die Kraft zu solcher That
Gegeben hätte."
„Wie?" versetzt die Frau,
„Aus Euren Reden scheint's, Ihr selber liebt
Mit rechter Minne?"
„Dame, ganz gewiß
Sagt Ihr die Wahrheit," war des Ritters Antwort;
„Auch acht' ich dessen mich für hochbeglückt,

Weil ich mich kühnlich rühmen mag, daß an
Die schönste Frau, die in der Welt ist, ich
Mein Herz gesetzt; und drum allein vermag
Ich Dinge, die ich andrer Weise nie
Bestehen könnte. Denn das glaubt mir, Dame,
Wär's nicht in dieser übergroßen Minnekraft,
Ich hätt' in diesem Turnei nicht gethan,
Was Ihr gesehen habt; und hab' ich Lob
Damit verdient, so bin ich's lediglich
Der Lieb' und meiner Dame schuldig; ihnen ganz
Allein gebührt der Dank."
„Die edle Frau
Von Maloanc, indem sie ihren Ritter
So reden hört, erfreut sich ohne Maß.
Denn wol sagt ihr das Herz: Wenn Geron liebt,
So liebt er Dich und keine Andre in der Welt.
Und wie er aufgehört zu reden, nahm sie wieder
Das Wort und sprach: „Mein Herr, so gebe Gott
Euch gute Abenteuer! sagt mir ohne Scherz,
Wer ist die Dame, die so lieb Euch ist
Und über alle andre Frauen in der Welt
Euch schön zu sein bedünkt?"
„So helf' mir Gott,
Versetzt er, „als die schönste aller Frauen in
Der ganzen Welt kein' andre ist als Ihr,
Und wohl versichert müßt Ihr dessen selbst
In Eurem Herzen sein. Ja, liebe Frau,
Ihr seid es, die ich minne, so, wie baß
Kein Ritter seine Dame minnen mag."

„Herr," spricht zu ihm die Frau, „was soll ich denken
Von Euren Reden? Sicher ist's nicht Euer Ernst;
Ich seh', Ihr harret meiner Antwort nur,
Um meiner dann zu spotten. Denn es ist
So lange nicht, und ich erinn're mich's
Sehr wohl, wie ich das Alles, was Ihr mir
Da sagtet, Euch gesagt, und wie Ihr härtiglich
Mich abgewiesen. Jetzo wollt Ihr mich bereden,
Ihr liebtet mich so mächtig. Guter Herr,
Was wollt Ihr, daß ich glaube?"
„Liebste Frau,"
Erwidert Geron, „pflegt um Gottes willen
Nicht solcher Reden mehr. Daß damals ich bethört

Und blind war, lass't mich dessen jetzund nicht
Entgelten! Nehmet mich zu Eurem Ritter an
Und seid versichert, Herzenskönigin,
Daß keine Minne in der Welt aufrichtiger
Als meine ist."
„Die Frau von Maloanc
Hat solche Freude, ihren Ritter also reden
Zu hören, daß ihr ist, sie hör' ihn immer noch,
Auch da er wieder schweigt. Sie zweifelt nun
Nicht mehr an seiner Liebe, weidet sich
Daran so innig, daß ihr ist, sie athme, schwimme
In lauter Liebe, ist so voll von ihm
Und ihrem Glück' und kann doch nichts
Zu Worten bringen, horchet nur und schweigt,
Als ob sie fürchte, sie verliere was davon
Durch Reden.
„Wie sie eine Weile nun
So fortgeritten, zeigte sich ein kleiner Pfad,
Der mitten durch den Wald geraden Wegs
Zu einem Brunnen führte. Geron lenkt dahin
Und spricht zu seiner Lieben: „Dame, Müdigkeit
Vom Turnei und der Arbeit dieses Morgens
Befällt mich; hieltet Ihr's genehm, so möcht' ich wol
Ein wenig Ruhens pflegen an dem Brunnen dort,
Der vor uns liegt."
„Mein Herr," versetzt die Frau
Erröthend, „thut nach Eurem Willen." Und er nahm
Den Weg zum Brunnen, und die Dame ritt
Ihm schweigend nach. Und als sie nun dahin
Gekommen waren, stieg Herr Geron ab
Und band sein Roß an einen Baum, ging dann,
Der Frau von Maloanc herabzuhelfen.

„Ein frischer Rasen, lustig überschattet
Von Bäumen, war daselbst, umschlossen rund
Mit Büschen, still und lieb und heimlich, als sie sich
Zum Ruhen einen Platz nur wünschen mochten.
Hier setzt er seine Dame, wie er sie
Vom Pferd herab in seinen Arm empfangen,
Im Schatten hin, beginnt dann Stück vor Stück
Sich zu entwaffnen, nimmt die Haube ab
Und schnallt den Harnisch von den Schultern und
Den schwarzen Schild und legt es Alles auf

Den Brunnen hin und oben drauf sein gutes Schwert,
Das einst der unbescholtne Ritter Hektor Braun
Geführt und sterbend ihm zum Erbe ließ,
Und das um seines ersten Herren willen ihm
So lieb war, daß er nicht das beste Schloß
Des Königs Uther drum genommen hätte.
Allein in diesem Augenblick der Trunkenheit,
Jetzt dacht' er wenig an sein Schwert und an
Die Ritterspflicht, wozu es den verband,
Der nach dem wackern Hektor es zu führen sich
Vermaß. Verlassen hatten ihn zum ersten Mal
In seinem Leben Ehr' und Biedertreu',
Und heißer Hunger nach der süßen Frucht
Der Minne jedes edlere Gefühl in seiner Brust
Verdrungen. Geron ist nicht Geron mehr,
Hat seines Danayn's vergessen, seiner selbst
Vergessen, eilt mit rascher Ungeduld,
Sich vollends zu entwaffnen, während daß
Die schöne Frau in süßer Scham, die Augen
Gesenkt auf ihren Schooß, verstummt und kaum
Zu athmen sich getraut.
„Und siehe da,
Als Geron eben ihr sich nähern wollte,
Begab sich's, daß vom Rand des Brunnens, wo
Er seine Waffen auf einander hingelegt,
Sein gutes Schwert hinab ins Wasser fiel,
Und wie er's platschen hört, verläßt er stracks
Die schöne Frau und läuft, sein liebes Schwert
Zu retten, zieht's heraus und trocknet's ab,
Wischt's fleißig wieder blank; und als er's um
Und um betrachtet, ob es unbeschädigt ist,
Fällt ihm die goldne Aufschrift ins Gesicht,
Die Hektor in die Klinge graben lassen.
Er bebt und liest und liest es wieder und
Zum dritten Mal', als ob er nie zuvor die Worte
Gesehen; und auf einmal ist's, es fall'
Ein Zauber von ihm ab. Er steht, das gute Schwert
In seiner Hand, und sinkt tief in sich selbst.

„Wo bin ich? — Gott im Himmel! welche That
Zu thun kam ich hierher?" Die Knie erschlaffen ihm
Von dem Gedanken. Und sein Schwert noch in der Hand,
Setzt auf den Brunnen er sich hin, der Frau

Den Rücken kehrend, kummervoll, und sinkt
Aus einem traurigen Gedanken in den andern.
Und wie die Dame, die noch kaum zuvor
Ihn froh und wacker sah, so plötzlich ihn
In solche wunderbare Schwermuth fallen sieht,
Erschrickt sie deß und weiß nicht, was davon
Sie denken soll. Und um zu sehen, was ihm ist,
Geht sie mit leisen Schritten furchtsam hin
Und spricht zu ihm: „Mein Herr, was sinnet Ihr?"

„Und Geron, ohne ihr zu achten, blickt
Mit starren Augen auf sein Schwert und giebt
Ihr keine Antwort. Lange harret deren
Die holde Frau, und da er keine giebt,
Tritt sie noch näher hin und wiederholt
Mit sanfter Stimme: „Lieber Herr, was sinnet Ihr?"

„Und tief erseufzend: „Was ich sinne?" spricht
Der Ritter; „so erbarme Gott im Himmel
Sich meiner Seele, Frau, als ich nach dem,
Was ich an meinem Bruder Danayn
Begangen, länger nicht zu leben würdig bin!"

„Und als er dies gesagt,
Begann sein Schwert er wieder anzuschau'n
Und sprach mit tiefem Schmerz: „Du gutes Schwert,
In wessen Hand bist Du gefallen! Wie so gar
Ein andrer Mann war der, der ehmals Dich
Geführt! Verrath noch Untreu' kam sein Leben lang
Nicht in sein Herz — Vergieb mir! — Führen darf
Ich Dich nicht länger, aber rächen will ich Dich
Und ihn — der Bessers von mir hoffte, da er Dich
Mir anvertraute! —"
— — — Mit dem Worte zückt'
Er seinen Arm, und eh' die Frau, vor Schrecken starr,
Es hindern mochte, stieß er mit dem Schwert
Sich durch und durch, zog's mit Gewalt dann wieder
Heraus und hätte sich noch einen Stoß
Gegeben, wäre nicht die Frau von Maloanc
Mit aller Stärke der Verzweiflung und der Liebe
Ihm in den Arm gefallen. „Guter Ritter,
Um Gottes willen, schonet Euer selbst,"
Rief sie ihm weinend zu, „ermordet nicht
So grausamlich Euch selbst und mich in Euch —

Um nichts!" —
"O," rief er, "Dame, lass't
Mir meinen Willen. Ich verdiene nicht
Zu leben, und so will ich sterben lieber, als
In Schande leben!" — Aber lauter weinend hielt
Die Frau mit aller ihrer Stärke ihm den Arm.

"In diesem Augenblick kam Danayn
Zurück von seiner Fahrt. Gefunden und bestraft
Hatt' er die Mörder seines Neffen; beide waren sie
Gefallen unter seinem Schwert. Nun eilet er
Zurück nach Maloanc zu seinem Freund;
Und wie, nicht fern vom Brunnen, er im Wald
Daherzieht, trifft ein Klageton sein Ohr
Vom Brunnen her; und alsbald lenket er
Dahin, und siehe! Geron liegt in seinem Blut,
Und blutig überall, in stummer Angst
Die Frau von Maloanc bei ihm, allein,
Die Hände ringend. — Danayn, anstatt
Zu fragen, springt vom Ross' und eilt dem Freund
Zu Hilfe. Aber Geron weigert sich,
Sie anzunehmen, will nicht leben, klagt
Sich selber an vor seinem Freund, verbirgt
Ihm nichts als seines Weibes Schwachheit, nimmt
Auf sich allein die ganze Schuld. Und wie
Er Alles ihm bekannt hat, reicht er ihm
Die Hand und spricht: "Vergieb mir, Bruder, wenn
Du kannst, und lass' mich sterben, aber hasse nicht
Mein Angedenken — denn die Reue kam
Der That zuvor. In meinem Herzen war
Die Untreu' nur: so lass' mein Herzensblut
Sie löschen!"
"Aber Danayn, der Edle, fühlt'
In diesem Augenblick die Herrlichkeit
Der Tugend seines Freundes mehr, als er
Sie je zuvor gefühlt; so offenbar
Liegt Geron's Herz und Wesen wie sein eignes
Vor seinen Augen da. Er fleht
Ihm dringendlich, sich selber zu verzeihn,
Beschwört bei ihrer heil'gen Freundschaft ihn,
Zu leben, schwört ihm, daß er mehr als je
Ihn ehr' und liebe!
"Ueberwältiget

Von solcher Liebe, willigt Geron endlich ein,
Für seinen Freund zu leben, überläßt
Sich seiner Pfleg' und wird auf einer Bahre nach
Dem nächsten Schloß getragen, wo
Ein guter alter Ritter sich enthielt,
Ein Freund von Danayn. Der lebte da
Mit einer Tochter, die an Schönheit kaum
Der Frau von Maloanc den Vorzug ließ
Und viel verborgner Mittel kundig war,
Die schwersten Wunden bald und wohl zu heilen.
Die edle Jungfrau liebte heimlich Geron
Den Adeligen, und durch ihre Kunst
Und Pflege ward er heil in wenig Wochen
Von seiner Wunde. Aber tödtlich war
Die Wunde, die das Abenteuer am Brunnen
Der Frau zu Maloanc geschlagen. Solchen Wechsel,
So plötzlich, so gewaltsam, zu ertragen, war
Ihr weiches Herz zu schwach. In schwerer Angst
Lag sie die ganze Nacht als wie in Feuer;
Und gleich am andern Morgen brach die Wuth
Des Fiebers aus und wuchs mit solcher Macht,
Daß keine Rettung war. Sie starb am dritten Tage,
Und Geron's Name war ihr letzter Laut."

Hier schwieg der alte Ritter. Und mit ernstem Blick
Sah er die Frauen und die Ritter alle,
Die um die Tafel saßen, schweigend an;
Und allen Jungfrau'n schlichen stille Thränen
Die glüh'nde Wang' herab, und alle Ritter schlugen
Die Augen nieder. Und Frau Genievra,
Die Königin, die, während er erzählte,
Bald todtblaß worden war, bald feuerroth,
Rief, ihre Unruh' zu verbergen, seufzend aus:
„'s ist eine traurige Geschichte!" — „Und wie ging's
Nun Eurem Geron weiter?" — fragte Lanzelot.
„Nach der Geschichte," spricht der alte Branor, „hab'
Ich nichts mehr zu erzählen." —
Und der König Artus
Stand von der Tafel auf, und Alle standen auf,
Und Artus sprach zu Branorn: „Ritter, ein Gemach
Ist Euch bereitet in der Burg für diese Nacht
Und alle Tage, die Ihr bei uns bleiben wollt."

„Herr König," gab der alte Mann zur Antwort,
„So gebe Gott Euch Ruhm und guten Muth,
Als ich gelobet hab', an keinem Hof'
In meinem Leben über Nacht zu bleiben."

Die Ritter sahn einander schweigend an;
Und Branor neigte vor dem König sich
Und vor der Königin, nahm seine Waffen,
Bestieg sein Roß und ritt bei Sternenlicht
Zurück in seinen Wald.

Gandalin

oder

Liebe um Liebe.

Ein Gedicht in acht Büchern.

Prolog.

„Schon wieder von Liebe und ewig von Liebe!"
Ja wol! was wär' auch unterm Mond
Wol mehr der Rede werth als Liebe?
Und unterm Mond und überm Mond,
Was Anders ist's als Liebe und Liebe,
Was überall athmet, wirkt und webt
Und Alles bildet, Alles belebt?
Ihr Weisen, sagt, was sonst als Liebe
Ist dieser schöne Zusammenklang
Der Wesen? Dieser allmächtige Drang,
Der Gleich an Gleiches drückt? Wie bliebe
Ein Sonnenstäubchen ohne Liebe
Beim andern? — Auch die Macht der Kunst,
Des Bildners Finger, die höchste Gunst
Der Musen, was sind sie ohne Liebe?
Mit Liebe sang Homer, mit Liebe
Schuf Rafael seine Galathee.
Du selbst, o Tugend, Du höchste Höh'
Der Menschenseele, was bist Du, als Liebe,
Du Gott in uns? — Doch stille, Gesang!
Verletze nicht das heilige Schweigen!
Wohl uns, so Viele von uns das Schauen
Von diesem Geheimniß empfangen haben!
Wohl uns! Uns leuchtet allein die Sonne,
Uns scheint das herzerfreuende Licht;
Wir leben das wahre Leben, athmen
In reinen Lüften mit freier Brust
Und sehen, was ist, mit unbefangnen
Augen und hören Götterstimmen
Und durch die tiefe Nacht der Wesen

Den Schwung der Alles bewegenden Räder
Und fürchten nichts! und schwimmen und wälzen
Durch Stille und Sturm uns immer getroster
Die ewigen Wogen der Zeit hinab —
Nichts mehr! Ich schweige! — da wackeln Ohren,
Die nicht verstehn —

Nun wieder dahin
Zu kommen, wovon wir uns verloren —
Brüder und Schwestern, die Hand ans Kinn
Und fragt Euch: Ist es nicht die Liebe,
Der Ihr in dieser Zeitlichkeit
Die besten Minuten schuldig seid?
Und floß mitunter auch manche trübe,
Seid billig! Zieht mir von der Liebe
Das Alles, was nicht Liebe ist,
Rein ab und dann sprecht, was Ihr wißt!

„Ja," sagt Ihr, „zwischen Lieb' und Liebe
Ist doch ein mächtiger Unterscheid!
Wie viele Thorheit, Eitelkeit
Und Selbstbetrug mischt sich mit unter?
Wie oft ist sie des Lasters Zunder?
Der Lüste Sklavin, und —"

Haltet ein!
Verdorben Gefäß, wir wissen's Alle,
Verfälscht den reinsten, besten Wein:
Allein, wer schmählt in solchem Falle
Auf seinen Wein? Und würd' er Gift,
Glaubt Ihr, ihn würden drum die Weisen
Aus ihrer Republik verweisen?
Was Eure übrigen Klagen betrifft,
So sagt: Was haben Dunkel und Helle,
Jedes für sich, denn wol gemein?
Kann eine Feindschaft größer sein?
Und doch, vermischt, sind sie die Quelle
Der ganzen Magie der Malerin
Natur! — Weh dem, der keinen Sinn
Für dies empfing! — Und also rieth' ich,
Wenn Euch zu rathen ist, Ihr Herrn
Weltbess'rer mit und ohne Stern,
Nach Standesgebühr, — Ihr wäret so gütig
Und ließt es gehen, wie's immer ging,

Seit Chaos den ersten Funken fing,
Guecktet, anstatt zu widersprechen,
Wenn's Euch nicht ansteht, anderswohin
Und ließet die große Malerin
Fein ruhig ihre Farben brechen
Und Licht und Schatten nach ihrem Sinn
Gatten, verstärken oder schwächen,
Und so — zumal Ihr doch daran
Nichts bessern werdet — mit eignen Händen
Ihr göttliches Liebesgemälde vollenden
Und gönntet uns unsre Freude daran.
Und weil denn also Liebe und Liebe
Das ewige Märchen der ganzen Natur,
Das Sehnen aller Creatur,
Das Glück der Menschen und der Engel,
Kurz, Freunde, weil Liebe — Liebe ist:
Wie sollte sie nicht, trotz ihrer Mängel,
Uns lieber sein als — Hader und Zwist,
Als Neid und Haß und Blutvergießen,
Mord, Aufruhr, Brennen, Stechen und Schießen,
Nicht lieber uns sein als Trug und List,
Als Ränkeschmieden und Chicaniren,
Verleumden, Heucheln und Hofiren,
Kurz, sollte sie uns nicht lieber sein
Als alle die häßlichen Betriebe,
Wodurch die Antichristen der Liebe
Ihr Freudenparadies entweihn?
Lassen wir dem Geschichteklitt'rer
Den leidigen Stoff, die Balgerei'n
Und Heldenthaten der Erderschüttrer,
Wozu wir Armen die Haare leihn!
Der Held, von dem wir singen und sagen,
Ist keiner von dieser schwarzen Zunft;
Kein Mensch hat über ihn zu klagen,
Ist einer von unsern Freunden und Magen,
Die, selten einig mit ihrer Vernunft,
Ihr Herz im Busen offen tragen,
Immer das Beste, was sie thun,
Durch etwas verderben, was sie sagen,
Den Hasen oft zur Unzeit jagen
Und dann, wenn's Jagenszeit ist, ruhn,
Immer sich selbst für Andre plagen,
Alles mit Liebesaugen sehn,

Immer ihr Herz zu wohlfeil geben,
Sich selber ewig Nasen drehn
Und nur, wo kluge Leute schweben,
So fest wie eine Mauer stehn.

Für einen Helden (ich muß gestehn)
Ein seltsamer Mann! Doch lass't ihn kommen,
Weil er nun da ist! Wir haben den Wicht
Nun einmal in unsern Schutz genommen,
Und glücklich (eher lassen wir nicht
Von ihm), sehr glücklich soll er werden,
Oder es müßte kein Glück auf Erden
Zu finden sein! Zwar etwas schwer
Wollen wir's ihm schon machen, und theuer
Erkaufen soll er's; das ist nicht mehr
Als billig! — Und stieße von ungefähr
Uns Einer auf, der wackrer, treuer
Und biederherziger wär' als er,
So soll ihm alles Vergang'ne nichts nützen;
Wir lassen ihn auf der Stelle sitzen
Und schlagen uns (unbesorgt, ob man
Uns Wankelmuths bezücht'gen kann)
Stracks auf des bessern Mannes Seite.
Und nun zur Sache, lieben Leute!

Erstes Buch.

Vor alter Zeit ein Fräulein war,
Die hatte Ihresgleichen wenig.
Sie machte mit ihrem Augenpaar
Sich alle Herzen unterthänig.
Der Ruf von ihrer Wohlgestalt
Zog Maler herbei von allen Enden;
Mit Pinsel und Palett' in Händen
Lag immer einer im Hinterhalt,
In allen Ecken, an allen Mauern,
Wo sie nur stand und ging und saß,
In Mette und Vesper, dies und das
Von ihrer Schönheit abzulauern.
Wenn dann ihr Halstuch sich verschob,
Ein Fuß sich wies, ein Arm sich hob:
Das war ein Jubel, ein Gott Lob,
Als hätten sie Mexico gewonnen!
Zogen nun wohlgemuth nach Haus
Und machten Even und Madonnen,
Susannen und Magdalenen draus.

Das Fräulein, Sonnemon genannt,
War Erbin des Grafen von Brabant
Und hatte viel' Knappen und edle Herrn
An ihrem Hof. Auch kam von fern
Manch blonder, schmucker Muttersohn
Von altem Namen und jungen Sitten,
Zu werben um Fräulein Sonnemon.
Die Junker eiferten, buhlten, stritten,
Liebten und liebelten, tanzten und ritten

Rings um die holde Zauberin
Wie Hummeln um ihre Königin,
Bei Tag und Nacht, auf allen Tritten;
Versuchten's, jeder nach seinem Sinn,
Mit Lachen und Weinen, Trotzen und Bitten;
Doch Alles mit wenigem Gewinn.

Die Schelmin hatte so ihre Freude,
Mit ihnen zu spielen, wie mit der Maus
Ein junges Kätzchen. Ging sie aus,
So schwärmten in reichem, buntem Kleide
Die Finkenritter groß und klein
Zur Seite, voran und hinterdrein.
Blieb sie zu Hause, so wimmelt's immer
Von solchen Vögeln in ihrem Zimmer.
Der sang ihr was — um einen Mund
Voll breiter Schaufelzähne zu weisen;
Ein Andrer fütterte ihren Hund;
Ein Dritter log von seinen Reisen;
Ein Vierter schnitzelt' eine Maus
Aus einem Apfelkern ihr aus;
Ein Fünfter, an der Trommel, stickte
Ein Blümchen in ihre Stickerei.
So schlenderte dann der Tag vorbei,
Und wenn sie die Herrn nach Hause schickte
Und zur Belohnung ihrer Treu'
Dem Einen freundlich ins Auge blickte,
Den Andern mit einem Lächeln beglückte,
Ging Jeder wonneselig davon,
Glaubte sein Hoffnungsschiff geborgen,
Schlief sanft und träumte bis zum Morgen
Von nichts als Venus und Adon.

Doch an demselben Morgen fanden
Die Herrn ihr Schiffchen mächtig weit
Von seiner Rechnung, die Rosenzeit
Vorbei und keine Spur vorhanden
Von jenes Abends Heiterkeit.
Das Fräulein ist düster aufgestanden.
Nichts liegt ihr recht, nichts steht ihr an,
Was Einer thun und sagen kann;
Kein Spaß, kein neues Lied behagt.
Sie hat nicht wohl geschlafen, klagt
Viel über Kopf und Magen, jagt

Den kleinen Hund zur Thür hinaus,
Schmählt ihre Kammerjungfern aus,
Find't ihren Kopfputz ungeheuer
Und ihre Augen ohne Feuer
Und ihre besten Spitzen schlecht
Und nichts als ihre Laune recht.
Kommt Einer mit etwas angestochen,
Als etwa vom Wetter (das offenbar
Das schönste Sommerwetter war),
So wird ihm schlechtweg widersprochen;
Spricht er was Kluges, so ist es dumm;
Schweigt er — „Seit wann, mein Herr, so stumm?"
Seufzt er, so weiß er nicht warum;
Lacht er, was war denn da zu lachen?
Kurz, lieber hätte sich Einer mit Drachen
Und Haselwürmern herumgezaust
Als, wenn's ihr die Tyrannin zu machen
Einfiel, mit Sonnemon gehaust.
Und doch (was für die guten Jungen
Das Schlimmste war), nie fühlten sie sich
In ihre Reize mehr verschlungen,
Als wenn sie der schönen Meduse glich.
Nie war ihr Blick so mörderlich,
Als wenn sie spöttisch die Nase rümpfte,
Ihr Mündchen nie so küsserlich,
Als wenn sie Mäuler zog und schimpfte;
Was jeder Andern übel stand,
Ein Jedes an ihr bezaubernd fand.
Und wenn auch Einer in die Kette
Vor Ungeduld zuweilen biß,
Sie noch so gern zerrissen hätte,
Ja, wirklich aus Ingrimm sie zerriß
Und laufen wollte, so weit der Himmel
Blau ist oder sein Apfelschimmel
Ihn trüge, so zog sie mit einem Blick
Den armen Flüchtling wieder zurück,
Sich willig zu ihren Füßen zu schmiegen
Und ewig an der Kette zu liegen.

In diesem kläglichen Zustand lag
Herr Gandalin schon Jahr und Tag.
Der war Euch ein so hübscher Ritter,
Als jemals einer um Minnesold

Gedienet hatte, treu wie Gold,
Blauaugig, zärtlich, lieb und hold
Und doch im Kampfesungewitter
So muthig wie ein junger Widder;
Wiewol noch seinem weißen Kinn
Die Hoffnung des künftigen Bartes so dünn
Entkeimte, daß ihn bei einer Wette,
Im langen Rock, mit Spangen und Kette,
Die allererfahrenste Kennerin
Aus Mädchen kaum erwittert hätte.

Vor Allen, die um das Fräulein sich
Bewarben, war der gift'ge Stich
Des Liebeswurms dem armen Jungen
Am Tiefsten in die Leber gedrungen,
Die andern Junker insgesammt
Waren mit einem leichten Hiebe
Davongekommen, ein Wenig geschrammt,
Wenn's hoch kam. Aber die Art von Liebe,
Die tief im Eingeweid' brennt und nagt,
Die alle Lust zu Spiel und Scherzen,
Die Schlaf und Eßlust Euch versagt
Und ohne Rast, den Pfeil im Herzen,
Durch Berg und Thal Euch treibt und jagt,
Bis Ihr, erschöpft von Angst und Schmerzen,
Verblutet, lechzend, athemlos
Der schönen Feindin vor die Füße
Hinsinkt, das Köpfchen in ihren Schooß
Verbergt und sterbt und glaubt, wie süße
Der Tod Euch schmecke, wenn allenfalls
Ihr glattes Pfötchen um Brust und Hals
Euch noch zur Letze freundlich krabbelt,
Und Euer gebrochnes Herzchen wol gar
An ihrem Busen sich verzappelt:
Das nenn' ich lieben! Nur ist's rar!
In Flandern und in Brabant war
Dergleichen nie gesehen worden.
Der Erste daselbst von diesem Orden
War unser Junker. Schade nur,
Daß er dabei nicht besser fuhr!
Denn Sonnemon, unangefochten
Von allem Spuk und Ungemach,
Das ihre Augen stiften mochten,

Ließ alle seine O! und Ach!
Sich wenig in ihrem Schlummer stören,
Und wenn er Winternächte lang
Vor ihrem Fenster fror und sang,
Hielt sie ihn nicht so viel in Ehren,
Ihm durch die Scheiben zuzuhören.
Er hätte Teiche voll geweint
Und Mühlen mit seinen Seufzern getrieben,
Sie wäre so ruhig dabei geblieben,
Als wär' es nicht auf sie gemeint.
Kurz, den, der seinem ärgsten Feind
Ein solches Leben könnte gönnen,
Ich würd' ihn einen Nero nennen!
Doch trug er Alles mit Geduld,
Immer noch hoffend, an ihre Huld
Durch Leiden ein Recht sich zu erwerben!
„Das Schlimmste, was mir begegnen kann,"
Dacht' er, „ist doch zuletzt nur Sterben;
Und besser, gestorben, als unterm Bann
Der Liebe aus diesen Zauberaugen
Ewig zum Leiden nur Kraft zu saugen!"

In diesem Muth hielt Gandalin
Ein ganzes, unendliches Jahr sich hin,
Wo immer das Schicksal seines Lebens
An einem ihrer Blicke hing,
Hoffte, verzweifelte, gleich vergebens!
Der einzige Trost, der noch verfing,
War, daß es Andern nicht besser erging.

Allein, als jetzt der Frühling wieder
Gekommen war, durch alle Glieder
Der guten alten Mutter Natur
Ein neuer Jugendschauer fuhr,
Und mildere Lüfte und wärmere Sonnen
Das süße Gefühl, zu leben, zu streben
Und Leben aus ihrer Fülle zu geben,
In allen Wesen zu wecken begonnen,
Die Auen ergrünten, die Vögelein
Aus sich belaubenden Zweigen sangen,
Und Alles, was ist, sich freute zu sein,
Um Majens verjüngte Blumenwangen
Der wieder verliebte Westwind spielt',
Und selbst das Mädchen, das nie gefühlt,

Wie Amor verwundet, ein seltsam Bangen,
Drücken und Sehnen in sich fühlt,
Etwas zu lieben und zu umfangen:
Da wußte der arme Gandalin
Sein Leiden nicht länger zu bestehen.
Er warf sich ihr zu Füßen hin
Und schwur, nicht eher aufzustehen,
Bis sie ihm sage, sie brenne für ihn,
Wie er für sie. „So lass' mich gehen!“
Rief Sonnemon und wollt' entfliehn.
Allein er hielt sie bei beiden Knien
Und bat so kläglich! in seiner Stimme
War etwas, das so zu Herzen drang!
Er wurde so schön, ihr wurde so bang!
Doch riß sie sich los. — „Wie? welch ein Zwang?“
Rief sie im jüngferlichen Grimme;
„Was hab' ich denn zu schaffen mit Dir?
Du liebst mich, sagst Du? Meinetwegen!
Lieb' immer, ich habe nichts dagegen;
Nur meine Freiheit lass' Du mir!“

„O Sonnemon, dies kannst Du sagen?
Du? — Du, die Allem Liebe giebt,
Was Dir sich nähert? In diesen Tagen,
Da Alles Gefühl ist, Alles liebt?
Nein, Falsche! Dir sind die süßen Triebe
Nicht fremde, Dein ganzes Wesen ist Liebe,
Du athmest, strahlest, zauberst Liebe
Und Liebeswonne rings um Dich,
Und Haß — den hast Du allein für mich!“

„Ich?“ spricht das Fräulein, spöttiglich
Ihr Näschen rümpfend, „ich hasse Dich?
Muß man, um nicht zu hassen, lieben?
Mein schöner Herr, wo steht's geschrieben,
Daß wir, wenn Einen die Liebessucht
Befällt, für seine Narrheit büßen
Und flugs ihn wieder lieben müssen?
Warum ergreift Ihr nicht die Flucht,
Wenn's Euch in unsrer Atmosphäre
Nicht wohl ist?“

„Fragst Du, Zauberin?
Als ob es in meiner Willkür wäre,

Zu laufen, wenn ich gefesselt bin!
Die Flucht ergreifen! Und wohin? —
Könnt' ich auch wie ein Adler fliegen,
Würd' ich nicht ewig Deinem Bild,
Wohin ich flög', entgegen fliegen?"

„Die Schwärmer! wie sie sich selbst betrügen!
Wie würde so bald mit meinem Bild
Sogar mein Angedenken verfliegen!
Ich kenn' ein Wenig der Männer Art;
Bei Euch thut Alles die Gegenwart.
Weh der abwesenden Geliebten!
Die möcht' ich sehen, die aus Treu'
Die Grausamkeit an sich verübten
Und ließen ein gutes Glück vorbei!"

„O Sonnemon, wie wenig, wie wenig
Kennst Du mein Herz und Deine Macht!
Und sollte mir eine einzige Nacht,
Mit einer Göttin zugebracht,
Das Glück erkaufen, der erste König
Der Welt zu sein —"

„Halt! — Schon zuviel
In einem Athem! Das Alles ist Spiel
Der Phantasie. Wir kennen Euch besser!
Die Welt ist in der Nähe größer,
Als Du jetzt denkest."

„Willst Du," schrie
Der Ritter entzückt, „die Probe machen?
Versprich mir's; ich bestehe sie!" —
„Bald sollt' ich," versetzte sie mit Lachen,
„Zur Strafe Deiner Vermessenheit
Beim Wort Dich fassen!" — „O, fasse, fasse
Mich gleich beim Wort!" — „Es hat noch Zeit." —
„Noch Zeit, wenn ich mein Leben lasse
Beim kleinsten Verzug?" — „Herr Gandalin,
Ich glaubte Dich nicht so waglich kühn;
Doch der Erfolg?" — „Den überlasse
Der Liebe!" — „Du wagest Alles, Freund!
Denn Sonnemon, so leicht sie scheint,
Ist schwerer zu täuschen, als man meint;
Drei Jahre sind lang!" — „Und wären's sieben,
Um Dich sind's sieben Tage nur!" —

„Und keine andre Creatur
Noch Göttin in dieser Zeit zu lieben?
Und mir zu schwören den heiligsten Schwur,
Kommst Du zurück, mir nichts zu schweigen,
Dein ganzes Herz offen zu zeigen,
Um keine Sylbe die Wahrheit zu beugen?
Getraust Du Dir's?" — „Und Sonnemon
Verspricht mir dafür der Minne Lohn?" —
„Ihr Herz mit allen Zubehören!" —
„Hier bin ich, bereit, Dir zuzuschwören,
Was Du verlangst! — Drei Tag' allein
Vergönne mir noch, hier zu sein,
Von Deinen Blicken meine Seele
Durchstrahlen zu lassen!" — „Herzlich gern!
Doch merke, was ich Dir befehle!
Man muß sich vorsehn mit Euch Herrn:
Du könntest Dich in eine Höhle
Drei Jahre verkriechen. Dies wäre List,
Herr Gandalin! Die Meinung ist,
Auf Abenteuer auszuziehen
Und während aller dieser Frist
Vor keiner Liebesgefahr zu fliehen!" —
„Ich schwör' es!" — „Hier ist meine Hand,
Des Gegenschwures Unterpfand!"
Der Ritter küßt auf seinen Knien
Die kleine lilienweiße Hand,
Ganz außer sich vor Freud' und Wonne;
Ihm däucht, es schein' eine andre Sonne,
Die Erde sei neu geschaffen ringsum,
Und Alles tanz' um ihn herum.

Zweites Buch.

Zwei lieben Augen gegenüber,
Wie fliegen drei Tage so schnell vorüber!
Der dritte Abend war vorbei,
Und Gandalin hätte geschworen, es sei
Noch immer der erste, hätte lieber
Minuten zu so viel Tagen gemacht:
Wiewol das Fräulein wenig Acht
Auf ihn zu haben schien und selten
Die Blicke, womit er sie beschoß,
Mit einem der ihrigen zu vergelten
Würdigte. Aber die Hexe goß
Dafür auch so viel Nektar in diesen
Verstohlnen, einzigen Gegenblick!
Ihm wurde so viel zukünftig Glück
In lieblicher Dämmerung drin gewiesen!
Er hätte so einen einzigen Blick
Um zwanzig Algarben und Sobradisen
Nicht ausgetauscht. Indessen kam
Die letzte Nacht. Der Ritter nahm
Den Urlaub mit einem unendlichen Kusse
Auf ihre hingegebene Hand,
Lief dann, als stände sein Kopf in Brand,
Um einem gewaltigen Regengusse
Aus seinen Augen zuvorzukommen,
Eh's Einer vom Hofe wahrgenommen.

Er schwang sich auf sein edles Roß
Und ritt mit schwerer Brust von dannen,
Sah oft zurücke nach dem Schloß,
Woraus ihn Stolz und Liebe bannen,

Schritt langsam fort, verstürzt und stumm,
Die Welt so eng' um ihn herum,
Als könnt' er sie mit der Hand umspannen.
Die Sonne bei Tage, bei Nacht der Mond
Schien heiter und mild zu seiner Reise;
Ihm kürzte die Amsel und die Meise
Mit Singen den Weg: doch weder der Mond
Bei Nacht, noch des Tages die helle Sonne,
Noch Vogelsang, noch Maienwonne
Ergetzte sein Leid. Nichts war ihm nah,
Er sah und wußte nicht, was er sah,
Kam immer weiter und war nie da,
Hatte sein Herz zurückgelassen
Bei Sonnemon, und mit dem blassen,
Entgeisterten Schatten lief sein Roß,
Wohin es wollte. Der Tag verfloß,
Es wurde Nacht und wieder Morgen,
Ohne daß Ritter Gandalin
Aus seinem Traum zu erwachen schien,
Ließ seinen Knappen für Alles sorgen
Und wußte von Allem just so viel
Als Einer, der im Fieber tobet.

Allmälig (Gott sei drum gelobet!)
Spielte ihr altes, wohlthätiges Spiel
Die Phantasie, taucht' ins Gefühl
Des Gegenwärtigen alle Bilder
Der schmerzlich süßen Vergangenheit;
Alles wird dumpfer, dämmernder, milder
Und schwimmt in lieblicher Ungewißheit;
Bis aus den sanft verworrnen Schatten
Sich jene magische Welt erhebt,
Wo Wirklichkeit und Traum sich gatten,
Und Geist der Liebe um Alles webt.
Statt, wo er hinsah, sie nicht zu sehen,
Sieht er jetzt durch dies Zauberglas
Sein Fräulein überall vor ihm stehen;
Aus jedem Tropfen an Laub und Gras
Glänzt ihm ihr sonniger Blick entgegen;
Sie sieht er ruhn an diesem Bach;
Sie stellt er in diesen Blüthenregen;
Ihr weiht er dieses grüne Dach
Zur Laube; aus diesem alten Gemäure,

Wo Eulen brüten, baut er ihr
Ein Feenschloß. — „O, daß ich nicht hier,
In diesem einsamen Thale, von Dir
Allein gekannt, geliebt, Du Theure,
Von Dir — o Wonne! geliebt von Dir,
Das ewige Leben der Liebe feire!"
So ruft er aus mit schwellender Brust
Und findet selbst im Seufzen Lust:
Denn seufzend zieht er in Frühlingsdüften
Den Athem seiner Lieben ein;
Glaubt alle Windchen, die ihn lüften,
Von Sonnemon geschickt zu sein,
Durchwandelt mit ihr den stillen Hain
Und schlummert sogar in Felsengrüften,
Träumend, an ihrem Busen ein.

Nun stimmte sich unvermerkt und immer
Schneller sein innerer Farbenton
Herunter. Fräulein Sonnemon
Blieb zwar der Inhalt; allein der Schimmer,
Das Lichtgewölke, der Nektardunst,
Worin sie durch der Liebe Gunst
Ihm dar sich stellte, ward immer fahler
Und schwächer, ihr Lichtsaum immer schmaler
Und schmaler, bis er beinahe ganz
Verschienen war. Dagegen gewannen
Die Dinge vor ihm an Farb' und Glanz,
Was jene zu verlieren begannen,
Die Sinne (ein widerspenstig Geschlecht!)
Setzten sich wieder ins alte Recht;
Und seinem Biederherzen dräuten
Viel schöner Gefahren von allen Seiten.

Es ging nun weit ins dritte Jahr,
Daß Gandalin auf der Wallfahrt war.
Er hatte in deutschen und wälschen Landen
Viel' Abenteuer überstanden
Und seine Treu' aus mancher Schlacht
So ziemlich ganz davon gebracht,
Höchstens mit solchen leichten Wunden,
Die, wie man weiß, sich bei Gesunden
Von selber heilen, als zu Paris
Der Prüfungen schwerste auf ihn stieß.

Es war in Philipp August's Tagen,
Von denen die Dichter uns Wunder sagen.
Kein Fürstenhof derselben Zeit
Glich seinem Hof an Herrlichkeit.
Da waren Ritter ohne Zahl,
Da waren auch Frauen und Jungfrauen
Von allen Farben, nach der Wahl,
Stattlich geschmückt und lieblich (zumal
Bei Licht) von Weitem anzuschauen
Wie Tulpen im Flor. Die hatten nun
Bekanntermaßen nichts zu thun,
Als Männerherzen aufzupassen
Und ihre Augen spät und früh
Nach allen Ecken spielen zu lassen.

Der fremde Ritter dünkte sie
Beim ersten Anblick gute Beute.
Nun solltet Ihr die Jagd auf ihn
Gesehen haben. Allein er schien
Gar nicht zu wissen, was das bedeute.
Mit solcher Gewißheit, im Liebesstreite
Stets obzusiegen, so wenig kühn
Hatte man Keinen noch gesehen.
Was war zu thun? Gleich abzustehen?
Dazu stand unsern Penthesileen
Der Muth zu hoch. Je blöder er war,
Je minder liefen sie Gefahr,
Im Approchiren zu weit zu gehen.
Sie ließen sich also in Gnaden herab,
Durch Blicke seinen Muth zu stärken,
Denen, aus Furcht, er möchte nicht merken,
Man alle mögliche Klarheit gab.
Mein Ritter, immer ehrerbietig,
Spielte gelassen den Kombab,
Fand immer die Damen allzu gütig,
Verstand kein Lächeln, keinen Blick,
Zog immer weiter sich zurück,
Je näher man ihm zu Leibe rückte,
Sprach ewig von nichts als Politik,
Moral und Wetter, Metaphysik
Und Moden und jeder andern Rubrik
Als der, wo's unsre Schönen drückte:
Kurz, trieb's so lange, bis ihm's glückte,

Daß man den Herrn mit seinem Verstand
Und seiner hohen Adlernase
Und seinen Augen von blauem Glase
Ganz unerträglich albern fand.

Vermuthlich leitet Ihr dies Betragen
Des Ritters von seiner Treue her?
Gewiß ist, er liebte noch so sehr
Als jemals und immer desto mehr,
Je näher von seinen Prüfungstagen
Das Ende rückte. Doch, Alles zu sagen,
Ein kleiner, fremder Umstand kam
Hinzu, der seiner Tugend ein Wenig
Von ihrem reinen Verdienste nahm.

Hört an! — Als Gandalin einst vom König
(Der von der Hirschjagd wiederkam)
Nach Hause trabte, dem Roß den Zügel
Lassend, die Augen auf den Stern
Der Liebe gesenkt: da kam nicht fern
Von einem mit Bäumen besetzten Hügel
Ihm eine Jungfrau (dem Ansehn nach)
Auf einem Zelter entgegengeritten.
Die hielt auf einmal, stellte sich mitten
In seinen Weg, grüßt' ihn und sprach:
„Herr Ritter, nach Eures Ordens Sitten
Darf ich um eine Gab' Euch bitten;
Und was ein Mädchen bitten kann,
Versagt doch wol kein Biedermann?“

Herr Gandalin hält mit seinem Pferde,
Sieht spähend (so scharf bei Sternenlicht
Nur möglich) der Jungfrau ins Gesicht
Und findet sie an Gestalt und Geberde
So züchtig, daß er ohne Gefährde
Ihr viel versprechen zu können glaubt.
„Jungfrau, Ihr könnet frei begehren!
Alles, was Lieb' und Ehr' erlaubt,
Deß will ich sträcklich Euch gewähren.“

„So sagt mir, Herr Ritter, in allen Ehren,
Ist Euer Name Gandalin?“

„Ich muß es,“ erwidert er, „gestehen.“

„Was frag' ich auch? Närrin, die ich bin!
War's nicht genug, Euch anzusehen?"
Versetzt die Magd. „Man sagte mir gleich,
Ich könnt' unmöglich irregehen."

„Gut!" spricht der Ritter, „Ihr schadet Euch,
So in der Nachtluft da zu stehen.
Was wollt Ihr meiner?"
Die Jungfrau spricht:
„Erst schwöret mir bei Ritterspflicht,
Zu thun, was ich Euch sagen werde."

„Ich schwör's Euch zu bei Ritterspflicht,
Und müßt' ich ins Eingeweide der Erde
Heruntersteigen im Angesicht
Der Höllengeister und Weg mir machen
Durch Riesenkolben und Löwenrachen,
Ich schwör's!"
„So arg ist's nicht," versetzt
Die Dirne; „Ihr werdet unverletzt,
Hoff' ich, das Abenteu'r bestehen.
's ist nichts, mein Herr, als — mitzugehen,
Wohin ich Euch geleiten will."

Der Ritter hält ein Wenig still
Und sinnt. —
„Nu? heißt das sein Versprechen
Halten? Sollt' es dem Herrn an Muth,
Mit einem Mädchen zu gehn, gebrechen?
Für Riesen und Drachen bin ich gut!
Was zögern wir?" — Mit diesem Worte
Spornt sie ihr Gäulchen, und Gandalin
Folgt, ohne zu wissen wozu? wohin?
Der unbekannten Führerin.

Sie hält vor einer verschloss'nen Pforte.
„Hier," spricht sie, „endet unser Lauf!"
Knack, Knack! Die Pforte thut sich auf
Und schließt sich hinter ihnen wieder.
„Da sind wir nun, Herr Ritter. Frisch!
Was hängt Ihr so die Kolbe nieder?
So kleinlaut? so verdrossen? Risch
Vom Pferd' herab! mir nachgegangen!
Man wartet Euer mit Verlangen."
Er, immer schweigend, steigt vom Roß,

Sieht vor sich stehn ein altes Schloß
Mit Pfeilern, dick wie Himmelsstützen,
Mit hundert Ecken, Thürmen und Spitzen,
Kurz, so daß Einem ungesäumt
Von schönen Melusinen träumt,
So wie man's anblickt. — „Nun! Herr Degen,
Die Augen zu, und mir die Hand!"
Spricht lachend die Magd. „In Eurem Stand
Geht man oft größrer Fahr entgegen.
's ist finster hier; nur mir die Hand!
Hier steigen wir eine Wendeltreppe."
Der Ritter folgt so träg und schwer,
Ihr ist's, als ob sie hinter sich her
Den größten Wollsack keuchend schleppe.
„Ei, ei, Herr Ritter, so blank und bar
An Mannheit? — Mich däucht, ich höre gar,
Wie Euch das Herz im Leibe schweppe!"

Die Wahrheit von der Sache war,
Mit allem seinem Heldenblute
War unserm Manne nicht wohl zu Muthe,
Es war ein schwanendes, dumpfes Gefühl,
Das ihm zickzack bald heiß, bald kühl
Den Rücken hinab lief, bald in Flammen
Ihn tauchte, bald in Alpeneis.
Doch rappt er, wie er kann und weiß,
Sich oben an der Treppe zusammen
Und folgt der Jungfrau sonder Zwang
Durch einen langen, dunkeln Gang,
Dann links, dann wieder ein Treppchen hinauf.
Nun kam ein Vorsaal und ein Zimmer,
Erhellt durch matten Lampenschimmer;
Und nun that eine Thür' sich auf.
„Hier!" raunt' die Magd und schob ihn sachte
Zur Thür' hinein; „Ihr seht, ich brachte
Euch glücklich an Ort und Stelle. Nun
Seht selber zu, was weiter zu thun."

Drittes Buch.

Da steht nun mächtiglich betroffen
Mein Ritter, wie Einer, der eben itzt
Den Flammen in einem Traum entloffen,
Halb aufgefahren im Bette sitzt,
Noch zweifelnd, wiewol die Augen offen,
Ob Wahrheit oder Phantasei
Ihn aufgeschreckt. — Zwar, daß er wache,
War eine ausgemachte Sache;
Nur riecht so Alles nach Feerei
Um ihn herum! — man kann nicht wissen!
„Wohl!" dacht' er, „wir werden's wagen müssen;
Ich bin auf alle Fälle dabei!"

Die Wahrheit war, man brauchte nun eben
Kein großer Eisenfresser zu sein,
Sich muthig in diese Gefahr zu geben;
Denn Alles sah ganz freundlich drein.
Es kurz zu machen — denkt Euch beliebig
Ein großes Gemach, altfränkisch verziert,
Die Decke von Schnitzwerk, sehr ergiebig
Mit goldnen Blumenkörben staffirt,
Die Wände stattlich tapezirt
Mit schönen biblischen Geschichten,
Als: — Mose im Kästlein und Fräulein viel
In steifen Miedern, entblößt (mit Züchten)
Bis über die Knie, um aus dem Nil
Das Knäblein an den Strand zu lichten;
Dann: Simson, der Delila im Schooß,
Und Bathseba in der Badewanne,
Und zwischen den Greisen nackt und bloß
Die schöne, keusche Frau Susanne,
Mit einem Busen, dessen Pracht
Die gute Frau, mit Armen und Händen
Den Augen der Sünder zu entwenden
Bemüht, nur desto herrlicher macht.

Dann seht auf einem kleinen Tische
Zwei Kerzen und einen Schirm davor

Und in der Mauer eine Nische
Wie ein Gezelt von reichem Mohr,
Und in der Nisch' ein türkisch Bette
Von gelbem, silberbeblümtem Damast,
Und nun — und nun, wie weiter? — Ich wette,
Zu rathen, worauf Ihr Herren paßt?
Da, denkt Ihr, soll zu Eurem Vergnügen
So eine schlafende Venus liegen
In Tizianischem Nachtgewand,
Die obere Hälfte mit Luft umwoben,
Und, wo die Decke sich verschoben,
Ein rundes Knie heraus gehoben,
Ein Knie — die Sieben aus Griechenland
Zu Narren zu machen! — und was des Dinges
Mehr ist, das freilich ein Geringes
Zu malen wäre. — Allein, verzeiht,
Wenn diesmal Eure Erwartung betrogen
Sich findet. Alles zu seiner Zeit!
Die Dame war völlig angezogen,
Die auf dem Ruhebettlein lag,
Und in der That so angezogen
Als keine bis auf diesen Tag.
So steif! so voller Dürer'scher Falten!
Alles so recht drauf angelegt,
Selbst den Gedanken aufzuhalten,
Der weiter als hundert Augen trägt!
Unmöglich war's, von ihrer schönen
Gestalt das Mindeste nur zu wähnen.
Die Arme, die Hände, — sie mochte (wer weiß?)
Sie wol so schön als Juno haben;
Allein sie lagen mit allem Fleiß
In weiten Aermeln nach türkischer Weis'
Bis über die Fingerspitzen begraben.

So heimlich zu thun mit Gottes Gaben,
Däucht unserm Ritter sonderbar.
Sonst sind die Damen nicht so gar
Mißgünstig, die was zu zeigen haben!
Und (was hier am Verdächtigsten war)
Ein dicht gewebter, doppelter Schleier
Verbirgt sogar ihr Angesicht,
Läßt auch das Wenige nicht ans Licht,
Was durch die zarte, weiße Hülle

Von ihres Busens Jugendfülle
Wie eine berstende Knospe bricht.
Kurz, undurchdringlicher kann sich nicht
Die Schönheit gegen den Feind verschanzen.
So gar nichts, das zu Gunst des Ganzen
Die zweifelnde Phantasie besticht!
Und doch, wie nenn' ich's geschwinde? bricht
So ein geheimer — Gottheitsschimmer
Durch alle die Wolken, daß Gandalin
Sich kaum enthält, auf seinen Knien
Sie anzubeten.

„Desto schlimmer!"
Denkt Ihr; „das fängt verdächtig an!
Und seine Treu'?" — Darüber entscheide
Die Zeit; die werde, was sie kann!
Genug, die Dame im Maskenkleide
Hieß unsern Mann (der ehrfurchtsvoll
Noch immer weiter, als man soll,
Zurück stand) etwas näher treten.
„Herr Ritter," sprach sie, „daß ich Euch
So außer der Zeit zu mir gebeten,
Sieht ziemlich den Abenteuern gleich,
Die Euresgleichen jungen Degen
Wol häufig aufzustoßen pflegen.
Doch, darf ich Euch was bitten, so sei's
Fürs Erste, bis wir uns besser kennen,
Mich weder schwarz zu glauben noch weiß
Und, eh' die Lerchen uns wieder trennen,
Mir blos ein günstig Ohr zu gönnen."

Der Klang von ihrer Stimme, wiewol
Gedämpft durch ihren doppelten Schleier,
Tönt ihm, als wirbelte hoch vom Pol
Der Nachklang einer Engelsleyer
In seine Seele. „Welch Angesicht,
Wenn's dieser Sirenenstimm' entspricht!"
Denkt er und weiß ein Weilchen nicht,
Wie ihm geschieht, faßt doch sich wieder
So bald als möglich, läßt vor ihr
Züchtiglich auf eine Knie sich nieder,
Und: „Dame," spricht er, „glaubet mir
Auf mein Gesicht, mein Herz ist bieder,
Und Arges zu denken von der Zier

Der Schöpfung, war mir stets zuwider.
Drum heget keine Bedenklichkeit,
Mich Eures Anschauns zu gewähren
Ich wollte, so eingesponnen Ihr seid,
Auf Eure bloße Stimme schwören,
Ihr könntet des Schleiers wol entbehren."

Die Dame bittet ihn, aufzustehn
Und, ohne Schmeichelreden zu drehn,
Die ihre Sittsamkeit beschämen,
Von einem Schämel Besitz zu nehmen,
Der neben ihm steht. Herr Gandalin,
Gehorsam, setzt sich gegenüber,
Und sie beginnt:
"Ich lasse vorüber,
Von welchem Haus und Stand ich bin.
Mein Blut fließt weder heller noch trüber
Darum. So was, in meinem Sinn,
Kommt nicht in Anschlag. Genug, ich bin;
Da giebt's nichts drunter und nichts drüber.

"Ich weiß nicht, welche Gevatterin
Gab mir den Namen Je-länger-je-lieber
Bei meiner Geburt —"
"Je-länger-je-lieber?"
Rief Gandalin. — "Je-länger-je-lieber?"
Ruft (wie ich bereits verständigt bin)
Einhellig Leser und Leserin.

"Nicht anders, mein Herr, Je-länger-je-lieber!
Und (was ich nicht bergen kann) man fand
Ganz deutlich in meiner rechten Hand,
Von allen Helenen aus Griechenland
Und allen Julien an der Tiber
Würde nun neben Je-länger-je-lieber
Künftig so wenig die Frage sein
Als von den Sternen bei Sonnenschein.

"Kaum war die kleine Je-länger-je-lieber
Ueber ihr zwölftes Jahr hinüber,
So kriegte, wer ihr ein Wenig zu nah'
Und lang' ins Augenlidlein sah,
Gleich auf der Stelle das Liebesfieber.
Da half nichts, weder graues Haar
Noch gelbes; je klüger Einer war,

Je eher schnappte der Witz ihm über.
Ein Blick, so war's um ihn gethan!
Doch ging die rechte Noth erst an,
Als nun mit sechzehn Jahren ihr Busen
In seiner vollen Blüthe stund,
Aus ihren Augen alle neun Musen
Sprachen, um ihren Rosenmund
Die Grazien tanzten, und, wie es weiter
Lautete, wenn der Liebesdrang
Die armen Narren zum — Reimen zwang;
Der Jude sah Jakob's Himmelsleiter
In ihrem Antlitz; der Heide schwur,
Mit ihr verglichen, sei Venus — nur
Ein Weib. So ging kein Tag vorüber,
Daß nicht die gute Je-länger-je-lieber
(Wiewol sie sich immer nur leidend dabei
Verhielt) zwei Narren oder drei
Ins Tollhaus schickte. Ein eignes Gebäu
Mußte dazu gestiftet werden.
Bald setzte man einen Flügel und dann
In kurzer Frist — noch einen dran.
Doch sah man ganze Narrenherden
Aus Mangel an Platz in Wälder ziehn,
In Felsenklüften und hohlen Weiden
Kauern und Reim' in Bäume schneiden,
Im Märzenfrost vor Liebe glühn,
In Hundstagsgluth vor Liebe frieren,
Durch Büsch' und Hecken auf allen Vieren
Kriechen und Eicheln fressen und Gras
Und drohen, ließ' ich nicht bald mich rühren,
So würden sie gar — den Verstand verlieren,
Und was des Unsinns mehr noch was.

„Mir, Gott verzeih' mir's! machte das Wesen
Zwei bis drei Sommer vielen Spaß.
Ich brauchte keinen Roman zu lesen,
Hatte den ganzen Amadis
In meinem Narrenparadies,
Und alle Tage geschahen Sachen,
Um einen neuen draus zu machen.
Doch immer dasselbe Fastnachtsspiel
Wird endlich ungeschmackt und kühl.
Zwar gab's mitunter auch Trauerspiel:

Bald stieß sich Einer vor die Stirne;
Bald ließ ein Andrer das Bischen Gehirne,
Das ihm die Liebe nicht ausgebrannt,
Auf einer Felsenspitze sitzen;
Ein Dritter kam, den Dolch in der Hand,
Mit feurigen Augen angerannt,
Sein Blut mir ins Gesicht zu spritzen.
Tagtäglich gab's so eine Scen'!
Allein, sie mochte zu weinen, zu lachen
Oder auch Beides auf einmal machen,
So war's — nicht länger auszustehn.

„Nun fand sich endlich, daß eine Fee,
Mit der mein Vater Tändelei
Vor Zeiten getrieben, an all' dem Wehe
Mehr als mein Schnäuzchen Ursach' sei.
Mein Vater (einer der besten Khalifen,
Die jemals aßen, tranken und schliefen)
Schickte zur Stunde Gesandte aus
Nach Osten und Westen, um aller Enden
Zu suchen, ob sie ein Mittel fänden,
Dies Unheil von uns abzuwenden.
Allein es wurde nichts daraus;
Sie kamen alle mit leeren Händen
Und großen Rechnungen wieder nach Haus.

„Zuletzt erfuhr er, auf einem Berge,
Nah bei der Wüste am Bache Krit,
Da wohn' ein alter Eremit,
Ein Mann, dem Geister, Elfen und Zwerge
Gehorsam wären allzumal;
Er kenne genau der Sterne Zahl
Und jede Kraft in Kräutern und Steinen,
Er mache Wetter, Regen und Wind,
Lasse bei Nacht die Sonne scheinen,
Wenn's ihm beliebe, sei taub und blind
Vor hohem Alter und hör' und sehe
Doch Alles, was auf der Welt geschehe.

„Da sandte der Khalif geschwind
Zum Eremiten, dem Geister, Elfen
Und Zwerge gehorchten am Bache Krit.
Die kamen und brachten die Antwort mit:
„Dem Fräulein wäre nicht zu helfen,

Sie müßte denn sich keinem Mann
Von Stund' an unverschleiert weisen
Und immer von Osten nach Westen reisen,
So lange bis sie den Biedermann
Fände, dem sie je länger je lieber
Würde, wiewol er unverhüllt
Sie nie leibhaftig, noch im Bild
Gesehen hätte." —

„Mein Vater (der über
Kein Ding in seinem Leben sich
Besonnen) flugs und ohne Säumen
Befahl, mein Leibkameel zu zäumen,
Warf selbst den Schleier über mich
Und schickte mich mit seinem Segen
Dem unwahrscheinlichen Mann entgegen.
Drei Jahre reis' ich westwärts fort
Und zeige mich und meinen Schleier
In jedem lustigen Meeresport,
Bei Ritterspielen, bei jeder Feier,
An Fürstenhöfen und da und dort:
Alles vergebens! Man sieht sein Wunder
An meiner Figur, hätt's gern entdeckt,
Was hinter dieser Vermummung steckt,
Und das ist Alles!" —

„Ist's möglich?" rief
Herr Gandalin und seufzte tief.

Nun müßt Ihr wissen, ein schöner, runder,
Milchweißer Arm, den immer bisher
Des Aermels Länge dem Aug' entzogen,
Enthüllte sich hier von ungefähr,
Indem das Fräulein einen Bogen
Mit beiden Armen beim Ausruf zog.
Herr Gandalin (bei dem die Empfindung
Sehr leicht die Klugheit überflog)
Rief aus: „Ist's möglich?" — Nun hatte die Ründung
Und blendende Weiße, die eben itzt
So unverhofft ins Aug' ihm blitzt,
Vermuthlich an dieser Ideenverbindung
Mehr Antheil, als er im Alarm
Des Herzens und der Sinne dachte.
Allein die Dame — die ihren Arm

So schnell, als sie ihn sichtbar machte,
In seine vorige Lage brachte,
(Und Beides, ohn' es zu wissen) — dachte,
Ihm mach' ihr „Das ist Alles!" so warm;
Und also schien ihr sein „Ist's möglich?"
In tragischem Tone so herzbeweglich
Geseufzt, ein Wenig lächerlich.

„So, finden Sie das so seltsam? Mich,
Mich nimmt die Möglichkeit nicht Wunder,"
Erwidert sie. „Die Neugier schlägt
Den Funken vielleicht; allein der Zunder,
Der ihn ernährt und hegt und pflegt,
(Was auch Ihr Männer sagen mögt)
Bleibt ewig Schönheit, Blume der Jugend —"

„Und Seelenschönheit, Geist und Tugend
Käm' also nicht in Anschlag?" — spricht
Der Ritter mit Eifer.

„Wenigstens nicht,"
Versetzt sie, „gegen ein Maskengesicht,
Das, weil es so ernstlich sich versteckt,
Natürlicherweise Verdacht erweckt.
Gesichter, die, sorglos, wie sie sind,
Sich zeigen, auch wenn sie häßlich sind,
Sieht man zuweilen, so hinter die Seelen
Geduckt, ganz sacht' ins Herz sich stehlen,
Das ihnen um so leichter geräth,
Weil Ihr sie ohne Anspruch seht.
Just, weil man ihnen nichts dergleichen
Zutraute, nie auf seiner Hut
Mit ihnen ist, sind sie so gut,
Euch unversehens zu überschleichen.
Man weiß, wie viel Gewohnheit thut.
Das Auge versöhnt sich mit den Mängeln,
Die es so unverhohlen sieht:
Erst seht Ihr nur ihr schön Gemüth,
Zuletzt ist Alles behängt mit Engeln.
Just umgekehrt in meinem Fall,
Wenn Eine immer und überall
In Hüllen und Häuten wie eine Zwiebel
Gewickelt erscheint. Wer dächte nicht übel
Von einer Schönheit, die das Licht,

Das Element der Schönheit, fliehet?
Das Herz glaubt, was das Auge siehet,
Und wagt sich so leicht im Dunkeln nicht;
Und soll es ja verlieren müssen,
So will es genau die Summe wissen."

„Und doch," fällt Gandalin ihr ein,
„Möchte, wenn ich nicht irrig wähne,
In Eurem Falle die Ausnahm' sein.
Es ist so etwas in wahrer Schöne,
Ein geistiger, alldurchdringender Schein,
Den keine Schleier verbergen können!
Man kann es besser fühlen als nennen:
Es stellt sich, wie unmittelbar,
Den innern Schönheitssinnen dar;
Man fühlt's, wie man — im Seelengrunde
Die unsichtbare Gottheit fühlt."

„Von alledem hab' ich keine Kunde,"
Versetzt die Dame; „zuweilen spielt
Die Phantasie uns heimliche Tücke,
Wo man's am Wenigsten sich versieht."

Der Ritter mit gesenktem Blicke
Erseufzt und schweigt.

Ob sie errieth,
Was dieser Seufzer sagen sollte,
Ist nicht bekannt. Mag sein, sie wollte
Nichts wissen. Sie ließ es an seinen Ort
Gestellt und fuhr nach einer kleinen
Pause gelassen also fort:
„Es wird Euch etwas seltsam scheinen,
Herr Ritter, daß ich nicht anfangs gleich
So klug gewesen als jetzt. Was kann ich
Sagen? — Wir fehlen Alle mannig-
Faltig! — Es war kein weiser Streich,
Drei Jahre vermummt herumzuschlendern,
Den Mann im Monde zu suchen! — Genug,
Es ist geschehn und nicht zu ändern.
Der Eremit, so alt und klug
Er war, mein Vater, seine Räthe,
Sein Seneschall, Alles war dabei,
Besorgten nur, ich möchte zu späte
Kommen: — kurz, es ist vorbei,

Und übermorgen, sobald es taget,
Reis' ich mit Gott und meinem Glück
Geraden Zuges nach Hause zurück.
Und nun, Herr Gandalin! rathschlaget
Mit Eurem Herzen; wofern Euch hier
Nichts Liebes fesselt, wolltet Ihr mir
Auf meiner Reise zum Schirmer dienen?
Kein andrer Ritter in diesem Revier
Hat des Vertrauens mir werth geschienen."

Mit diesem Wort erhebt sie sich
Und steht auf einmal so königlich
Und groß und hehr vor Gandalinen
Wie eine Göttin. Der edle Knecht
Gleich nieder auf beide Knie, wie recht,
Und schwöret ihr bei Allem, was ihr Schleier
Anbetenswürdiges deckt, ihm sei
Sein liebes Leben nicht halb so theuer,
Als solches Dienstes in aller Treu'
Bei ihr zu pflegen. Doch unverhohlen
Müss' er ihr lassen, ihm sei befohlen,
Unfehlbar an einen gewissen Ort
In sechzig Tagen zurückzukehren;
Ihn binde dazu sein Ehrenwort.
Doch sollte nichts in der Welt ihm wehren,
Sie zu begleiten, so lang' und weit,
Als ihm die vorgeschriebne Zeit
Erlaube. Auch schwur er beim heiligen Grabe,
Sie nicht zu verlassen, bis und dann
Er einen biedern Rittersmann
Statt seiner für sie gefunden habe.

Die Dame willigt sonder Zwang
In sein Beding. Und nun begannen
Die Lerchen ihren Frühgesang
Und sangen den guten Ritter von dannen:
Sie reicht mit hoher Majestät
Die Hand ihm dar, indem er geht.
Er nahm sie, küßte sie ehrfurchtsvoll;
Ein süßer Schauer fuhr ihm über
Den Rücken dabei, sein Busen schwoll,
Und seufzend verließ er Je-länger-je-lieber.

Viertes Buch.

Es war just um die Dämmerungszeit,
Kurz eh den Weg der Sonnenpferde
Der junge Morgen mit Rosen bestreut,
Als unser Ritter allein und still
Wie Einer, der nicht bemerkt sein will,
Durch Seitenwege nach Hause kehrte.
Der Fluß, das Thal um ihn herum,
Die Hügel, Alles um und um
Lag noch in ungewissem Schatten;
Verworren Erdreich, Wasser und Luft
Und tausend Formen, auf Angern und Matten
Schwimmend, die sich im grauen Duft
In wunderbare Gestalten gatten.
Der Ritter hatte deß wenig Acht,
So gut es zu seinem Zustand paßte.
Das Abenteuer dieser Nacht
(Wovon er immer je minder faßte,
Je mehr er sann) stand wie ein Gesicht
Vor seiner Stirn und blieb da stehen;
Er mochte sich, wie er wollte, drehen,
Die Augen schließen oder nicht,
Er mußt' es immer vor sich sehen.

Allein, als jetzt das siegende Licht,
Aus Osten herab ein Meer von Klarheit
Schüttend, auf einmal die ganze Natur
Entzauberte, wieder das Reich der Wahrheit
Herstellt' und Hügeln, Thal und Flur,
Flüssen und angestrahlten Hainen
In ihrer wahren Gestalt zu erscheinen

Gebot, da wurde dem Ritter, als ob
Ein Traum vor seinen Augen platzte.
„War's nur ein Nachtgeist, der ihn fatzte,
Aus Mohnduft alle die Täuschungen wob
Und ihm für Wahrheit unterschob?
Was soll er glauben? — So unwahrscheinlich,
So traumhaft Alles von Anbeginn!
Und gleichwol seinem eignen Sinn
Nicht trauen dürfen, ist gar zu peinlich!"

Drum fängt er wieder von vornen an,
Malt Alles vom ersten Augenblicke
Sich wieder vor, von Stück zu Stücke:
Die Jungfrau, die ihn seiner Bahn
Entführte, das Gothenschloß, die enge
Wendeltreppe, die langen Gänge,
Das Zimmer, das sich ihm aufgethan
Und wieder sich hinter ihm zugeschlossen,
Die Decke, von der sich Blumen ergossen
Aus goldnen Körben, die keusche Susann'
Mit ihrem Busen, das Ruhebette,
Von zweier Kerzen Silberschein
Beleuchtet, — kurz, nichts war so klein,
Worauf er sich nicht besonnen hätte:
Auch wie, sobald er ins Zimmer hinein-
Getreten, beim Anblick der Unsichtbaren
Ein Schauer ihm übern Rücken gefahren,
Als trät' er in einen Keller ein,
Und wie bei ihren ersten Worten
Ihm's wieder auf einmal so heimlich und warm
Und lieblich und bang ums Herz geworden,
Und Alles das — (den schönen Arm
Nicht zu vergessen, an dessen Ründung
Und Lilienglanz sich ohn' Entzündung
Nicht denken ließ) kurz, was er sah
Und nicht sah, was er gehört und gesprochen,
Stand Alles vor seiner Stirne da,
So rein als wie in Kupfer gestochen.
Das träumt sich nicht, so viel ist klar!
Allein, ob's sonst so richtig war?
Er hatte doch, seines Wissens, an Feen
Sich nie vergangen? — Wir werden sehen,
Denkt er; doch immer ist's wunderbar!

Er war nun mittlerweile wieder
Nach Hause gekommen und hatte kaum,
Um etwas Ruhe zu pflegen, sich nieder-
Gelegt, als Sonnemon im Traum'
Ihm dar sich stellt, mit strafenden Blicken
Ihm seine Untreu' vorzurücken.
Sie ist's in ihrer Schöne! so ganz,
Wie sie nur ist, in allem Glanz
Der reinsten Jugend, in aller Fülle
Von Lieblichkeit! — Und über ihr
Der blaueste Himmel, und unter ihr
Das frischeste Grün; und Alles so stille
Wie in Entzückung um sie her,
Als ob's in sie verschlungen wär'!

Der Traumgott, um ihn baß zu quälen,
Zeigte sie ihm im Morgenkleid,
Dem tausend Kleinigkeiten fehlen,
Die, nach der strengern Sittsamkeit,
Gerade das Reizendste verhehlen.
In freien Locken spielt ihr Haar
Um einen schwanenweißen Nacken;
Die Brust beschattet ein Zwillingspaar
Vollblühender Rosen, von ihren Backen
An Röthe beschämt. So nymphenhaft
Schwebt sie in ihrem Röckchen von Tafft
Im Grase daher, als schwämme sie oben
Oder würde vom sanften Hauch
Der Amoretten emporgehoben.

O Reim! den werd' ich nimmer loben,
Der Dich erfand! Zum Henker auch!
Da muß nun hinter einem Strauch,
Blos Dir zu Gefallen, mein Träumer stehen,
Um seine Prinzessin kommen zu sehen!
Und stand er (wie's doch möglich war)
Auch wirklich hinter einer Laube,
Wie kann ich hoffen, daß man's glaube?
„Der Reim," spricht Jeder, „hat offenbar
Die Laube gepflanzt; und wenn es Ranken
Von Reben oder Geißblatt sind,
So haben wir's wieder dem Reim zu danken."
Sei's! wollen uns nicht darüber zanken!
Genug, wie oft der Zufall, so blind

Er sein soll, die beste Auster find't,
So hat auch diesmal wider Hoffen
Der Reim sich mit der Wahrheit getroffen.
Herr Gandalin, in seinem Traum,
Stand wirklich hinter wilden Ranken,
Als über den ebnen grünen Raum
In stillen jungfräulichen Gedanken
Sein holdes Mädchen vorüberging.
Schier wär' er vor Freuden eingesunken,
Wie er sie sah, stand wonnetrunken
Im Boden eingewurzelt, hing
Ganz Aug' an jedem ihrer Reize
Und schlurfte sie ein mit lüsternem Geize.
Je näher (in ihrer einsamen Ruh'
Ihn nicht gewahrend) sie kam, je enger
Ward ihm sein Busen, bis er nicht länger
Sich halten kann und auf sie zu
Mit offnen Armen stürzt. Das Rauschen
Der Blätter weckt sie; sie zittert auf,
Wie Rehe mitten im sorglosen Lauf
Auf einmal stutzen und witternd lauschen;
Und als sie Gandalinen erblickt,
Wird einer von den schrecklichsten Blitzen,
Die Amor jemals abgedrückt,
Aus ihren Augen auf ihn gezückt.
Er fühlt ihn bis in den Fingerspitzen,
Will Vieles sagen, doch jeder Ton
Bleibt stecken im Halse; sie will entfliehen;
Er hält sie bittend bei den Knien,
Und — weg ist Traum und Sonnemon!

Träume (das Sprichwort sagt's) sind Schäume.
Freidenkerei! — Von Alters her
Dachte man anders. Im Vater Homer
Und weiter hinauf sind immer Träume
Der Götter Werk, nicht Gaukelspiel
Der Phantasie. So war's am Nil,
So war's am Ganges, ist so gewesen
Bei Allen, die nie im Hume gelesen:
Mit einem Wort, es ist Menschengefühl!
Kein Wunder also, daß unserm Ritter,
Der noch den Kopf voll Urgroßmütter
Hatte, die Deutung des Traumgesichts

Zu schaffen machte. Er hatte doch nichts
Sich vorzuwerfen! Zärtlicher, treuer,
Gewissenhafter (dies Zeugniß giebt
Sein Herz ihm) hatte noch Keiner geliebt.
Anlangend die Dame im Doppelschleier,
Die hatt' er gesehen, als säh' er sie nicht;
Ihr eine Gabe zu versagen,
Verbot bekanntlich die Ritterpflicht;
Und wenn er nun in sechzig Tagen
Vor Sonnemon sich wieder stellt
Und bringt von seiner Reis' um die Welt
Sein Herz ihr unversehrt zurücke:
Verdient er, mit diesem zürnenden Blicke
Empfangen zu werden? — Doch wie? wenn mich
Mein Schutzgeist warnte? fuhr er mit sich
Zu reden fort; in sechzig Tagen
Kann viel begegnen; und offenbar
Vermehrt der Schleier nur die Gefahr,
Wenn eine ist. Im letzten Jahr,
Noch in den letzten sechzig Tagen,
Am Rande des Ziels, noch Alles zu wagen?
Verlör' ich? — Aber dies denken nur,
Ist Frevel! Was hat der Mann zu wagen,
Der Sonnemon davonzutragen
Gewiß ist? — Und bind't mich nicht mein Schwur
Und was noch Heiligers, Lieb' und Ehre,
Keiner Gefahr, so groß sie wäre,
Nicht auszuweichen? — O Sonnemon,
Ich sollt' auf Deinen Lippen den Lohn
Der Treu' als Sieger mich erkühnen
Zu nehmen und ihn nicht verdienen?
Würde Dein erster Liebesblick
Sich nicht in tödtenden Blitz verkehren?
Mich nicht in Deinen Armen verzehren?
Nein! nimmer siehst Du mich wiederkehren,
Als Deiner würdig! — Doch zurück
Mit solchen Gedanken! Wer wird sich über
Gefahren ängsten, wo keine sind?
Wir reisen ohnehin geschwind,
Und sieben Wochen sind bald vorüber.

Indem er bei sich selbst dies spricht,
Erscheint mit fröhlichem Angesicht

Die Iris der Dame Je-länger-je-lieber,
Zu fragen, wie er geruht, und ihn
Auf diesen Abend zu ihrer Frauen
Zu bitten. „Sie wissen, Herr Gandalin,
Den Weg nun selbst; und, im Vertrauen,
Die Reise wird sich wol verziehn.
Dem Fräulein bekam das Tête-à-tête
Nicht gar zu wohl. Auch, nehmen Sie mir
Nicht übel, bis zur Morgenröthe,
Das geht ein Wenig über Gebühr!"

„Wie? sollte sie sich nicht wohl befinden?"
Fragt Gandalin. — „Ein Wenig blaß,
Und Kopfweh — was bedeutet das?
Es wird bis Abend schon verschwinden!"

„Nun, weil wir hier allein sind," spricht
Der Ritter, „sage mir — unterm Siegel
Der Freundschaft — ist denn ihr Gesicht
So gar gefährlich, wie man spricht?
Ich zweifle an ihrer Schönheit nicht;
Doch, unter uns, es giebt so Spiegel,
Die manchmal — Du verstehst mich schon!"

„Wie?" ruft das Mädchen, „nach einer so langen
Beichte noch fragen aus diesem Ton?
Die Zweifel wären Ihnen vergangen,
Dächt' ich?" — „Wie so?" spricht Gandalin,
„Du kannst mir sicher glauben, ich bin
Nach Allem, was ich von ihr gesehen,
Um nichts gelehrter als vorhin.
Ich habe Schleier und Röcke gesehen,
Sonst nichts —" (hier ward er feuerroth,
So zärtlich war er von Gewissen!)

„Um so viel besser! Danken Sie Gott!
Mehr hätten Sie theuer bezahlen müssen;
Sie können mir's glauben, ungestraft
Hat noch kein Mann sie angegafft;
Schwör' Ihnen bei meiner Jungferschaft,
Es ist noch Keinem wohl bekommen,
Der sie in Augenschein genommen!"

„Wenn's so ist, sollte mich's fast gereu'n,
Zum Schirmer mich erboten zu haben,"

Versetzt mein Held. „Stets um sie zu sein,
Und eine Dame von solchen Gaben
Nie anders als in Decken begraben
Zu sehen, wird zuletzt zur Pein.
Die Augen wollen doch auch was haben!"

„In ihrem Anschau'n glücklich zu sein,
Ist einem Einzigen aufgehoben,
Herr Ritter. Das Vorrecht ist nicht klein!
Es lohnt sich der Mühe, der Eine zu sein!
Wer weiß — vielleicht — die Zeit wird's lehren!
(Hier macht die Iris einen Knix)
Doch, ich verspäte mich — Viel Glücks!
Bin Ihre Dienerin in Ehren!"

Der übrige Theil des Tages verstrich,
Sich auf den Abend anzuschicken,
Und mit den letzten Sonnenblicken
Trabt Euch mein Ritter endelich,
Wohin ihn Pflicht und — Neugier führten.
Denn diese, so sehr er seiner Begierden
Sonst Herr war, plagt ihn doch fürbaß.
Zwar, daß die Dame so sehr ein Drache
Von Schönheit wäre, schien ihm Spaß;
Doch, etwas war doch an der Sache,
Und just genau zu wissen, was,
Das war's! Auch warf ihm Satanas
Ganz leise den Einfall in die Quere,
Es diene schlechterdings zur Ehre
Der unvergleichlichen Sonnemon,
Gewiß zu sein (zwar war er's schon),
Welche von Beiden die Schönste wäre.
Wenn's gleich bei ihm entschieden war,
Die Welt ist launisch! Immer besser,
Wenn solche Punkte ganz und gar
Im Klaren sind! — Ein Wenig größer
Als Sonnemon mochte die Fremde sein,
Das gab unleugbar der Augenschein;
Es mochte drei Finger breit betragen;
Und für das, was man Majestät,
Dianenschaft, Junonität
Benamset, hat das was zu sagen.
Doch bleibt der Andern, wär' auch dies,
Der Preis der Grazie gewiß!

Und alle die tausend Charitinnen,
Die Einem so unvermerkt das Herz
Wie im Vorbeigehn abgewinnen,
Der schimmernde Witz, der kitzelnde Scherz,
Die Laune, womit sie an einem Tage
In tausend Gestalten dar sich stellt,
Stets überrascht und immer gefällt,
Stets Liebe giebt in jeder Lage,
In jedem Licht — in Allem dem,
Da ist doch keine Frage, wem
Der Preis gebühre? — „Ich bin der Junonen
Gehorsamer Knecht! Respect, so viel
Sie wollen; ich find' es nie zuviel;
Allein — es leben die Sonnemonen!"

Fünftes Buch.

In solchen Gedanken erreichte mein Held
Das Schloßthor, ohn' es zu gewahren.
Das haben Verliebte von zwanzig Jahren
Voraus! Sie könnten die weite Welt
Umgehn, umtrotten und umfahren:
An guter Gesellschaft leiden sie
(Zumal in Wüsten) niemals Mangel;
Sie kämen, mit ihrer Phantasie
Allein, von Goa nach Archangel
Und Lissabon und wüßten nicht wie.

Die Iris that hier wieder das Beste.
Das Thor ging auf. Mein Paladin,
Geputzt als wie zu einem Feste,
Geht ein, durchwandert wie letzthin
Viel Gäng' und Säle und findet — (ich wette,
Ohne den Reim da hättet Ihr's nie
Errathen) das Fräulein — schon im Bette.

Im Bette! — Das heißt die Galanterie,
Denkt Ihr, ein Wenig weit getrieben!
Dem Ritter selbst, beim ersten Blick,
Wollte der Umstand nicht belieben.
Er stolpert' einen Schritt zurück,
Wiewol der Vorhang auf allen Seiten
Gezogen war. — „Wie soll er's deuten?
Was kann sie meinen?" — Kurz, ihm war
Nicht heimlich dabei. — Doch hätt' er den Staar
An beiden Augen haben mögen,
Er hätte nicht mehr als jetzt gesehn,
So richtig schloß der Vorhang, so schön

War Alles in Ordnung. — Ungesehn
Und ohne sich (wie es schien) zu regen,
Entschuldigte sich die Dame wegen
Dem ungewöhnlichen Empfang
Mit einer Migraine vom ersten Rang,
Bat ihn, am Bette ungescheut
In eine Bergère sich zu pflanzen,
Und ließ trotz ihrer Unpäßlichkeit
Gar weidlich ihre Zunge tanzen,
Erzählt mit Laune, satirisirt,
Malt Portraits, wie Marivaux nicht feiner
Sie malt', und macht (wie sich's gebührt,
Damit die Erzählung interessirt)
Das Kleine größer, das Große kleiner.
Das ging wie ein Wetter! Blitz auf Blitz,
Einfall auf Einfall! Empfindung und Witz
In ewigem Wechsel! Und solch ein Leben
In ihrem Ausdruck! die Farben so warm!
Die Schatten so sanft, man sah sie schweben!
Alles so leicht, so ohne Bestreben,
Zu schimmern, und doch so fein gegeben!
Und selbst ihr Spott so ohne Harm!

Herr Gandalin, mit verschränktem Arm,
Und Augen, die seinen Ohren hören
Helfen möchten (auch wär' es Kunst,
Was Anders hier zu thun als hören),
Sitzt da als wie in Nektardunst
Ein Gott beim Lustgesang der Sphären,
Und wünscht, es möchte so ewig währen.
Und gleichwol, Freunde, wollt' ich schwören,
In minder als einer Stunde lang
War ihm — vor lauter Wohlsein bang.

Wie sollt's auch anders? Natur bleibt immer
Natur! — Ein junges Frauenzimmer
Im Bette — da denkt sich die Phantasei
Gleich allerlei Nebendinge dabei;
Und er, so nah' in seiner Bergère,
Dem Zug der magischen Atmosphäre
So ausgesetzt! — Wir wissen zwar,
Wie gut der Vorhang gezogen war;
Doch, wär' er auch mit Nadeln verriegelt,
Mit Distelköpfen garnirt, ja gar

Mit Salomons großem Ringe versiegelt;
Das bessert die Sache nicht um ein Haar.
In solcher Verfassung ist eine Schöne,
Und wäre sie bis an die Zähne
Wie eine Mumie einballirt,
Dem innern Auge nicht mehr drapirt
Als Venus Anadyomene,
Das heißt — nicht allzu gut verwahrt!

Wenn dann noch, wie bei Gandalinen,
Die Neugier mit dem Instinct sich paart,
Die Dame hinter den Gardinen
Ein Wesen gar von höherer Art,
Ein Wunder der Welt, die zehnte Muse,
Die vierte Charis, die zweite Meduse,
Kurz, etwas ist, woran die Natur
Sich ungewöhnliche Mühe gegeben,
Und ihren Schleier aufzuheben
Von allen Sterblichen Einem nur
Vergönnt ist; und dem Manne neben
Dem Bette flüstert Satan ein:
„Er könnte vielleicht der Einzige sein“ —
Gesteht, bei so bewandten Sachen
Hätt' es Euch selbst, so klug Ihr seid,
Begegnen können, aus Menschlichkeit
Wol einen dummen Streich zu machen!

Dem Ritter wurde zum Schwitzen warm;
Er streckt bald dieses Bein, bald jenes,
Stemmt sich auf diesen und jenen Arm
Und hört von Allem, was sie ihm Schönes
Und Witziges sagt, wie zwischen Traum
Und Wachen, wol die Hälfte kaum;
Hat immer auf Einfäll' oder Fragen
Nichts — oder was Ungeschicktes zu sagen,
Scheint viel zu denken, an seinem Daum
Nagend, und immer sich selbst zu fragen:
„Was dacht' ich da?“ — Man will gar sagen,
Er hätte des Vorhangs äußersten Saum,
Zun Häupten, mit Zeigefinger und Daum
Ganz sacht' ein Wenig weggeschoben:
Allein zu einer Beschuldigung
Von solcher Schwere gehören Proben!
Herr Gandalin war freilich jung;

Und, Alles erwogen, was wir oben
In Rechnung gebracht — genug, zum Glück
Erzählte im nämlichen Augenblick,
Da die Gefahr, sich zu vergessen,
Aufs Höchste stieg, die Dame just,
„Wie ein Französchen sich einst vermessen
Wollen, und wie sie ihm die Lust
Dazu vertrieben." — Nicht anders, als zücke
Ein Blitz gerad' an ihm vorbei,
Schnappten beim ersten Worte die drei
Schon ausgestreckten Finger zurücke:
Und so ersparte ihm dieses Mal
Der gütige Zufall eine Qual —
Wovon die mächtig große Zahl
Der Leutchen, die sich nichts übel nehmen,
Nie was begreifen konnten — die Qual,
Sich seiner vor sich selbst zu schämen!

Was konnte der gute Ritter nun
Für seine Sicherheit Klügers thun,
Als stracks, wie Fräulein im Erzählen
Pausirte, nach der Uhr zu sehn,
Sich ihr zu Gnaden zu empfehlen
Und sachte seiner Wege zu gehn?
Nun ließ er's zwar daran nicht fehlen;
Er ging. Allein, ich weiß nicht was
Ging mit, sobald er den Rücken wandte,
Das ihn wie Feuer im Busen brannte.
Es war nicht Liebe — es war nicht Haß —
Denn, wenn er sie liebte, warum denn nannte
Er ihren Namen sich selber nie?
Die Unsichtbare, die Unbekannte,
Das Fräulein, wie heißt sie schon? — und nie
Je-länger-je-lieber! — Haßt' er sie,
Woher die tödtliche Langeweile,
Wo sie nicht war? — und ewig: „Was mag
Die Glocke sein?" den ganzen Tag,
Und immer geklagt, die Sonne theile
So ungleich mit der Nacht! — und dann,
So bald sie untergeht, die Eile,
Die Ungeduld! — und die Laune, wann
Der König ihn ungefähr bei Hofe
Zurückhält, oder die Kammerzofe

Des Fräuleins (wie sich's dann und wann
Begab) die leidige Nachricht brachte,
Sie sei aufs Land, sie übernachte
Bei einer Freundin, oder so was,
Das seine Hoffnung zu Wasser machte!

Ich weiß nicht — aber Alles das
Macht seinen Zustand schier verdächtig;
Doch muß man sagen (so wenig der Schein
Ihm schmeichelt), er blieb doch seiner mächtig,
Blieb immer standhaft bei seinem Nein,
Wenn Fragen an sein Gewissen pochten,
Die ihm verfänglich scheinen mochten.
Die Schwüre, die er von Zeit zu Zeit
In dieser versuchungsvollen Lage
Der holden Sonnemon erneut,
Gewannen nun mit jedem Tage
Um so viel mehr Verdienstlichkeit,
Weil eine kleine Begebenheit
Die vorbesagte Lage ziemlich
Verschlimmert hatte. Die Sache ist zwar
Des Ritters Klugheit nicht sehr rühmlich;
Allein was thut das? Wahr ist wahr!

Gewohnheit, Vorsatz oder beide
Hatten die oberwähnte Begier
Nach unerlaubter Augenweide
(Wovon er mehr als einmal schier
Das Opfer geworden) unmerklicherweise
Eingeschläfert, doch freilich so leise,
Daß auch der leiseste Mückenstich
Sie weckte. Nun hatte des Fräuleins Zofe
Die Art von vielen Mädchen bei Hofe,
Die gern in Alles, sonderlich
In Herzenssachen, ihr Schnäuzchen stecken
Und, wär's auch nur für Andre, sich
Mit Amorn gar zu gerne necken.
Besonders nahm sie die schönen Knaben
Gelegenheitlich in ihren Schutz,
Die über Kaltsinn oder Trutz
Von ihrer Göttin zu klagen haben.
Sie hörte sie voller Mitleid an,
That, was sie konnte, den armen Sündern

Die Schmerzen mit ihrem Troste zu lindern,
Und hätt' oft gerne noch mehr gethan.

Mit solcher Neigung zu Liebeswerken
Fiel's ihr nicht eben schwer, zu merken,
Daß unsern Ritter der ewige Zwang,
Das Fräulein nur hinter Wolken zu sehn,
Zu manchem stillen Seufzer drang.
Das ließ sie sich so zu Herzen gehn,
Daß sie zu etwas sich entschloß,
Das unter allen Zofen auf Erden
Nicht zwei — der dritten verzeihen werden.

Urtheilet selbst! — Des Fräuleins Schloß
Stieß hinten an einen großen Garten,
Und schlängelnd durch den Garten floß
Ein Bach, mit Büschen aller Arten
Umgeben, Hollunder und Jasmin,
Rosen, Acacia und so weiter —
Auf glatten Kieseln, still und heiter
Rieselt' er, zwischen den Büschen hin
Sich windend, blinkte wie ein Spiegel
Bald da, bald dort durch wankendes Rohr
Und dünn gewebte Zweige, verlor
Allmälig sich hinter einem Hügel
Voll Bäume, kam anderswo hervor,
Machte bald kleine Wasserfälle,
Bald unter Felsen und wildem Gesträuch
Zum Baden eine sichre Stelle,
So heimlich, still und dunkel, daß Euch,
So wie Ihr den Ort betratet, gleich
Die Lust zu baden ergriff. —
— „Herr Ritter,"
Sagte die Zofe, „Sie dauern mich!
Mein Fräulein macht Ihnen das Leben bitter.
Sie ist auch gar zu wunderlich!
Auf ihre Gefahr! — Zum Wenigsten — ich,
Ich habe kein Herz, den armen Nächsten
So leiden zu sehn! gestehe gern,
Ich bin auf diesem Fleck am Schwächsten
Und denke, schöne junge Herrn
Sind drum nicht weniger unsre Nächsten
Als andre Leute — kurz und gut,
Sie sind doch unser Fleisch und Blut!

Und, Gott verzeih' mir's! die armen Seelen
So heidnisch zu plagen und zu quälen,
Ist wahrlich Sünde; ich legte dafür
Die Hand ins Feuer! — Wolan, Herr Ritter,
Ich schaffe Rath. Was geben Sie mir,
Wofern ich Ihre Neubegier —
So viel als hinter einem Gitter
Von Laub und Buschwerk möglich ist —
Noch diesen nämlichen Abend stille?"

Der gute Ritter, in der Fülle
Der trunknen Freude, herzt und küßt
Das Mädchen und leeret seine Säcke
In ihre Schürze! — Kurz, noch heut
Verspricht die Zofe ihm ohne Decke
Ihr Fräulein zu zeigen. Ort und Zeit,
Mittel und Weg, Gelegenheit
Des Bades, und Alles lang und breit
Wird ihm aufs Klarste vorgespiegelt,
Anbei, zu mehrerer Zierlichkeit,
Der Handel mit einem Kuß versiegelt.

„O Ritter, Ritter Gandalin!
Wo kommt's mit Eurer Treu' noch hin?
Wer hätte sich deß zu Euch versehen?" —
Es ist, ich muß es selbst gestehen,
Abscheulich! — „So geht's! — wie oft ist's Euch
Seit Adam und Eve bewiesen worden! —
So geht's, wenn Menschen — die doch zum Orden
Vernünftiger Wesen gehören — sich gleich
Bei jeder Versuchung von ihren Begierden
Hinreißen lassen! Moralisirten
Die Leute nur sieben Minuten lang
Mit kaltem Blut erst über die Sachen,
Sie würden solche Streiche nicht machen!
Allein, da läßt man sich vom Hang
Der sinnlichen Lüste" — Herr Sittenlehrer,
So dankt dem Himmel doch dafür,
Daß es so ist! Was wolltet denn Ihr
Beginnen, Ihr andern Weltbekehrer,
Wenn's anders würde? — Ich wette, dann
Wär's wieder nicht recht! An Aber und Wann
Wird's Euresgleichen nimmer fehlen.
Jetzt, da wir nicht klüger sind — als Ihr,

Ist ewiger Hader: würden wir
Weiser, (wiewol die Natur dafür
Gesorgt hat!) so ging' es an ein Schmählen
Auf unsre Weisheit. — Ich sag' es auch,
Es ist ein gar garstiger böser Brauch,
Daß sich die Leute so gern vergaffen,
So sorglos in jede Grube hinein
Stolpern und immer, wie wahre Laffen,
Erst raisonniren hinterdrein!
Die ersten Menschen, die wir erschaffen,
Die sollen ganz andre Leute sein!
Inzwischen sparen wir unsre Lunge!
Was hilft das ewige Hadern und Schrei'n?
Wir schrei'n am Ende doch nichts hinein
Und nichts heraus!
Der gute Junge
(Um wieder nach diesem Seitensprunge
Auf ihn zu kommen) hatte kaum
Nach Zöfchens Abschied ein wenig Raum,
Sich zu besinnen, flugs erwachte
Die bessere Seele aus ihrem Schlaf
Und sah, was ihre Rivalin machte.
Anfangs guckte sie wie ein Schaf,
Bestürzt und mächtiglich verlegen.
Der Streich war gleichwol zu verwegen!
Doch stritt sie, nach ihrer guten Art,
Zuerst gelassen mit Gründen dagegen.
Allein, da jene, nach ihrer Art,
Statt Gründe bei Gränen abzuwägen,
Nur platt auf ihrem Sinn beharrt,
So kam's von Worten zuletzt zu Schlägen.
Die Heldin kämpfte ritterlich
Auf Leben und Tod, auf Hieb und Stich;
Nur für den Erfolg kann Niemand stehen,
Zumal in diesem Seelenkrieg!
Die blonde Seele verdiente Trophäen:
Allein — was Ihr vorher gesehen,
Geschah — die braune behielt den Sieg.

Sechstes Buch.

Sie nahte nun, die furchtbare Stunde,
Da Gandalin weit größere Fahr,
Als alle Ritter der Tafelrunde
Je untergangen, bestehen war.

Ein säuselnd Abendlüftchen kühlte
Die lechzende Au', und durchs Gebüsch
Und um die schlanken Pappeln spielte
Die sinkende Sonne zauberisch.
Die Schatten wuchsen, wurden immer
Nächtlicher um das stille Bad;
Nur einzeln funkeln am Gestad'
Vergüldete Rosen im warmen Schimmer
Des Abendstrahls. — In sich hinein
Geschmiegt, umlauschend und über und über
Jungfräulich erröthend, wiewol allein,
Sitzt schon auf weich bemoostem Stein
Die neue Diana Je-länger-je-lieber,
Die Füße, weißer als Elfenbein,
Im Wasser. Und nun — O flieh', wenn Fliehen
Noch möglich ist! Wo schaust Du hin,
Verirrter, armer Gandalin?
Zu spät! — Da blinzt er, auf den Knien,
In Rosen, wo sie am Dicksten blühen,
Versteckt, so unbeweglich hin,
Als hätt' er Medusens Haupt gesehen
Und müßte nun zum Denkmal stehen.

Das Schauspiel freilich war so schön!
So schön, daß von benachbarten Zweigen
Mitten in ihrem Lustgetön

Die kleinen Vögelein plötzlich schweigen,
Bis auf die dünnsten Aeste steigen
Und mit gestrecktem Hälschen sich
Es anzuschauen herunterbeugen.
Die grüne Nacht, so schauerlich,
Die Luft, wie Athem der Liebe, die Sonne
In Gold zerfließend, — Alles mehrt,
Erhebt, vollendet des Anblicks Wonne
Und macht ihn eines Gottes werth.

Dergleichen Scenen auszuhalten,
Ist einem Jeden nicht beschert.
Ich lass' es gelten von alten, kalten
Heil'gen Roberten von Arbrissel!
Sie durften, den Satan baß zu plagen,
Sich wol in größre Gefahren wagen.
Allein ein armer Junggesell,
Wie unser Ritter, ist zu beklagen,
Der, durch sein eigen Fleisch und Blut
Und einer Zofe Schlangenzunge
Verführt, in unbesonnenem Muth
Mitten in eine solche Gluth
Gefallen ist. Der arme Junge!
Nun, da er nicht mehr fliehen kann,
Nun werden die Augen ihm aufgethan!

„Und konnt' er," denkt Ihr, „gegenüber
So einem Schauspiel noch an Fliehn
Gedenken? — Er ist nun einmal über
Den Rubicon! Die That war kühn!
Allein jetzt ist Je-länger-je-lieber
Das Wort!" — So denk' ich selbst — gewiß
Fühlt's auch der Ritter; und eben dies
Drang ihn zur Flucht. — Er war verloren,
Hätt' ihn nicht Sonnemon noch beim Ohren-
Läppchen gezupft. „Flieh', Gandalin!"
Hört' er sie flüstern — und eilig fliehn
Wollt' er. Allein wie kann er weichen?
Das kleinste Rauschen in den Sträuchen
Entdeckt ihn. — Gott! Eh stürze ihn
Ein Donnerkeil zu ihren Füßen!
Eh hätt' er mit eigner wüthender Hand
Sich beide Augen ausgerissen!
Gut, daß sich noch ein Mittel fand,

Das, wenigstens ohne Blutvergießen,
Ihn noch im Sinken oben hält.
„Das war?" — Das simpelste von der Welt:
Nichts, als die Augen zuzuschließen.

„Das konnt' er thun?" — Er that's. — „Dies kann
Nicht möglich sein! Wer soll das glauben?"
Genug, er that's. Und welcher Mann
In seiner Lage das nicht kann,
Ist allenfalls ein Biedermann
(Ich will ihm seinen Ruhm nicht rauben),
Ein frommer, orthodoxer Mann,
Ein guter, unbescholtner Philister
Und Alles, was Ihr wollt, — nur ist er
Kein Held. Und freilich, ein Held zu sein,
Ist keine Sache zum Erzwingen;
Es würde Manchem nicht gelingen,
Der es versuchen wollte. Allein
Ein Held bleibt Mensch — (von Wundergaben
Ist nicht die Rede). Der unsre hier
Mochte wol einmal oder zwier
(Nur durch den Daumen) geblinzelt haben;
Doch drückt' er die Augen im nämlichen Nu
Nach jedem Male fester zu.

Die Dame hatte nun ausgebadet
Und, ihrer Würde unbeschadet,
Dem armen Lauscher viel Augenlust
Um einen theuren Preis gewähret.
Denn, ach! der Unglücksel'ge kehret
Mit einem brennenden Pfeil in der Brust
Zurück nach Hause. Immer und immer
Steht sie, im goldnen Abendschimmer
So lieblich erröthend, vor seinem Gesicht!
Immer in diesem magischen Licht,
Das zwischen Rosen und grünen Büschen
Sich in die zärtlichsten Farben bricht.
Vergebens strebt er's auszuwischen,
Das unauslöschliche Zauberbild!
Vergebens, in seiner Seele das Bild
Der schönen Sonnemon aufzufrischen!
Dies sieht er schwinden mit jedem Tag,
Und seufzt und ängstigt sich und mag
Nicht helfen! kann weder sich selbst belügen,

Noch über Je-länger-je-lieber siegen.
Sie meiden darf er nicht; ihm fehlt
Ein Vorwand, den er ihr gestehen
Könnte; und täglich sie zu sehen
Und zu verbergen, was ihn quält,
Mit keinem Wörtchen sich zu vergehen,
Verhehlen des Feuers Ungestüm,
Das ihn verzehrt, indem vor ihm
Sich täglich das Badgesicht erneuert —
Das ist zuviel! — Denn Draperie
Und Mäntel und Schleier, was können die
Nun helfen? Ein Augenblick hat sie
Auf ewig und immer für ihn entschleiert.
Die Damen in der Tapisserie
Stehn barer nicht vor ihm als sie.

Und sollt' ich erst die Qualen beschreiben,
Die, wie die Furien den Orest,
Mit Schlangenpeitschen herum ihn treiben,
Wenn ihn das Liebesgötternest
In seinem Busen auf nächtlichem Lager
Nicht eine Minute ruhen läßt;
Und wie gesunken, wie blaß und hager
Er aussieht, wie ewige Reu' ihn zwickt,
Und Gram, der auf seinen Lippen erstickt,
Aus hohlen Augen verräth'risch blickt:
Gewiß, Ihr könntet Euch kaum erwehren,
Sein Leiden — wiewol die bittre Frucht
Der Sünde — mit einem Thränchen zu ehren;
Denn, ach! wer wurde nicht versucht?

Oft, wenn das brennende Gewissen,
Die Qual, sich selbst verachten zu müssen,
Er länger nicht ertragen kann,
Fällt wüthend der Gedank' ihn an,
Sein treulos Herz sich aus dem Leibe
Zu reißen und dem geliebten Weibe,
Dem's angehört, an seiner Statt
Es zuzuschicken — um ihr zu zeigen,
Wie sie die Liebe gerochen hat.
„O Sonnemon, Dir nichts zu schweigen,
Gelobt' ich — Sieh', dies Herz, das Dich
Nur lieben sollte! — In wenig Wochen
Warst Du gewonnen — O Götter! und ich,

Ich Schwacher — hatte zuviel gesprochen!
Dies Herz verrieth, verführte mich;
Allein, so hab' ich Dich gerochen!"

Sein weißer Dämon, zu gutem Glück
Wachsam, hielt ihm die Hand zurück.
„Wozu Dich selbst so quälen?" flüstert
Der Engel ihm zu; „Du bist aus Thon
Gebildet wie jeder Erdensohn,
Bist mit den Thieren des Felds verschwistert
Und unterworfen dem Geräusch
Der Leidenschaften wie alles Fleisch.
Nur lass' den Kampf Dich nicht ermüden!
Der Sieg ist zwar noch unentschieden;
Doch, wolle nur, so ist er Dein!"
Kurz (denn Euch kann nichts Fremdes sein,
Wie Engel in solchen Fällen sprechen),
So wie der Ritter sein Verbrechen
In einem mildern Lichte sieht,
Legt sich der Sturm in seinem Geblüt.
Er fühlt sich noch nicht ganz verlassen,
Beginnet wieder Muth zu fassen;
Dem Muthe folgt Entschlossenheit.
Und nun wird's auch im Vorhaupt heller.
Was ist zu thun? Die furchtbare Zeit
Der Wiederkehr rückt täglich schneller
Ihm auf den Leib: er muß noch heut
Das Fräulein nöthen, Paris zu verlassen,
Und dann den ersten Rittersmann
Zwingen, den er bezwingen kann,
Statt seiner mit ihr sich zu befassen.

Unstreitig war kein andrer Rath;
Zumal bei Hof' und in der Stadt
Und, wenig fehlte, auf allen Gassen
Von nichts als Gandalin's Avantür
Gesprochen wurde. — Ich bitte, die Zofe
Nicht in Verdacht zu ziehn. Von ihr
Entwischte nichts. Allein bei Hofe
Waren auf unsern Helden zu viel
Augen gespannt, um ihnen sein Spiel
So lange verheimlichen zu können;
Zumal Verschwendung in Vorsicht nie
Sein Fehler war. Es ging ihm wie

Dem Strauß: er meinte, weil er sie
Nicht sah, sie könnten auch ihn nicht sehen,
Und dachte wenig, wie große Müh'
Die rachedürstenden, bösen Feen
Sich gaben, überall spät und früh
Spionen auf jeden seiner Tritte
Ihm nachzuschicken. Nun denkt, wenn ihn
Die Fanserluchen in die Mitte
Kriegten (Ihr kennt ja Hofessitte),
Wie's da dem guten Paladin
Ergehen mochte! Zehntausend Bienen
Hätten ihn nicht so arg bedienen
Können; Alles war über ihn!
So daß zuletzt das Feld zu räumen
Das einzige Rettungsmittel schien.

Noch einen Grund, sich nicht zu säumen,
Darf ich nicht schweigen, wie gern ich's thät',
Um nicht der beleidigten Majestät
Des schönen Geschlechts verdächtig zu werden.
Zwar ist es gegen den Respect,
Aus Ton der Stimme, Blicken, Geberden
Auf das, was Eine im Herzen versteckt,
Zu schließen. Allein von einer Schönen
Nicht eher, daß sie liebt, zu wähnen,
Als bis sie's vor Notarius
Und Zeugen förmlich eingestanden,
Das machte, durch einen simpeln Schluß,
Alle Philosophie zu Schanden;
Und (unter uns) das schöne Geschlecht
Käm' immer am Schlimmsten dabei zurecht.

Es bleib' Euch also unverhohlen,
Daß auch in unsers Fräuleins Herz
Die Liebe sich endlich eingestohlen,
Die Liebe, mit der sie immer nur Scherz
Getrieben. Nun that sie freilich Alles,
Was ehrbar'n Mädchen solchen Falles
Geziemt, damit der Ritter ja
Nichts von der Sache merken sollte;
Und was dann immer geschieht, geschah
Auch hier: ein Blinder nämlich sah,
Sie trug was, das sie verbergen wollte;
Und daß es bare Liebe sei,

Errieth sich ohne Zauberei.
Sagt, Einer habe Feuer im Busen
Heimlich getragen; ich stell's dahin,
Wiewol ich's zu glauben nicht schuldig bin:
Allein, daß Einer Liebe im Busen
Heimlich getragen — sagt mir nichts
Davon! Das sieht man angesichts,
Es kann nicht sein! Am Allermindsten
Verbirgt sich das vor dem es gilt.
Ah, Mädchen, just mit Deinen Künsten
Verräthst Du, was Du verbergen willt!

Es ist nicht ohne, daß kleine Meister
Der Liebeskunst sich oft und gern
Hierin betrügen. Den jungen Herrn
Steigen sogleich die Lebensgeister,
Wenn etwan in ihrer Gegenwart
Ein Seufzer (oft nichts bei einer Schönen,
Als eine höfliche Art, zu gähnen)
Ein Halstuch hebt. Doch dieser Art
War unser Ritter nicht. Beweise
Von großer Stärke gehörten dazu,
Damit der Gedank' in ihm nur leise
Entstehen konnt', er sei der Ruh'
Von einer schönen Dame gefährlich.
Alle Beweise, die ihr davon
Entwischten und jedem Andern es klärlich
Bewiesen hätten, — der kränkelnde Ton,
Der wellenwerfende Busen, das Feuer
In ihren Augen, durch sieben Schleier
Unaufgehalten, und daß sie sich
Mitten in einem zärtlichen Blicke
Schnell von ihm wandt', und oft und dicke
Ihr ganz zur Unzeit ein Seufzer entschlich,
Der, wie zwei Tropfen Wassers, einem
Neu ausgekrochnen Amor glich,
Und hundert solche Zeichen, die keinem
Erfahr'nen unverständlich sind,
Hätt' er so wenig als ein Kind
Verstanden, wenn eigne Liebesschmerzen
Ihm nicht den Schlüssel zu ihrem Herzen
Gegeben hätten. Indessen bin
Ich doch nicht Bürge für seine Schlüsse.

Ihn könnte doch sein sechster Sinn
Betrogen haben. Allein darin,
Daß er durch Fliehn sich retten müsse
In jedem Falle, betrog er sich
Gewiß nicht! Die Flucht ist sicherlich
(Das Unterliegen ausgenommen)
Der einzige Weg, aus einem Streit
Mit Amorn leidlich wegzukommen.

Nunmehr verlor er keine Zeit,
Das Fräulein von der Nothwendigkeit,
Ihr Leibkameel flugs zu besteigen,
Durch viele Gründe zu überzeugen
Oder, was einerlei Wirkung that,
Sie wenigstens zum Gehorchen und Schweigen
Zu bringen. Auf seinen guten Rath
Reiste sie nur mit wenig Staat,
Den Laurern möglichst vorzubeugen;
Vorsicht, wiewol sie zuweilen sich
Verrechnet, ist immer löbelich.

So zogen nun in tiefer Stille,
Den Kopf vorhängend, sie und er,
Im Morgenrothe gemach daher,
Gedrückt von ihrer Gedankenfülle.
Sie waren kaum zwei Stunden gereist,
Als ihnen aus einem nahen Holze,
Den Speer gefällt, mit großem Stolze
Ein blauer Ritter entgegen sich spreißt.
Er hatte hinter seinem Rücken
Ein altes Weiblein aufgepackt,
Eins von den seltsamsten Hausrathsstücken,
Womit sich je ein Ritter geplackt:
Ein Weibchen von solchem Schrot und Korne,
Daß die berühmte Maritorne
Mit ihrem feuerfarbnen Haar
Und allen übrigen Zugehören,
Den Magen ganz sanft Euch umzukehren,
An ihrer Seite — Venus war.

Warum mit einer solchen Megäre
Der blaue Ritter seine Mähre
Beladen mögen, wundert Euch?
Es war ein angelegter Streich,

Dem Gandalin eine Gegenehre
Im Namen der Schönen von Paris
Für seine Galanterie zu erweisen,
Daß er sie sämmtlich sitzen ließ,
Mit einer Maske davon zu reisen.

Der Ritter, ein langer Damenknecht,
Der zwischen Nägel- und Lanzengefecht
Den Unterschied in den vierzehn Jahren,
Seit er die ersten Hosen trug,
Vermuthlich noch nicht sehr erfahren,
Hatte sich selber stark genug
Gefühlt, mit seinem ersten Speere,
Mit dem er lief, gewaltige Ehre
Einzulegen an Gandalin
Und (wie er den Damen voraus verkündigt)
Das Bürschchen ein Wenig überzuziehn,
Das sich an ihren Reizen versündigt.

In solchem Vorsatz stellt' er sich,
So wohlgemuth, als ging's zum Tanze,
Dem kommenden Ritter trotziglich
Entgegen mit eingelegter Lanze
Und schrie von ferne schon: „Halt' ein!
Hier ist der Weg gesperrt, Herr Reiter!
Und, so Ihr etwa Lust habt, weiter
Zu reisen mit Eurem Jüngferlein,
So nehmt den Helm ab und bekennet,
Daß diese Prinzessin, für die Ihr brennet,
Und die mit Euch die Welt durchstreicht,
Der meinen, hinten auf meinem Schimmel,
An Schönheit nicht das Wasser reicht;
Bekennt es laut vor Erd' und Himmel
Und zieht dann meinetwegen, wohin
Ihr wollt mit Eurer Königin!"

Mein Ritter sieht mit kaltem Blicke
Ihn seitwärts an, und: „Herr Pennal,
Tragt Eure Dame ins Spital,
Woher Ihr sie geholt, zurücke,"
Spricht er, „ich habe keine Zeit,
Mich aufzuhalten."
„Das ist mir leid,
Erwidert Jener; „desto schlimmer!

Denn ohne Fechten kommt Ihr nimmer
Von hier; es sei denn, Ihr bekennt,
Wie obsteht." — „Das möchte vor meinem End'
Wol schwerlich geschehn, mein Herr!"
„So sprechen
Wir mit einander." — „Nun," versetzt
Mein Ritter, „wenn etliche Rippen zu brechen
Euch denn so übermäßig ergetzt,
So kommt! Euch aus dem Sattel zu stechen,
Braucht's eben keine große Zeit.
Nur her!" — Und so begann der Streit.
Die Alte sprang in großer Eile
Vom Pferd und kroch auf ihrem Bauch
Vor Angst in einen Brombeerstrauch;
Und beide Ritter ohne Weile
Spornten die Rosse, holten aus,
Stießen zusammen in hartem Strauß,
Und, krack! da liegt auf allen Vieren
Mein Prahler, ohne sich zu rühren.

Herr Gandalin, an dessen Schild
Sein schwacher Stoß leicht abgeglitten,
Springt ab vom Roß, hebt freundlich und mild
Den Gegner auf, nach Rittersitten:
„Der Fall war unsanft! es thut mir leid!
Allein Ihr wolltet's." — „Kleinigkeit!
Mein Gaul ist nicht zum Ritter geschlagen,"
Erwidert Jener etwas scheel;
„Doch, wenn Ihr noch einen Gang zu wagen
Lust habt, so hängt zu Eurem Befehl
Hier ein Geschmeid' an meiner Linken."

„Von Herzen gern," — spricht unser Held,
„Ich seh' Euch zwar ein Wenig hinken,
Ein Wenig viel! Wenn's Euch gefällt,
So warten wir noch." — „Nicht eine Minute. —
Ich fühle mich an Arm und Muthe
Für einen Amadis stark genug."

„Das freut mich herzlich, zu vernehmen.
Doch werdet Ihr vor dem Degenzug
Zu einer Bedingung Euch bequemen." —
„Die ist?" — „Wenn ich," spricht Gandalin,
„Euch zu entwaffnen so glücklich bin,

Die Dame in Euern Schutz zu nehmen,
Die bei mir ist.“

„Die Dame?“ spricht,
Rings um sich schauend, der blaue Ritter;
„Ich sehe keine Dame nicht.
Wo ist sie! — Ha! die wird ein Dritter,
Indessen das kleine Lustgestech
Uns aufhielt, weggeblasen haben!
Der Streich, Herr Bruder, ist etwas frech,
Ich muß gestehn! — Ich hörte was traben,
Däuchte mir, aber hatte nicht Zeit,
Mich umzusehen. Es scheint, Ihr seid
In ihrer Gunst noch nicht gar weit
Vorgerückt, daß sie Euch so zu grämen
Ueber ihr Herz erhalten kann?
Ei, ei! auch nur nicht Abschied zu nehmen!“

„Wie? Sie ist fort?“ ruft unser Mann
Bestürzt; „Verschwunden, oder es kann
Nicht möglich sein! — Welch Abenteuer!
Ich muß ihr nach! Ein ander Mal,
Herr Ritter! jetzt ist keine Wahl!
Die alte Freundschaft geht vor neuer!“

Indem springt er mit einem Sprung
In seinen Sattel, und wie er den Schwung
Nehmen will, glänzt im Gras ein Schleier
Ihm in die Augen. Sein Herz erkennt
Den Schleier, eh ihm sein Aug' ihn nennt:
Er ist des Fräuleins! — Und ohne vom Pferde
Zu steigen, rafft er im Flug ihn auf,
Küßt ihn und drückt ihn, giebt dem Pferde
Die Sporen, und unter seinem Lauf
Verschwindet rings um ihn die Erde.

Siebentes Buch.

Vier lange Tage sind nun vorüber,
Seit Gandalin die verlorne Spur
Der wundervollen Je-länger-je-lieber
Bergauf, bergab, im hitzigsten Fieber
Der Ungeduld sucht, durch Wald und Flur
Bei Tag und Nacht Je-länger-je-lieber
Rufet, sie von der ganzen Natur
Vergebens fordert und gleich von Sinnen
Kommen möchte, daß überall
Die Leute so ruhig sitzen, spinnen,
Ihr Feld bestellen, Haus und Stall
In trägem, angewohntem Trabe
Beschicken, und, wenn er keuchend fragt,
„Ob Niemand die Dame gesehen habe?"
Der rohe Knecht, die dicke Magd
Mit klotzenden Augen und offnem Maule
Den tollen Herrn auf seinem Gaule
Begaffen und, was er da gesagt,
So wenig verstehn, als wär' es Böhmisch.

Bei solchem Erfolg vergeht der Drang
Zum Suchen endlich. Müd' und grämisch
Wirft er nach Sonnenuntergang
Am fünften Abend sich vom Pferde,
Legt sich an eines Hügels Hang
Der Länge nach auf Gottes Erde
Und bleibt wol eine Stunde lang
So liegen, indeß sein treuer Schimmel
Im Grase geht! Und wie am Himmel
In stiller Pracht die Cherubin,

Jeder in seine Strahlensphäre
Gehüllt, beginnen aufzuziehn,
Denkt er: Ach, wer da droben wäre!

Zuletzt erbarmt der Schlaf sich sein
Und riegelt alle seine Sinnen
Dem Unmuth zu von außen und innen.
Er schläft, wiewol ein bloßer Stein
Sein Kissen ist, gar lieblich ein,
Schläft ruhig bis zum Sonnenschein
Und hätte den Tag dazu verschlafen,
Wenn nicht ein Schäfer, nah dabei
Vorüber ziehend mit seinen Schafen,
Den schönen Morgen auf seiner Schalmei
Aus voller Brust bewillkommt hätte.

Jetzt wacht von seinem steinernen Bette
Mein Ritter auf, schaut um sich her
Und sieht als wie ein grünes Meer
Von Auen und Wiesen vor ihm verbreitet,
Mit Gruppen von Bäumen gar malerisch
Erhoben, Alles lebend und frisch
Im Morgenlichte, das drüber gleitet,
Und zwischen Schilf und krausem Gebüsch
Ein schimmernd Flüßchen in sanften Schlangen
Sich längs der Ebne hinunterziehn.

„Wie nennt Ihr den Fluß?" fragt Gandalin.
„Die Senn'," antwortet unbefangen
Der Schäfer. — Und, wie wenn hart am Baum,
In dessen Schatten ein Wandrer kaum
Entschlummert war, mit schmetterndem Krachen
Der Donner aus einem schweren Traum
Den Schläfer weckt, und im Erwachen
Der Schrecken, der ihm durch sein Gebein
Noch schaudert, die Freude, gerettet zu sein,
Erst übertäubt, doch beim Besinnen
Bald Dank und Freude den Sieg gewinnen:
Nicht anders trifft des Schäfers Wort
Auf Gandalin's Herz. — Die Senn'! o Götter!
Denkt er und schaudert wie dürre Blätter
In herbstlicher Luft — erkennt den Ort,
Den Sonnemon's Blicke zum Himmel machen;
Und, o, was für Gefühl' erwachen

Auf *einmal* drängend in seiner Brust!
So *nah'*! O Ueberschwang von Lust!
Auf einmal ist der Zauber zerbrochen:
Was ihn in diesen letzten Wochen
Gefangen hielt, war nur ein Traum,
Ein Feenspiel, ein magischer Traum;
Allein der Zauber ist zerbrochen,
Wie Wolkengemälde im Sonnenglanz
Zerronnen! — Er ist zum vorigen Leben
Erwacht, sich selber wiedergegeben!
Sein Herz, sein Wesen wieder ganz
In Sonnemon, ganz, ganz verschlungen
Von wonnevollen Erinnerungen
Und Ahnungen! — „O, so nahe!" ruft
Er freudetrunken, „so nahe! Die Zinnen
Von ihrer Burg sind's, was im Duft
Dort schimmert! Ihr Athem ist in der Luft,
Die an mich weht! Auf, auf, von hinnen!
Was säum' ich? Diese Wellen rinnen
Zu ihr hinunter, kommen von mir
Hinab zu jenen Schlangenbüschen,
Wo sie in diesem Nu vielleicht
Einsam durch junge Rosen schleicht,
Im Morgenduft sich anzufrischen."

Dies denken und auf sein wiehernd Roß
Sich schwingen und mit verhängtem Zügel
Schnell wie ein Vogel hinunter den Hügel
Schießen, war Eins. Kurz, Sonnemon's Schloß
Ist wirklich erreicht, eh Titan's Pferde
Von ihrer Tagreis' um die Erde
Den sechsten Theil zurückgelegt.
Nun denkt, ob, wie er über die Brücke
Hinreitet, sein armes Herz ihm schlägt!
Die Stunde, die seinem Liebesglücke
Das Urtheil sprechen sollte, sie war
Nun da, sein dreifach Prüfungsjahr
Vorüber! Er hatte in fernen Landen,
Vom Abgott seiner Seele verbannt,
Manch schweres Abenteuer bestanden!
Doch sie — die ihm mit Mund und Hand,
Wofern er nie die Treue gebrochen,
Sich selbst zum Minnesold versprochen:

Hatte sie auch in all der Zeit
Nie seiner und ihres Schwurs vergessen?
Ihr Leichtsinn! Ihre Flüchtigkeit!
Gott! hätt' ein Andrer sich indessen
In ihre Gunst zu stehlen gewußt!
Drei Jahre, belagert von allen Seiten,
Es auszuhalten, hat Schwierigkeiten!
Die Narben an seiner eignen Brust
Sind, leider! Zeugen. — Tausend solche
Aber und Wenn durchkreuzen sich
Und wühlen und nagen wie tausend Molche
An seinem Busen jämmerlich,
So wie sich ihm die Pforte vom Himmel
Aufthat. Selbst sein treuer Schimmel
Nahm Theil an seines Herren Pein
Und senkte, so munter er kaum geflogen,
Die Ohren wie ein Eselein,
Indem sie übern Schloßhof zogen.

Indeß, sobald vom Thurm herab
Das übliche Zeichen, wenn ein Ritter
Sich einfand vor dem ersten Gitter,
Der Zwerg mit seinem Horne gab,
Kamen vier Knaben aus dem Schlosse
Hervor, vier Knaben wie Milch und Blut,
Mit Federbüschen auf dem Hut,
Den Ritter auf ihres Fräuleins Schlosse
Willkommen zu heißen. Sie bückten sich
Zur Erde, halfen ihm hurtig vom Rosse
Und führten ihn dann gar sittiglich
In einen mit großen Hirschgeweihen
Gezierten Saal. Da traten im Reihen
Vier schöne Jungfrau'n in den Saal,
In steifen Röcken mit hohen Kragen;
Die neigten sich vor ihm zumal,
Schnallten ihm, ohn' ein Wort zu sagen,
Die Rüstung ab mit zarter Hand,
Warfen ein scharlachroth Gewand
Ihm an, das bis zum Boden nieder
Wallte, und zogen, nachdem sie sich
Vor ihm verneigt, gar züchtiglich
Und still in voriger Ordnung wieder
Zur Thür hinaus. Die schloß sich kaum,

So kommen vier neue Ganymeden,
Ihn, gleichfalls ohn' ein Wort zu reden,
Ins Bad zu führen. — Ein schöner Traum
Scheint Alles, was mit ihm geschiehet,
Dem staunenden Ritter, wiewol ein Traum,
Worin ihm gute Hoffnung blühet.
Im Bade ließen die Knäbelein
Ihn sechs Minuten kaum allein,
So kamen sie alle beladen wieder
Mit goldnen Büchsen und feinem Tuch,
Trocknen ihn, reiben ihm sanft die Glieder
Mit Salben von köstlichem Wohlgeruch,
Und, wie jetzt alle die heil'gen Gebräuche
Des Bades vollbracht sind, helfen sie ihn
Von Fuß auf anziehn, legen reiche
Kleider ihm an, und Gandalin
Geht nun (mit Vater Homer zu reden)
Gleich einem Gott hervor, und wer
Ihn ansieht, zischelt den Ganymeden
Voll süßen Wunders: „Wer ist der?"
Und schaut ihm nach. — So stattlich gezieret,
Schön wie ein Stern im Morgengrau
Und frischer als eine Rose im Thau,
Tritt er, von seinen Knaben geführet,
Den Saal hinein, wo Sonnemon,
Wie Venus auf ihrem Rosenthron,
Auf einem Sopha, rings umgeben
Von Liebessklaven, Tod und Leben
Aus ihren Augen austheilt. Kaum
Läßt sie — und, o, mit welchen süßen
Blicken, die Augen auf ihn schießen,
So sieht sie ihn schon zu ihren Füßen,
Die Lippen an ihres Rockes Saum
Drückend, in Reden sich ergießen,
Die, ohne Zusammenhang, ohne Sinn,
Nur desto stärker sein Entzücken
Malen. Sie reicht mit freundlichem Nicken,
Wie billig, die schöne Hand ihm hin
Und sagt, indem sie ihm aufzustehen
Befiehlt und seinem berauschten Mund
Die Hand entzieht mit sanftem Drehen,
Es sei ihr lieb, so frisch und gesund
Nach so viel Zeit ihn wiederzusehen.

„Däucht Ihnen," spricht sie zu zwei bis drei
Umstehenden Herren vom seufzenden Orden,
„Däucht Ihnen nicht auch, Herr Gandalin sei
Auf seinen Reisen fetter geworden?"

Es war ein Wenig Schelmerei
In dieser Frage: doch, freudetrunken,
Wie Gandalin war, empfand er nichts
Davon; so ganz hineingesunken
In jeden Reiz des Wonnegesichts
War sein Gefühl, so lauter Augen
Sein ganzes Wesen, es einzusaugen!
Das Fräulein, als er zum letzten Mal
Sie sah, glich einer Rosenknospe,
Die eben im warmen Sonnenstrahl
Sich schamhaft öffnet: jetzt war die Knospe
Zur wollustathmenden, reifen, vollen
Blume Cytherens aufgequollen!
Stand vor ihm da so engelgleich
Und zog sein Seelchen so ganz hinüber
Auf einen Zug ins Himmelreich!
War jemals eine Je-länger-je-lieber
Gewesen? — Er wußte nichts davon;
Sie hatte sich in Sonnemon
Verloren! Der Lethe selber hätte
Mit allem Wasser in seinem Bette
Sie reiner aus seinem Gedächtniß nicht
Ausspülen können. —

Indessen spricht
Das Fräulein frei und unbefangen
Von Vielerlei, wirft dann und wann
Wol einen Blick auf unsern Mann,
Den er gefällig deuten kann,
Doch ohne daß ihre Rosenwangen
Sich höher färben, fragt, „wie ihm Rom
Gefallen habe? wie hoch der Dom
Zu Mailand sei?" und zwanzig Fragen
In diesem Geschmack, die offenbar
Ihr ebenso wenig als ihm verschlagen:
Doch nur ein Wort von dem zu sagen,
Was seinem Herzen so wichtig war —
Nicht eine Silbe! Die redendsten Blicke
Gab sie ihm ohne Antwort zurücke;

Vergebens seufzt er etliche Mal,
Als wollte das Herz im Leib ihm brechen;
Und da er endlich den Augenblick stahl,
Sie ganz von ferne an ihr Versprechen
Zu mahnen, wußte sie wie ein Aal
Ihm durch die Finger zu entwischen.

Sogar das Lächeln und heimliche Zischen
Ins Ohr des Nachbars — der jungen Herrn
Um Sonnemon, war Gandalinen
Ein Zeichen, es habe kein günstiger Stern
Zu seiner Wiederkunft geschienen.
Unmuthig und seinen Gram in sich
Verschlingend, ergriff er endlich das beste
Mittel in solchen Fällen — er schlich
(Ohne das Ende von einem Feste,
Das Sonnemon ihrem Hofe gab,
Auszuwarten) die Treppen hinab
Und eilends hinaus zur Schlossespforte,
Wie schaudernd aus einem verpesteten Orte
Ein Wandrer flieht — wankt hin und her,
Kommt endlich, vom Instinct geleitet,
In seine alte Wohnung, die leer
Und auf sein Wiederkommen bereitet
Geblieben war.

Kaum hatt' er hier
Sich hingeworfen, der Ungebühr,
Die ihm geschehen, der Liebe, dem Hofe
Fluchend — so klopft was an die Thür.
Er läßt's wol dreimal oder vier
Klopfen; und wie er endlich, der Thür
Zu schonen, öffnet — so steht die Zofe —
(Denkt, ob ihm nicht die Sinne schier
Vergingen?) — Je-länger-je-lieber's Zofe
Steht vor ihm da! Er fährt zurück;
Doch, um ihn keinen Augenblick
Im Zweifel zu lassen, läuft sie mit warmen,
Aus Fleisch und Bein gedrehten Armen
Ihm an den Hals, erfreut sich sehr,
Nach langem Hin- und Wiedertraben
Und Suchen im ganzen Land umher,
Ihn endlich wiedergefunden zu haben.
„Mein Fräulein —" „Wie?" ruft Gandalin,

„Auch die ist hier?“ — „Zu dienen.“ — „Ich bin
Verwirrt! Ihr müsset hexen können!“
„Ein Wenig, so was man ins Haus gebraucht,
Ich muß gestehn.“ — „Bei Gott, mir raucht
Der Kopf! Wie soll ich das Alles nennen,
Was mir begegnet! — Dein Fräulein hier! —
Gut! und was will sie denn von mir?“

„Wie? was sie will? Welch eine Frage!
Sie sind, verzeihen Sie, daß ich's sage,
Nicht wohl bei Laune, mein Herr! — Schon gut!
Behalten Sie immer Ihr kaltes Blut,
Wofern Sie können! Wir wollen sehen!“

„Und was denn? was denn werden wir sehen?“

„So hören Sie an! — Was noch vor Jahr
Und Tag bei Menschen unmöglich war,
Ich sag' unmöglich — das ist geschehen!
Ich, meines Orts, ich hätte mir klar
Weit eher des Himmels Sturz versehen.
Mein Fräulein, die Alles, was Liebe heißt,
Nicht ausstehn konnte, die lauter Geist
Und Göttin war, vom Frauenzimmer
Nichts hatte als blos den äußern Schein,
Der Herren, die um sie buhlten, immer
Nur spottete und bei ihrer Pein
So wenig als ein Kieselstein
Fühlte — mein Fräulein — Ich kann ermessen,
Herr Ritter, Sie kennen mein Fräulein noch,
Sie haben den Abend noch nicht vergessen,
Den schönen Abend —“

„So mache doch
Ein Ende!“ —

„Nur nicht so hitzig! Sie hören
Ja nicht! — Mein Fräulein also dann —
Hat endlich den wundervollen Mann
Gefunden, der sie zur Liebe bekehren
Sollte, und, kurz — Sie sind der Mann!
Mein Fräulein liebt Sie — in allen Ehren,
Versteht sich — was man lieben kann,
Und bittet, wofern Sie noch an sie denken,
Heut Abends um gewöhnliche Zeit
Ihr Dero werthe Gesellschaft zu schenken.

Um zehn Uhr halten Sie sich bereit,
Ich komme, Sie abzuholen.“ —
Verlegen,
Bestürzt, verwirrt, unschlüssig schien
Bei diesem Antrag Gandalin;
Saß lange da, den Kopf zurücke
Gelehnt, die Augen geschlossen, den Mund
Zusammengedrückt. Auf einmal stund
Er auf, schoß unruhvolle Blicke
Umher und knirscht' in sich hinein:
„Nein, nimmermehr! es kann nicht sein!“

„Nun, reden Sie! Soll ich meiner Dame
Sagen, Sie kommen?“ —
„Es kann nicht sein!“

„Sie sagen mir das? Es kann nicht sein!
Sie sind's doch? Oder ist Ihr Name
Nicht Gandalin? — Und, „es kann nicht sein,“
Das wäre die Antwort? — Die arme Dame!
Sie hält's nicht aus! es ist zuviel!
Herr Ritter! wie konnten Sie alles Gefühl,
Alles Gedächtniß so schnell verlieren?“

„Weg, Satan! Du sollst mich nicht verführen,“
Ruft Gandalin wüthend — „Fort! hinaus!“ —
Die Zofe lächelt seiner Hitze;
Es sind doch, denkt sie, nur Schauspielsblitze,
Verneigt sich und eilet aus dem Haus.

Kaum hört er auf den untersten Stufen
Noch ihren Absatz, so wandelt ihn
Der Einfall an, sie zurückzurufen.
Weg war sie! — Armer Gandalin!
Unglücklicher! mit Dir selbst schon wieder
Im Krieg! Kaum sieht er sich allein,
So fährt's ihm kalt durch alle Glieder.
Er sinkt auf seinen Schragen nieder,
Und: „Sollt' es (denkt er) möglich sein?
Wie trifft denn das Orakel ein?
Sie sollte ja nicht eher lieben,
Als bis sie Einen aufgetrieben,
Dem sie, wiewol er unverhüllt
Sie nie erblickt, je länger je lieber —

Elender! Du zweifelst noch? und willt
Dir's leugnen, wie oft Dein Gewissen Dich über
Der brennenden That ertappte? willt
Dir's leugnen, daß sie Dir immer lieber
Und lieber wurde? Ach! nur zu wahr
Ist das Orakel! bei den Ohren
Halt' ich den Wolf — 's ist offenbar,
Seh' ich sie wieder, so bin ich verloren!
Ihr, deren bloßer Name mich schon
Zum Kinde macht, zu widerstehen?
Unmöglich! — Und käm' ich auch davon
Mit halbem Herzen — o Sonnemon,
Wie dürft' ich, könnt' ich Dir's gestehen?
Wie Dir nur wieder ins Auge sehen
Nach solcher That? — Nein, nimmermehr!
Nein, Engel, Abgott meines Herzens,
Und hättest Du mich noch so sehr
Beleidigt, gespottet meines Schmerzens
Und meiner Liebe — Du herrschest doch
In meiner Brust! Ich trage Dein Joch,
So schwer es ist, und will es tragen,
Bis Würmer an diesem Herzen nagen!"

So spricht er zu sich selbst und stärkt
Zur Treue sich durch tausend Schwüre.
Darüber beschleicht ihn unvermerkt
Die Nacht; und plötzlich thut die Thüre
Sich auf, und siehe! im Vollmondsschein
Tritt Fräulein Je-länger-je-lieber herein.

Achtes Buch.

Nun setzt den Fall, Ihr läget allein
Um Mitternacht auf Eurem Lager
Und wiegtet Euch bei Mondesschein
Mit schlafbefördernden Bildern ein;
Auf einmal träte bleich und hager
Ein langer, weißer Geist herein,
Mit Leichentüchern über und über
Behangen, setzte sich gegenüber
Und starrte aus hohlen Augen voll Gluth,
Die Zähne fletschend, zu Euch herüber:
Wie wär' Euch wol dabei zu Muth?
Ich wett', Euch würde mächtig bange
Ums Herz! allein gewißlich lange
So bang' als unserm Helden nicht,
Wie er auf einmal, sich nichts versehend,
Je-länger-je-lieber vor seinem Gesicht
In ihrer ganzen Größe stehend
Erblickt. — Und gleichwol zeigte sie sich
Nichts weniger als gespensterlich.
Kein Engel hätt' in einer mildern,
Holdern, gefälligern Gestalt
Erscheinen können. Sie war — „Halt! halt!
Nur keine Beschreibung — Das ewige Schildern!
Es macht den Dichter und Hörer kalt!"
Ich schweige. Genug, Ihr kennt die Dame
Und mögt sie selbst nach Herzensgier
Euch malen in Eurer eignen Manier,
Gefaßt in eine so schöne Rahme,
Als Euch behaget — allenfalls

In langem, weißem Atlaskleide;
Nur, bitt' ich, nicht zu viel Geschmeide!
Blos Perlenschnüre um Arm' und Hals,
Den Schleier ja nicht zu vergessen
(Denn noch ist ihr verboten, dessen
Sich abzuthun); doch deck' er blos
Das Angesicht, und durch doppeltes Leinen
Mag etwa einer Erbse groß
Von ihrem steigenden Busen scheinen!

Des Ritters Lage bei Allem dem
War weder sicher noch bequem.
Im plötzlichen Aufruhr aller Sinnen,
Was kann er sagen, was beginnen?
Vermeiden wollt' er die Zaubergestalt,
Aus seinem Herzen mit Gewalt
Sie reißen, und sollt' es dran verbluten!
Dies hatt' er noch vor wenig Minuten
Geschworen. Was konnt' ihm Aergers geschehn
Als dieser Nothzwang, sie zu sehn?

Sein erster Gedank' auch jetzt war — Fliehen,
Fliehn, wie der keusche Joseph dort
Der Sünd' entfloh — Allein ein Wort,
Ein Ton — den Mond vom Himmel zu ziehen,
Hemmt seinen Fuß. Er steht erschlafft,
Gelähmt und zitternd und ohne Kraft,
Nur Athem zu holen.

„Du kannst mich fliehen?"
War Alles, was sie selbst vor Schmerz
Zu sagen vermochte.

Ein Dolch ins Herz
Ist ihm der Ton, womit sie's sagte;
Ihm brechen die Knie, er sinkt betäubt
An einem Stuhl zu Boden — bleibt
Wol eine halbe Viertelstunde
So liegen — lüftet dann und wann
Die Augen nach ihr, will reden und kann
Nicht reden, ihm stockt die Luft im Munde;
Indeß die Dame, ihr Haupt gestützt
Auf beide Arme und über die Stirne
Die Hände verschränkt, am Fenster sitzt
Und schweigt. — Sein einzig Hoffen itzt

Ist, daß sie grimmig auf ihn zürne.
Allein er hört sie von Zeit zu Zeit
Erseufzen mit solcher Zärtlichkeit,
Daß tausend Nadeln sein Herz durchstechen.
Zuletzt — um es ihm gar zu brechen —
Scheint, wie im Drang der Liebe dahin
Gezogen, sich eine von ihren Händen,
Als suchte sie ihn, nach ihm zu wenden.

Dies war zuviel für Gandalin!
Auf rafft er sich, im heftigsten Sturme
Der Leidenschaft, wirft neben sie
Sich nieder, verbirgt auf ihrem Knie
Sein weinend Auge, hätte zum Wurme
Verschrumpfen mögen, um sein Vergehn
Und was sie durch ihn leiden müssen,
Im Staube zertreten, abzubüßen.

Die Dame schien zu ihren Füßen
Mit Wonnegefühl ihn liegen zu sehn.
„Ist's möglich?“ rief sie in Entzücken,
„Er liebt mich? Seine Lippen drücken
Den Schwur der Liebe, das heil'ge Pfand
Der ewigen Treu', auf meine Hand?
Mein ist das Recht, ihn zu beglücken,
Sein Herz mein Königreich, mein Thron,
Mein Himmel! und keine Sonnemon
Soll mir's entreißen?“

Mit was für Blicken
Der Ritter beim Namen Sonnemon
Zusammenfuhr; das ängstliche Zücken,
Nicht anders, als ob ein Skorpion
Aus ihren Lippen in seinen Busen
Gefahren wäre — das sollt' ein Mann
Wie Rubens anders, als ich's kann,
Euch malen, und wenn auch alle Musen
Mir malen hälfen! — „Ha, welch ein Wort,
Unglückliche,“ ruft er mit Ergrimmen
Und schleudert die Hand weit von sich fort,
Auf der noch seine Thränen schwimmen,
„Welch einen Namen wagtest Du
Zu nennen! — O, daß der nämliche Nu,
Da ich in Deine Atmosphäre

Gerieth, mein letzter gewesen wäre!
O Zauberin, lass' ab von mir!
Was hilft es Dir, Gewalt zu üben?
Mein Wille schwört sich los von Dir,
Warum mich zwingen, Dich zu lieben? —
Gut! triumphire! Du siegst — doch klein
Soll Deines Sieges Freude sein!
Ich will zu Sonnemon Dich führen,
In Deiner Gegenwart Alles ihr
Bekennen und dann, vor Deinen und ihren
Augen, die Liebe an ihr und Dir
Rächend, dies schwache Herz durchbohren,
Das Dich verrieth, ihr falsch geschworen!" —

Die Dame, statt vor Gift und Wuth
(Wie Ihr vermuthet) zu Boden zu sinken,
Schien Alles dies mit frohem Muth
Wie Nektar in sich hinein zu trinken;
Und wie sie glaubte, der erste Jast
Sei ausgeschäumt, sprach sie mit süßen
Geberden: „Gleich! zu meinen Füßen
Nieder und, was Du gelästert hast,
Mir abgebeten! Das muß ich wissen,
Ob Du mich liebst! Dein innerster Sinn
Liegt vor mir aufgeschlossen; ich bin
Zufrieden, ich bin geliebt und liebe!
Unglücklicher Mensch! was quälest Du
Dich selbst und die Du liebst! Wozu
Entgegenkämpfen dem süßen Triebe?
Gieb Dich gefangen! Lieb' um Liebe!
Und Freuden ohne Maß!" —

„O Du,"
Antwortet er ihr mit zitterndem Munde,
Die Hände ringend — „Du hast mich zu Grunde
Gerichtet! weg ist meine Ruh'
Auf ewig, und Schande und Verderben
Mein Antheil. Lass' mich, lass' mich sterben!
Ich kann in Deinem Zauberbann
Nicht dauern, Du unnennbares Wesen!
Wer bist Du? Flieh', verschwind'! ich kann
Dich nicht ertragen, nicht genesen,
Wo Du bist! Meine Lieb' ist Haß,
Nicht Liebe; sie brennt wie Höllenfeuer

In meinem Busen. Lass' mich, lass'
Mich sterben! — Oder reiß den Schleier
Von diesen Zauberaugen und lass'
Dich anschaun, und im ersten Blicke
Verzehre mich!" —

Aus Furcht, er zücke
Den Arm nach ihrem Schleier, wich
Das Fräulein ein Wenig erschreckt zurücke;
Indessen sah man sichtbarlich,
Es kämpfe was in ihrem Herzen.
Doch faßte sie sich, und: „Gandalin,"
Sprach sie, „ich müßte, was ich bin,
Nicht sein, um kalt bei Deinen Schmerzen
Zu bleiben. Allein, sprich selber, sprich,
Was könnte Sonnemon und ich,
Jede mit einem halben Herzen
Machen? Es muß zum letzten Entschluß,
Zum Wählen zwischen uns kommen — es muß!
Jetzt schwebst Du wankend zwischen Beiden.
Nimm, Lieber, diese Nacht dazu,
Bring' erst Dein tobendes Blut zur Ruh'
Und morgen — lass' Dein Herz entscheiden!" —

Dies sagen und, ohne daß er das Wie
Wahrnahm, aus seinen Augen schwinden,
War Eins. Er suchte mit eifriger Müh'
Oben und unten, vorn und hinten
Im Hause — sie war nicht mehr zu finden.

Nun denket, was für eine Nacht
Der gute Ritter in solcher Lage,
So trostlos einsam, zugebracht!
Es war die längste, bitterste Nacht,
Die je vor seinem Todestage
Ein armer Sünder durchgewacht.
Dem Manne, der mir Schaf' und Rinder
Und Haus und Hof und Weib und Kinder
Geraubt, geschändet und umgebracht
Hätte, — ich wünscht' ihm weder Acht,
Noch Kirchenbann, auch nicht von Mäusen
Gefressen zu werden im Mäusethurm
Wie Bischof Hatto, noch von Läusen
Wie König Herodes, noch im Sturm

Von tausend grinsenden Toden umgeben,
Sechs Tage in einer mastlosen Jacht
Auf Wogenspitzen im Meer zu schweben:
Ich wünscht' ihm — eine solche Nacht!

Als nun die goldne Sonne wieder
Zu scheinen begann, sprang Gandalin
Von seinem Lager, so bleich und grün
Wie liebessieche Mädchen, und müder,
Als hätt' er in einer Novembernacht
In Regen und Sturm, durch tiefe Felder
Und Sumpf und Moor und träufelnde Wälder
Sechs Meilen in einem Zug gemacht.

Er öffnet ein Fenster, schlürft und sauget
Den Sonnengeist in sich hinein,
Der alle Leibes- und Seelenpein
Unendlich mehr zu lindern tauget
Als Paracelsens Laudanum
Und alle Essenzen, Elixire
Und schmerzbetäubende Klystiere
Im großen Dispensatorium;
Ihm ist, als wehe im jungen Morgen
Ein Gott ihn an, und seine Sorgen
Verlieren im Ocean des Lichts
Die Hälfte des drückenden Gewichts;
Und wie er da steht, im Ueberrocke,
Mit offner Brust und fliegender Locke,
Greift er mechanisch nach Stock und Hut
Und eilt hinaus in dumpfem Muth
Ins Freie, — läuft mit großen Schritten
Den Lindengang hinab, dann mitten
Die Wiesen durch, dann übern Steg,
Den Rain hinauf, dann linker Seite
Quer übers holprige Brachfeld weg,
In solcher Hast, daß alle Leute,
An denen er so vorüber schwirrt,
Stillstehend gaffen und denken müssen:
„Der läuft wie Kain vor seinem Gewissen!"

So war er lange herumgeirrt,
Als er zuletzt, wie einem Traume
Entwachend, in Sonnemon's Park sich fand.
Da warf er neben einem Baume

Sich nieder, streckte Fuß und Hand
Und lechzte wie ein Fisch im Sand;
Doch macht' ihm das Gefühl Vergnügen,
Auf Sonnemon's Grund und Boden zu liegen.
Allmählig, wie des Morgens früh
Halb geistige, leichte Dunstgestalten
Am röthlichen Himmel sich entfalten,
Dämmern in seiner Phantasie
Die Bilder auf von jenen Tagen
Und Stunden der ersten süßen Plagen
Der Liebe, da er in diesem Hain
So manchen Abend bei Mondesschein,
Den stillen Bäumen sein Leid zu klagen,
Verweilte, so manchen halben Tag
In einer Hecke verborgen lag,
Um Sonnemon im Vorübergehen
Durchs Laub verstohlen nachzusehen;
Und unter diesen Träumerei'n
Schläft er in süßer Ermattung ein.

Ihm hatten die freundlichen Waldesgötter
Zwei Stunden sein gesenktes Haupt
Auf ihren Schoß zu legen erlaubt,
Als — eine Hand voll Rosenblätter,
An seine Wangen mit leichter Hand
Geworfen, ihn weckte. Sein Erstaunen,
Da Sonnemon im Morgengewand,
Reizend wie Flora, die langen braunen
Locken halb mit einem Band
Gefesselt, halb am weißen Nacken
Hinwallend, mit hold erröthenden Backen
Und lieblichen Blicken vor ihm stand —
Sein süßes Erschrecken, und was er empfand,
Indem sie ihm ihre Grazienhand
Zum Aufstehn reichte, — und sein Entzücken
Und seine Angst — o Mutter Natur,
Wie könnt' ich das Alles in Worte drücken?
So eine Scene fühlt sich nur.

Mit ungewöhnlicher Huld und Milde
In ihrem Wesen, Blick und Ton
Führt ihn die schöne Sonnemon
Zu einem Sitz, wo Epheu und wilde
Reben, zum selbstgewachs'nen Dach

Verwebt, der Sonne den Paß versagen.
Im Gehen bat sie ihn, ihr Betragen
Bei seinem Empfang im Vorgemach
Dem leidigen Zwang der Etikette
Und dem beschwerlichen Mückenschwarm
Der Höflinge beizumessen. — „Sie hätte
So gern sich ihm mit offnem Arm
Entgegengestürzt, den lieben Getreuen
So gern an ihren Busen gedrückt!
Allein vor so viel Zeugenreihen
Hätte sich's freilich nicht wohl geschickt.
Doch nun, da keine Laurer uns stören,
Jetzt hör' und lass' von Dir mich hören,
Was nach so langer Trennung das Herz
Uns eingiebt! — Nichts von altem Schmerz,
Nichts, das den süßen Augenblick trüben
Könnte! von Zweifeln und Fragen nichts,
Ob Du auch immer treu geblieben!
Die Antwort steht mit Zügen des Lichts
Auf Deiner offnen Stirne geschrieben."

Dies war zuviel! — Mit jedem Blick,
Mit jedem Wort ein feuriger Zwick
In seine schuldbewußte Seele!
Es war zuviel! — Wie grauer Duft
Schwamm's ihm ums Aug'; er schnappte nach Luft;
Ihm schlug das Herz bis an die Kehle;
Und wär' ihm der gute Genius
Der Liebe mit einem Thränenguß
Nicht eilends noch zu Hilfe gekommen,
Es hätt' ein trauriges Ende genommen.

„Was ist Dir?" rief sie; — „Gandalin!
Du weinst? Du ächzest? — Gandalin!
Was ist Dir? Rede! Woher dies Zagen?"

„O, nichts mehr, Sonnemon! Ich kann,
Du Engel, ich kann Dich nicht ertragen,
Nicht diesen Blick, nicht diesen Ton!
O, daß ich leben muß, zu sagen,
Es Dir zu sagen: Sonnemon,
Du irrst Dich; ich bin Deiner Liebe
Nicht werth! — Und doch — O Gott der Liebe,
Du weißt, wie bis ins dritte Jahr

Jeder auch meiner geheimsten Triebe,
Mein Wachen und Schlaf ihr heilig war!
Wie alle Reize der schönsten Gestalten
Zurück von diesem Herzen prallten,
Worin sie unverrückt gethront!
Und wie ich bis zum zehnten Mond
Des dritten Jahres ausgehalten.
Armsel'ger Ruhm! was hilfst Du mir?
Ein Augenblick hat Dich vernichtet!
Und wie? — Du hieltest's für erdichtet,
Wenn jeder Andre als ich es Dir
Erzählte." —

Und nun begann er, treulich
Ihr Alles zu beichten, Stück für Stück,
Wie's mit Je-länger-je-lieber ihm neulich
Ergangen, vom ersten Augenblick
Bis zu der unverhofften Erscheinung
Der gestrigen Nacht.

Mit großer Ruh'
Hört sie ihm bis zu Ende zu,
Und: „Soll ich", spricht sie, „meine Meinung
Dir sagen? — Du warst nie ungetreu
Und bist es noch nicht, hast mich immer
Geliebt, und Alles ist Feerei,
Was Dir mit diesem Frauenzimmer
Begegnet ist."

„Ach, könnt' ich hiervon
Mich überzeugen!" ruft der Ritter.
„Oft dacht' ich's auch — und täuschte mich
Damit. Zumal, wenn sie zur Cither
So lieblich sang, dann glaubt' ich Dich
Zu hören, und, ach! ihr gegenüber
Empfand ich Alles, was ich für Dich
Empfinde — quälte mich selbst darüber,
Verbannte, sobald ich von ihr ging,
Ihr Bild aus meinem Herzen — und fing
Gleich wieder Feuer, so wie ich wieder
In ihren Zauberzirkel trat."

„Sehr abenteu'rlich in der That!"
Rief Sonnemon, erröthend und nieder
Die Augen schlagend, „doch sage mir frei,

Wenn ich die kleine Schwärmerei
Nun übersehe (denn Hexerei
That augenscheinlich das Meiste dabei),
Und wenn ich, zufrieden mit Deiner Treu',
Mit diesem Kusse Dir verzeih':
Was sagst Du?" —

„Daß ich zu elend bin,
Das Leben länger zu ertragen!
Du Engel von Güte! was kann ich sagen?
Noch schwebt sie mir zu stark im Sinn,
Die gestrige Nacht — Ach! ihr zu Füßen
Lag ich wie jetzt zu Deinen hier,
Wünschte, die Liebe, die ich ihr
Bekannte, mit meinem Blute zu büßen,
Und liebte sie doch! — und fühlte mich
Mit Allmacht zu ihr hingezogen! —
Ach, Sonnemon! ich habe Dich,
Und, ach! — mich hat mein Herz betrogen!
Und nun, was bleibt mir übrig, als
Zu sterben?"

Das gute Fräulein konnte
Sich kaum enthalten, ihm an den Hals
Zu fallen, so mächtiglich begonnte
Die Liebe für ihn in ihrer Brust
Zu sprechen; doch hielt sie noch die Lust,
Ihm, was sie fühlte, zu gestehen,
Zurück, und: „Höre mich," sagte sie;
„Die Dame wird Dich wiederzusehen
Wünschen —"

„O!" — unterbricht er, „nie
Soll dies mit meinem Willen geschehen!"

„Es soll! ich will's!" erwiderte sie,
„Das Zauberwesen muß vergehen!
Ja, Gandalin, Du sollst sie sehen
Und mich dazu! — und wenn alsdann
Dein Herz sich nicht entscheiden kann,
So müßt' ich — nichts davon verstehen."

Mit diesem Worte verließ sie ihn,
Verräth'risch lächelnd, und — war verschwunden,
Eh Gandalin von seinen Knien
Sich zu erheben Kraft gefunden.

Ihr Lächeln, und wie sie sich betrug
Beim ganzen Handel, war Lichts genug;
Allein ihm blieben die Augen gebunden.
Verwirrter als je in seinem Sinn
Kommt er nach Hause — irrt aus einem
Zimmer ins andre — weiß in keinem,
Was er gewollt — steht auf, sitzt hin,
Wird ausgekämmt und angezogen,
Setzt sich zu Tische, ißt und — weißt
So wenig davon, als wäre sein Geist
Zum Mann im Mond hinaufgeflogen.
Nie ward ihm, seit er Luft gesogen,
Ein Abend so unerträglich lang;
Bald hofft er von der Katastrophe
Alles, bald wird ihm wieder so bang,
Als naht' er seinem Untergang
Mit jeder Secunde. — „Wo bleibt die Zofe?
Was säumt sie?“ fragt er wol hundert Mal
In einer Stunde (wie wartende Kinder
Am Niklasabend) und schaudert nicht minder,
So oft ein Fußtritt auf dem Saal
Sich hören läßt. — Und wie sie endlich,
Ein Blendlaternchen in der Hand,
Sich einstellt, ward er wie die Wand
So weiß und zitterte so schändlich
Wie Doctor Faust im Fastnachtsspiel,
Da seine letzte Viertelstunde
Zu Ende läuft, sein schreckliches Ziel
Nun da ist, und zum Höllenschlunde
Ihn unter Blitz und Donnergeroll
Der böse Feind nun holen soll.

„So machen Sie doch! Was soll das Zaudern?
Herr Ritter! ich glaube gar, Sie schaudern?
Ha, ha! nun merk' ich's! Sie wissen's schon? —
Man möcht' uns gern die Volte schlagen.
Die schöne Gräfin Sonnemon —
Sie komme nur! hat nichts zu sagen!
Sie wird an unserm Siegeswagen
Gar stattlich ziehn! — Nur frisch gewagt,
Herr Ritter, und sprecht, ich hab's gesagt:
Sobald mein Fräulein Je=länger=je=lieber
Den Schleier fallen lassen wird,

So ist auf einmal der Streit vorüber,
Oder — ich hätte mich sehr geirrt!"

Der Ritter, ohne der Klappermühle
Ein Ohr zu leihn, steht, wie beim Spiele
Ein Mann, der viel verloren hat
Und nun versucht ist, auf ein Blatt
Sein ganzes Hab und Gut zu wagen.
Tiefsinnig, in sich hinein gekehrt,
Steht er im Zweifel — plötzlich fährt
Er auf und denkt: „Ich will es wagen!
Ein einz'ger Augenblick voll Muth
Macht alles Geschehene wieder gut.
Ja, Sonnemon, ich will Dich rächen!
Die Stolze, die Dir Hohn zu sprechen
Vermeint — entschleiert soll sie stehn
Und im Moment, wo sie zu siegen
Gewiß ist, — sich verworfen sehn."

Ein schnell aufloderndes Vergnügen
Blitzt über seine Wangen hin,
Indem er Muth und festen Sinn
Sich zutraut, diesen Sieg zu siegen.
Er folget nun im großen Trab
Der führenden Iris auf und ab
Durch unbekannte Winkelgassen,
Die wenig Gutes vermuthen lassen;
Auch half das Blendlaternchen mehr
Zum Dunkelmachen als zum Leuchten.
So ging's nun lange hin und her,
Bis sie ein Hinterpförtchen erreichten.
Die Zofe klopft. Es thut sich auf
Und schließt sich wieder. Der Ritter tappt
Die lange Wendeltreppe hinauf,
Und dumpfe Ahnungen hemmen den Lauf
Von seinem Blut; er hustet, schnappt
Nach Athem und bleibt wol dreimal stehen,
Indem sie durch die lange Reih'
Von schwach beleuchteten Zimmern gehen.

„Viel Glück's! die Reis' ist nun vorbei,"
Spricht Iris, indem sie ein großes Zimmer
Ihm öffnet und hinter ihm wieder schließt.

Nun denket, da ein Strom von Schimmer
Aus hundert Kerzen entgegen ihm schießt,
Und vor ihm steht das nämliche Zimmer,
Worin sich, nahe bei Paris,
Je=länger=je=lieber zuerst ihm wies,
Die Decke mit goldnen Körben, Früchten
Und Blumen just wie dort staffirt,
Und mit den nämlichen Bibelgeschichten
Die Wände ringsum tapeziert,
Und neben einem kleinen Tische
Das nämliche Ruhbett in der Nische,
Und drauf im nämlichen Ueberzug
Je=länger=je=lieber mit ihrem Schleier;
Nun, bitt' ich, denkt, ob unserm Freier
Das Herz im Busen höher schlug?

Er wurde so überrascht von allen
Den Wunderdingen, so überhäuft,
Daß er, um nicht zu Boden zu fallen,
Kaum einen Lehnstuhl noch ergreift.

Die Dame, nachdem sie ihm, sich zu fassen,
Ein paar Minuten Zeit gelassen,
Dankt ihm im sanftesten Liebeston
Für diesen letzten Beweis von Achtung,
Und daß er aus Liebe zu Sonnemon
Doch wenigstens nicht mit kalter Verachtung
Ein Herz, das ihm zu widerstehn
Nicht Kraft gehabt, bestrafen wollen.

„Ich will nicht klagen — nicht mein Vergehn
Durch Bitten um Mitleid noch erhöhn:
Du hättest, in Dein Herz zu sehn,
Mir eher vielleicht gestatten sollen,
Mir sagen sollen mit guter Art,
Es sei versagt — wer weiß, wir hätten
Uns Beide vielleicht viel Schmerz erspart!
Ich hätte mich vielleicht noch retten
Können! — Doch All dies, Gandalin,
Ist Schicksal; wir konnten ihm nicht entfliehn.
Ich weiche," — sie sagte dies mit immer
Gerührterer Stimme, „ich weiche der Noth
Und täusche mich nicht! Ich seh's, kein Schimmer

Von Hoffnung bleibt mir — als vom Tod.
Du scheinst gerührt? — Dich zu betrüben,
War nicht mein Wille; doch, lass' noch dies
Mich sagen — den Trost, Dich ewig zu lieben,
Den süßen Trost raubt mir gewiß
Kein Schicksal! Und auch der Wahn ist süß;
Lass' Sonnemon den Wahn mir gönnen,
Den Traum der schmeichelnden Phantasei:
Du hättest, wäre Dein Herz noch frei
Gewesen, vielleicht mich lieben können!"

Hier wird sie so von Empfindung gedrückt,
Daß ihr die Rede im Mund erstickt.

„Ich hätte vielleicht Dich lieben können?"
Ruft Gandalin ängstlich, als ob sein Herz
Zerspringen wollte vor Lieb' und Schmerz,
„O, könnt' ich diese Brust zerreißen
Und in mein Herz Dich schauen heißen!
Ob ich Dich liebe? Wie ängstigt mich
Dies grausame Zweifeln! Wolan, so höre,
Was ich zu Deinen Füßen schwöre —
Wiewol ich nicht begreife, wie
Dies Alles möglich ist, und wie,
Durch welche allmächtige Sympathie
Du mich bezaubert hältst — doch höre,
Was ich bei dieser Hand, die ich
Hier fasse, bei jeder brennenden Zähre,
Die auf sie fällt, gelob' und schwöre:
Ich liebe Sonnemon und Dich;
Ihr Beide herrscht in meiner Seelen,
Als hätt' ich nur für Euch allein
Ein Herz, und zwischen Euch zu wählen,
Wird ewig mir unmöglich sein!
O, lass't mich! — Unwerth, Euch zu lieben,
Unwerth, von Euch geliebt zu sein,
Unfähig, mit getheilten Trieben
Euch glücklich zu machen, zu meiner Pein
Und zu der Eurigen — Euch zu lieben
Verdammt — o, lass't mich, lass't mich fliehn,
Mich fern von Euch in Gram verzehren,
Und möchte der Name Gandalin
Nie wieder Eure Ruhe stören!"

So spricht er, liegend auf seinen Knien,
Und Thränen, wie glühende Tropfen, stürzen
Auf ihre Hand. — Das Fräulein kann
Nicht länger seine Qual zu kürzen
Sich säumen. — „Du wunderbarer Mann!
Und hättest Du vor Sonnemon's Ohren
Uns Beiden All dies auch geschworen?"

„O!" ruft er, „wäre sie doch hier!"

„Da ist sie! — Siehe sie vor Dir!"

Und siehe! Mantel und Schleier wallen
Von ihren Schultern — und — Sonnemon
(O Lieb' um Liebe! o süßer Lohn
Der schwersten Prüfung!) Sonnemon
Läßt sich in seine Arme fallen!

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.